ETHICA

WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

Hans-Joachim WERNER: **Moralische Erziehung und Pluralismus. Eine Herausforderung für die heutige Schule**

Hans LENK: **Übergröße der Verantwortung? Vor und nach Tschernobyl**

Anton MOSER: **Prinzipien der Schöpfung. Ethik nach der Natur für eine ganzheitliche Lebensform**

Diskussionsforum:

Marianne HEIMBACH-STEINS: Der Kruzifixbeschluß des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe

Dokumentation

Jürgen MAASS: Der Linzer Arbeitskreis zur sozialen Verantwortung von Technik und Wissenschaft. Ein kurzer Rückblick

Ethik, Vernunft und Rationalität. Bericht zur Jahrestagung 1996 der Societas Ethica

Nachrichten
Bücher und Schriften
Inhaltsverzeichnis (Gesamtverzeichnis)
Jahresregister 1996

Jahr **4 - 1996 - 4** **Resch**

ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

ETHICA ist eine interdisziplinäre Quartalschrift für Verantwortung in Wissenschaft, Forschung, Lehre und Verhalten. Sie dient der Eigenart und Entfaltung von Physis, Bios, Psyche und Pneuma.

Herausgeber und Medieninhaber: Prof. DDr. P. Andreas Resch, Direktor des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft (IGW)

Schriftleitung: Prof. Dr. Detlef B. Linke, Prof. DDr. Andreas Resch, Prof. Dr. Josef Römelt, Mag. Priska Kapferer

Ständige Mitarbeiter:

Prof. em. P. Martin Benzerath, Ostwald / F (Bibliographie)
Prof. Dr. Hans-Joachim Elster, Freiburg i. Br. / Konstanz (Humanökologie)
Dr. theol. Dipl.-Psych. Pantaleon Fassbender, Bonn (Psychologie, Theologie)
Prof. Dr. Bernhard Fraling, Würzburg (Moraltheologie)
Prof. Dr. Dr. Franz Furger, Münster (Christliche Sozialethik)
Prof. Dr.-Ing. Karl Göser, Dortmund (Elektrotechnik)
Prof. Dr. Hans Halter, Luzern (Theologische Ethik)
Prof. Dr. Helmwart Hierdeis, Innsbruck (Pädagogik)
Prof. Dr. Jürgen Hübner, Heidelberg (Theologie, Biologie, Chemie)
Prof. Dr. Dr. Bernhard Irrgang, Dresden (Philosophie, Theologie)
Prof. Dr. Brian Johnstone, Rom (Moraltheologie)
Dipl.-Phys. Martin Kalinowski, Darmstadt (Physik)
Prof. Dr. Frieder Keller, Ulm (Medizin)
Dr. Manuel Kiper, Hannover (Chemie, Biologie)
Dr. Günther Kirsten, Frankfurt a. M. (Bibliographie)
Prof. Dr. Peter Koslowski, Hannover (Wirtschaftsethik)
Doz. Dr. Karl Leidlmair, Innsbruck (Philosophie)
Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Lenk, Karlsruhe (Philosophie, Soziologie)
Prof. Dr. Detlef B. Linke, Bonn (Medizin,Pharmazie)
Prof. Dr. Dr. h. c. Werner A. Luck, Marburg (Physikalische Chemie)
Univ.Doz. Dr. Jürgen Maaß, Linz (Mathematik)
PD Dr. Reinhard Margreiter, Innsbruck (Philosophie)
Dr. Matthias Maring, Karlsruhe (Volkswirtschaftslehre, Philosophie)
Prof. Dr. Eckhard Meinberg, Köln (Pädagogik)
Prof. Dr.-Ing. Franz Moser, Graz (Chemie, Technik)
Prof. Dr. Hans J. Münk, Luzern (Sozialethik)
Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin, Göttingen (Philosohie, Politikwissenschaft)
Prof. Dr. Gerhard Pfafferott, Bonn (Philosophie, Philologie)
Dr. Dietmar von der Pfordten, Göttingen (Recht, Philosophie)
Prof. Dr. Hermann Pohlmeier, Göttingen (Medizin, Neurologie und Psychiatrie)
Dr. Kurt Remele, Graz (Christliche Sozialethik)
Prof. Dr. Dr. P. Andreas Resch, Innsbruck / Rom (Psychologie, Paranormologie)
Dr. Klaus P. Rippe, Zürich (Philosophie, Geschichte, Völkerkunde)
Prof. Dr. P. Josef Römelt, Hennef / Rom (Theologische Ethik)
Prof. Dr. Kurt Röttgers, Hagen (Philosophie)
Prof. Dr. Traute Schroeder-Kurth, Heidelberg (Medizin, Humangenetik)
Dr. phil.habil. Viola Schubert-Lehnhardt, Halle (Philosophie)

Fortsetzung: Umschlagseite 3

ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

4. Jahrgang 4 - 1996 Innsbruck: Resch

Leitartikel

Hans-Joachim WERNER: Moralische Erziehung und Pluralismus. Eine Herausforderung für die heutige Schule 359

Hans LENK: Übergröße der Verantwortung? Vor und nach Tschernobyl 365

Anton MOSER: Prinzipien der Schöpfung. Ethik nach der Natur für eine ganzheitliche Lebensform 377

Diskussionsforum

Marianne HEIMBACH-STEINS: Der Kruzifixbeschluß des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe 405

Dokumentation

Jürgen MAASS: Der Linzer Arbeitskreis zur sozialen Verantwortung von Technik und Wissenschaft. Ein kurzer Rückblick 406

Ethik, Vernunft und Rationalität. Bericht zur Jahrestagung 1996 der Societas Ethica 409

Nachrichten

Fédération Internationale des Sociétés de Philosophie 419

Centrum für ethische Ökonomie 419

Aesthetics and Ethics 419

Psychoanalyse, Demokratie, Ethik 419

Gespräche über Ethik 419

Bücher und Schriften

Hans Zehetmair (Hg.): Wissens-Werte: Ethik und Wissenschaft. Eine Wahlverwandtschaft im Widerspruch (W. Strombach) 420

Michael Klöcker/Monika Tworuschka/Udo Tworuschka: Wörterbuch Ethik der Weltreligionen: die wichtigsten Unterschiede und Gemeinsamkeiten (D. B. Linke) 420

Albrecht Müller: Ethische Aspekte der Erzeugung und Haltung transgener Nutztiere (H. Hastedt) 421

Kurt Bayertz/Jörg Schmidtke/Hans-Ludwig Schreiber (Hg.): Somatische Gentherapie: medizinische, ethische und juristische Aspekte des Gentransfers in menschliche Körperzellen (Hans J. Münk) 423

Helmwart, Hierdeis/Theo Hug (Hg.): Taschenbuch der Pädagogik (H. Ost) 425

Dagmar Schifferli: Anna Pestalozzi Schulthess: ihr Leben mit Heinrich Pestalozzi (H. Ost) 427

Erich Löschenkohl/Michaela Bleyer: Faszination Computerspiel (J. Maaß) 428

Konrad Ott: Vom Begründen zum Handeln: Aufsätze zur angewandten Ethik (W. Lesch) 429

P. Fuchs/E. Pankoke (Hg.): Beratungsgesellschaft (K. Röttgers) 430

Hilmar Hoffmann (Hg.): Gestern begann die Zukunft: Entwicklung und gesellschaftliche Bedeutung der Medienvielfalt (J. Nida-Rümelin) 432

Johan Galtung: Menschenrechte – anders gesehen (St. Grotefeld) 434

Susanne Dimpker (Hg.): Freiräume leben – Ethik gestalten: Studien zu Sozialethik und Sozialpolitik (V. Schubert-Lehnhardt) 436

Kurt Detzer: Wer verantwortet den industriellen Fortschritt? Auf der Suche nach Orientierung im Geflecht von Unternehmen, Gesellschaft und Umwelt (A. Resch) 437

Christoph Hubig: Technik und Wissenschaftsethik: ein Leitfaden (A. Resch) 438

Ulrich Bach: „Gesunde“ und „Behinderte“: gegen das Apartheidsdenken in Kirche und Gesellschaft (V. Schubert-Lehnhardt) 438

IPPNW (Hg.): Die Endlagerung radioaktiver Abfälle: Risiken und Probleme (M. Kalinowski) 438

ETHICA 1996

Inhaltsverzeichnis (Gesamtverzeichnis) 441

Namen- und Sachregister 444

ETHICA: 4 (1996) 4, 559 - 562

HANS-JOACHIM WERNER

MORALISCHE ERZIEHUNG UND PLURALISMUS
Eine Herausforderung für die heutige Schule

Prof. Dr. phil. Hans-Joachim Werner, geb. 24. 4. 1940 in Düsseldorf, Studium der Philosophie, Pädagogik, Germanistik an den Universitäten Köln und Freiburg i. Br., 1967 Promotion über Thomas von Aquin und G. W. F. Hegel, 1972 Habilitation an der Universität Freiburg mit einer Arbeit über Duns Scotus, 1972 Ruf an die Pädagogische Hochschule Karlsruhe, Rektor 1978 - 1982.
Veröffentlichungen: Monographien und Aufsätze vor allem zu folgenden Themen: Philosophie des Mittelalters, Geschichte des Verhältnisses Mensch - Natur, Dialogphilosophie, Ethik.

1. Einleitung

Wer heute ein Klagelied über grundsätzliche moralische Defizite in den westlichen Gesellschaften anstimmt, kann nicht gerade Anspruch auf Originalität erheben. Er kann es um so weniger, als Klagen über den „Werteverfall" vermutlich vorgebracht wurden, seitdem es überhaupt strukturierte menschliche Gesellschaften gibt; und daß „offene Gesellschaften" im Sinne K. POPPERs immer schon besonders anfällig dafür waren, zeigt bereits PLATONs vielzitierte Beschreibung und Bewertung des Verfalls von Respekt vor Hierarchie und pädagogischer Autorität, einer Entwicklung, die schließlich zum Verlust jeglicher Orientierung führt: selbst „Pferde und Esel sind gewöhnt, ganz frei und vornehm immer geradeaus zu gehen, wenn sie einem auf der Straße begegnen, der ihnen nicht aus dem Wege geht, und ebenso ist alles andere voll Freiheit."[1] Eine unsinnige Zügellosigkeit erscheint hier gleichsam als konstitutives Risiko einer Gesellschaft, die auf den Prinzipien von Mitbestimmung und Freiheit aufbaut, als desintegrierender Faktor, der nach PLATON schließlich zur institutionellen und moralischen Auflösung führt.

1 PLATON: Politeia (1988), 563 C

2. Prinzipielle Gründe für moralische Defizite

Bei der Beurteilung solcher Verdikte ist allerdings zu beachten, daß Feststellungen moralischer Defizite grundsätzlich in einen Rahmen eingespannt sind, in dem sie geradezu unvermeidlich erscheinen. Die Gründe hierfür sind erstens logischer Art: die Moralität des Menschen wird grundsätzlich durch Normen und Werte bestimmt, die als solche keine Ist-, sondern Sollzustände beschreiben. Das bedeutet nichts anderes, als daß z. B. die Norm, sich rücksichtsvoll gegen seine Mitmenschen zu verhalten, zwar für jede Gesellschaft gilt – aber eben als eine Norm, an die man sich halten *soll*. Über das tatsächliche Verhalten ist damit noch nichts ausgesagt. Untersucht man den logischen Status solcher Normen, so liegt eine unüberbrückbare Differenz zwischen normativer Forderung und faktischer Entsprechung im Wesen der Norm, eine Differenz, die man zuweilen auch benutzt, um die Norm selbst im Sinne einer grotesken Übertreibung ad absurdum zu führen. So kann man z. B. leicht zeigen, daß I. KANTs Kategorischer Imperativ zu unsinnigen Vorstellungen führt, wenn man ihn unterschiedslos auf jedes menschliche Wollen anwendet. Ähnliches gilt für die Forderung der christlichen Nächstenliebe oder Albert SCHWEITZERs Norm der Ehrfurcht vor dem Leben. Es entsteht hier eine ethische Differenz, d. h. eine Differenz zwischen Norm und tatsächlicher Handlung, die für jegliche Gesellschaft, nicht nur die moderne pluralistische Gesellschaft gilt. Das trifft auch für den zweiten Grund zu, welcher anthropologischer Art ist. Der Mensch ist, wie schon I. KANT wußte, ein Wesen, welches „aus so krummem Holze" ist, daß daraus „nichts ganz Gerades gezimmert werden" könne.[2] Es gibt in ihm gegensätzliche, vielleicht widersprüchliche Ausrichtungen, die sich gegenseitig hemmen können; und davon ist natürlich auch die moralische Ausrichtung betroffen, die nach KANT vor allem mit den sinnlichen Neigungen, allgemeiner: mit den egoistischen Tendenzen des Menschen in ständigem Konflikt liegt. Es ergibt sich daraus die Konsequenz, daß der Mensch hinter den Forderungen der Moral immer noch weiter zurückbleibt, als er es aus Gründen der normativen Logik ohnehin müßte. Er ist nie so moralisch, wie er sein könnte. Auch dies gilt für jede menschliche Gesellschaft, so daß von daher Klagen über moralische Defizite grundsätzlich ebenso unvermeidlich wie nutzlos sind. Wenn man die ethische Differenz und die Pluralität menschlicher Ausrichtungen und Motivationssysteme nicht beachtet, gerät man leicht in die Haltung des ewig nörgeln-

2 I. KANT: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht (1983), S. 41

den Moralisten, der der „Tyrannei der Werte" (N. HARTMANN) vor allem in der Beziehung zu anderen freien Raum läßt.

Es gibt jedoch noch einen dritten Grund für die Klage über moralische Defizite, welcher *soziologischer* Art ist. Er gilt nicht für jegliche Gesellschaftsform, sondern ist kennzeichnend für pluralistische Gesellschaften. Es ist nicht möglich, in diesem Zusammenhang näher auf die verschiedenen Pluralismustheorien einzugehen. In seiner umfassenden Analyse über das Verhältnis von Neopluralismus und Naturrecht geht J. DETJEN vor allem auf die Staats- und Pluralismustheorie Ernst FRAENKELs ein und nennt als positive Errungenschaften des liberalen Zeitalters: „Glaubensfreiheit, Meinungsfreiheit, Versammlungsrecht und Pressefreiheit, Unabhängigkeit der Gerichtsbarkeit und Gesetzmäßigkeit der Verwaltung".[3] Bereits vorher werden Vielstimmigkeit, Chancenvielfalt, Grund- und Minderheitenschutz, Machtbalancierung, Gruppenwettstreit sowie Meinungs- und Verhaltenstoleranz als Merkmale der pluralistischen Gesellschaft genannt.[4]

3. Der Stellenwert von Individualität und Personalität

Die hier erwähnten Freiheiten, Schutzbestimmungen und Entfaltungsmöglichkeiten sind, wie unschwer zu sehen ist, letztlich um die Prinzipien menschlicher *Selbstentfaltung* und *Autonomie* herum gruppiert, d. h. um das Recht und die Möglichkeit des Menschen, sein Leben materiell und geistig selbst zu bestimmen. Zwar verstehen sich die Pluralismustheorien im Unterschied zu den Liberalismustheorien im allgemeinen nicht als Theorien individueller Selbstverwirklichung, sondern als Gruppentheorien,[5] jedoch spielt das Individuum in der pluralistischen Gesellschaft eine herausragende Rolle. Auch wenn das menschliche Individuum sich sozial organisiert, so bleibt ihm doch die Wahl überlassen, welchen Gruppen es sich anschließt, ja es bleibt ihm ungeachtet einer angenommenen sozialen Grundausrichtung auch die Möglichkeit, sich überhaupt keiner Gruppe anzuschließen. Die Anerkennung dieses Rechts folgt aus dem Postulat der Meinungs- und Verhaltenstoleranz gegenüber jeweils anderen Lebensentwürfen, und zu diesen Lebensentwürfen gehören offenbar auch moralische, ja vielleicht sogar moralfreie Selbstbestimmungen. Damit aber erhalten Klagen über moralische Verfallsprozesse neue Nahrung, diesmal vor dem Hintergrund der pluralistischen Gesellschaft, die sich mit morali-

3 J. DETJEN: Neopluralismus (1988), S. 445

4 Ders., ebd., S. 75

5 Vgl. dazu H.-J. WERNER: Zielvorstellungen und Wertbewußtsein in der pluralistischen Gesellschaft (1976), S. 9 f.

schen Vorgaben strukturell sehr schwer tun muß. Eine Gesellschaft, in der jeder für sich und jede Gruppe für sich Moral neu und anders definieren kann, ist stets von Sinn-, Wert- und Normenverlust bedroht.

Das Problem hat eine lange Geschichte, so wie ja die pluralistische Gesellschaft selbst eine kulturelle Tradition zur Voraussetzung hat. Schon ARISTOTELES entwirft seine Ethik auf der Basis menschlicher Selbstentfaltung:

> „Das oberste dem Menschen erreichbare Gut stellt sich dar als ein Tätigsein der Seele im Sinne der ihr wesenhaften Tüchtigkeit."[6]

Zwar lehnt ARISTOTELES den Egoismus der Selbstbezogenheit ausdrücklich ab, indem er das Prinzip der Selbstentfaltung nicht bezieht

> „auf das von allen Bindungen gelöste Ich, auf das Ich-beschränkte Leben, sondern auf das Leben in der Verflochtenheit mit Eltern, Kindern, der Frau, überhaupt den Freunden und Mitbürgern".[7]

Trotzdem taucht im europäischen Selbstverständnis des Menschen der hohe Stellenwert der Individualität seither leitmotivartig immer wieder auf, wobei nach G. W. F. Hegel dem Christentum sogar eine noch wichtigere Rolle zufällt als der antiken Philosophie: erst für das Christentum habe das „Individuum *als solches* einen *unendlichen* Wert" gewonnen.[8] In der christlichen Philosophie läßt sich dies leicht an der Entwicklung des *Personbegriffs* weiterverfolgen, der bereits von BOETHIUS definitorisch mit dem Begriff der Individualität gekoppelt wird und seitdem über die Scholastik, G. W. v. LEIBNIZ und I. KANT in dieser Richtung weiterentwickelt worden ist. Die moderne Philosophie hat sich trotz mancher Korrekturbemühungen dieser Tradition angeschlossen, wobei der von R. DESCARTES gesetzte Akzent auf dem Bewußtsein des denkenden Ichs immer stärker das Verständnis von individueller Personalität bestimmt hat. L. HONNEFELDER hat kürzlich auf die ethische Problematik dieses Personverständnisses hingewiesen.[9]

Es ist wichtig, sich diese Tradition klarzumachen, um sich des Rahmens zu vergewissern, in dem die immer wieder erhobenen Klagen über die Auswüchse des modernen Egoismus ihren Ort haben. Die *Individualität* der menschlichen Person bestimmt in der *europäischen Geschichte* mehr und mehr das Selbstverständnis des Menschen, und trotz aller berechtigten Kritik an den damit zusammenhängenden Fehlentwicklungen sollte unstrittig

6 ARISTOTELES: Nikomachische Ethik I, 6, 1098 a
7 Ders., ebd., I, 5, 1097 b
8 G. W. Fr. HEGEL: Enzyklopädie (1959), § 482, S. 388
9 L. HONNEFELDER: Der Streit um die Person in der Ethik (1995), S. 254 ff.

sein, daß der Gedanke einer individuellen menschlichen Würde zum Besten gehört, was unsere Geschichte hervorgebracht hat. Die pluralistische Gesellschaft selbst verdankt ihre Entstehung dieser Geschichte und hat nicht zufällig die personale Würde unter einen besonderen rechtlichen Schutz gestellt.

4. Die ethische und pädagogische Problematik

Natürlich darf die prinzipielle Anerkennung dieses Rahmens kein Vorwand zur Leugnung von Problemen sein, die zwar grundsätzlich mit der Verfassung der pluralistischen Gesellschaft gegeben sind, in der Gegenwart jedoch zu einem kritischen Gesamtzustand zu führen drohen. Diese Probleme hängen einmal mit der grundsätzlichen „conditio humana" zusammen, vor allem mit den unterschiedlichen Ausrichtungen des Menschen, zum anderen mit der Diversität der Selbstentfaltungsmöglichkeiten in der pluralistischen Gesellschaft. Beide Faktoren zusammen können zu einem syndromartigen Zustand führen, zumal dann, wenn sie in einem Prozeß zusammenkommen, der von schwieriger werdenden sozialen Bedingungen gekennzeichnet ist. Zwar ist es richtig, wenn man darauf hinweist, daß die Idee der individuellen, sich frei bestimmenden menschlichen Person in der europäischen Geistesgeschichte immer wieder an Vernunft und soziale Ausrichtung gekoppelt war, so daß philosophisch unter Selbstbestimmung etwas grundlegend anderes verstanden wurde als Willkür und Egoismus. Wir haben das bereits bei ARISTOTELES gesehen und finden die Verbindung von *Ich-* und *Fremdbezug* in der neueren Philosophie vor allem in der Aufklärung, besonders deutlich im Autonomiebegriff KANTs, der Selbstbestimmung durchaus auch als Selbstentfaltung versteht, diese aber an den Kategorischen Imperativ, also gerade nicht an das rücksichtslos sich auf sich beziehende Ich bindet. Und auch die verschiedenen Pluralismustheorien sehen, wie bereits bemerkt, den Menschen nicht als isoliert sich selbst entfaltendes Indivuum an, sondern als Gruppenwesen, welches seine Interessen gemeinsam mit anderen verfolgt.

Die Entwicklung ist realiter über weite Strecken jedoch anders verlaufen, als die Philosophen, die Aufklärer und auch die Pluralismustheoretiker sich das vorgestellt hatten. Daß die Idee der Selbstbestimmung, die eine so lange Tradition hat, sich auch im politischen und sozialen Raum durchgesetzt hat, liegt zwar in diesem Vorstellungsrahmen; und bei allen Problemen, die als Folge des politischen Endes des sozialistischen Totalitarismus auftreten, sollte man nicht vergessen, daß der Zusammenbruch auch auf die Lebens-

kraft dieser Idee zurückzuführen ist. Aber es ist nicht zu übersehen, daß das Prinzip freiheitlicher Selbstbestimmung gerade in den pluralistischen Gesellschaften eine eigenartige, nach KANT sogar widerspruchsvolle Symbiose eingegangen ist mit der Trägheit des Einzelnen, seinem Unterhaltungsbedürfnis, seinen individuellen Neigungen und Glücksansprüchen, seiner Verführbarkeit und natürlich auch mit neuen Zwängen, die nicht immer als solche empfunden werden. In einer solchen Situation kann es geschehen, daß Moral sich radikalisiert, in esoterische Winkel zurückzieht und vor dort aus im einzelnen eine beträchtliche tyrannische Verführungskraft entfaltet; eher allerdings geschieht noch, daß sie deklamatorischen Charakter gewinnt und sich in Form wirkungsloser Appelle äußert. In einer solchen Lage befindet sich heute immer öfter der *Erzieher*. Das ist nicht weiter verwunderlich, da Kinder und Jugendliche von der skizzierten gesellschaftlichen Situation in besonderer Weise betroffen sind. Der Pluralität von Angeboten sind sie in besonderer Weise ausgesetzt, und schon früh wird ihnen eigene Entscheidung abverlangt. Was der „Spiegel" 1994 (22) feststellte, trifft besonders für Kinder und Jugendliche zu:

> „Neue politische Gruppierungen, Freundschaftskreise, Nachbarschaftsinitiativen – das Subjekt steht zunehmend im Mittelpunkt. Der einzelne muß ständig auswählen, bewerten, entscheiden, egal, ob es nun um das TV-Programm, die Form des Abendessens, die Unternehmungen am Wochende geht... Er ist immer gefordert und immer mehr sind überfordert. Zu den Verlierern dieser Gesellschaft gehören jene, die den verschärften Anforderungen durch immer mehr und immer vielfältigere Lebensmodelle und Handlungsmuster nicht gewachsen sind."[10]

Dabei sprechen die vielfältigen Handlungsmodelle und Lebensmuster in der Regel eben nicht Moralität im Sinne sozialer Bindungsbereitschaft oder gar des Kategorischen Imperativs, sondern ganz anders geartete Bereitschaften an. Erzieher, die Moral vermitteln wollen, agieren so immer häufiger in einer Wirklichkeit, in der die Schüler ganz andere Botschaften empfangen. Nur einige Punkte sollen herausgegriffen werden.

a) Medienwelt

Da ist einmal die *Medienwelt*, die der Normalschüler ja nicht in ihrer Komplexität aufnimmt. Vielmehr nimmt er vorwiegend die Signale auf, die in einer grellen und reduzierten Symbolik die am leichtesten verführbare Sei-

10 Zitiert nach M. SÄNGER: Über Sinn und Zweck des Ethikunterrichts (1993/94), S. 64/65

te seines Ichs ansprechen. Von den Negativeinflüssen der optischen Allgegenwart der Gewalt einmal ganz abgesehen, lautet die Botschaft, die ihm da vermittelt wird, etwa so: „Sieh zu, daß du Spaß hast im Leben, beschaffe dir die dazu nötigen Mittel und kümmere dich sonst um nichts." Wenn dadurch überhaupt Werte vermittelt werden, dann sind es die der Erlebnisgesellschaft, deren Reizschwelle sich in den letzten Jahren durch Abnutzungsprozesse ständig erhöht hat.

b) Mangel an Vorbildern

Da ist ferner der *Mangel an Vorbildern*, dessen Bedeutung für Erziehungsprozesse nicht unterschätzt werden darf. In der Nikomachischen Ethik des ARISTOTELES heißt es:

> „Man bezeichnet also Handlungen als gerecht und besonnen, wenn sie so sind, wie sie der gerechte oder besonnene Mensch vollbringen würde."[11]

Das Lernprinzip, welches ARISTOTELES hier offenbar voraussetzt, wird heute als „Modell-Lernen" bezeichnet. Diese Form des Lernens bezeichnet „das Nachvollziehen der von einem Modell gezeigten Verhaltensweisen".[12] Welche Vorbilder in unserer Gesellschaft kämen wohl als Modelle moralischen Lernens in Frage? Es soll keineswegs gesagt werden, daß sie nicht existieren, aber sie kommen allzu selten ins Blickfeld und werden häufig auch dann nicht wahrgenommen. Das hat zweifellos wiederum etwas mit den Medien zu tun, deren Prägekraft gerade im Hinblick auf das Modell-Lernen nicht unterschätzt werden darf. Die Modelle, die durch sie aufgebaut werden, haben de facto oft Vorbildfunktion, eignen sich aber in der Regel gerade nicht für moralische Lernprozesse.

c) Einflüsse der Erwachsenenwelt

Zu nennen sind auch weitere *Einflüsse der Erwachsenenwelt*, die auf einer Kombination von Individualisierungs- und Leistungsprinzip beruhen. Das Individuum, welches sich in einer permanenten Konkurrenzsituation entfalten soll, braucht Durchsetzungskraft, also eine Kompetenz, die in einer bedenklichen Nähe zur Rücksichtslosigkeit steht. Wie sich dies im Sport, aber auch in anderen Bereichen der Gesellschaft auswirkt, haben H. LENK und G. PILZ eindringlich und anschaulich dargestellt.[13] Die Verwischung der moralischen Grenzen ist Teil des Sozialisationsprozesses und hat folg-

11 ARISTOTELES: Nikomachische Ethik II, 3, 1105 b
12 Th. HERRMANN u. a.: Handbuch psychologischer Grundbegriffe (1977), S. 274
13 LENK, H./PILZ, G. A.: Das Prinzip Fairneß (1989), bes. S. 17 ff.

lich für Heranwachsende besonders verhängnisvolle Konsequenzen. Was Erzieher oft beobachten, ist, daß Eltern – bewußt oder unbewußt – zu diesem Prozeß beitragen, wenn es um die Entfaltung des eigenen Kindes geht, ihn aber heftig beklagen, wenn dieses darunter leiden muß. Es sind nicht selten dieselben Erwachsenen, die einerseits bei den eigenen Kindern Selbstverwirklichungsprozesse rücksichtslos fördern und anderseits von der Schule generell eine wirksamere Vermittlung moralischer Maßstäbe fordern.

d) Wert- und sinntragende Institutionen

Nicht zu unterschätzen ist schließlich der schwindende Einfluß von *wert- und sinntragenden Institutionen.* Wenn von moralischer Erziehung die Rede ist, ist nicht nur nach den Inhalten und den Methoden zu fragen, sondern auch nach den Trägern. Die Vertreter einer am Prinzip der Mündigkeit orientierten Pädagogik haben des öfteren die Rolle unterschätzt, die Institutionen bei fast allen Erziehungsprozessen spielen, besonders dann, wenn es um Werte und Normen geht. Man muß die Hypertrophierung des Prinzips der Institution und insbesondere die Abwertung der Aufklärung durch A. GEHLEN nicht mitvollziehen, um seine Einsicht zu teilen, Kultur erhalte sich vor allem dadurch, daß „junge Menschen in vernünftige Einrichtungen hineinwachsen, die von langen Erfolgen legimitiert sind."[14] In jüngster Zeit hat S. UHL darauf hingewiesen, daß die „direkten erzieherischen Handlungen, mit denen der jungen Generation ... weltanschauliche und moralische Orientierung gegeben ... werden soll", „nach Umfang und Wirkung bei weitem nicht an die Institutionen" heranreichen.[15] Fragt man nach den Institutionen, die in erster Linie als Vermittler von Wert- und Sinnfindungsprozessen fungieren, so stößt man auf Familie, Kirche, Schule und – in jüngerer Zeit – auf Vereine. Wert- und Normbindungen wurden in der Vergangenheit weniger durch kognitive Belehrung als vielmehr durch das Hineinwachsen in diese Institutionen vermittelt. Vor allem durch sie erhielten sie einen „Sitz im Leben". Die wichtigsten und am ehesten für diese Aufgabe legitimierten Institutionen sind dabei *Familie* und *Kirche*, da Schule und Vereine hier im wesentlichen nur im Sinne einer sekundären Sozialisation wirken können, ganz abgesehen davon, daß die Schule ja weithin eine staatliche Institution ist und in diesem Bereich nur unter Berücksichtigung der Prinzipien des Pluralismus tätig werden darf, so wie sie et-

14 A. GEHLEN: Moral und Hypermoral (1986), S. 101
15 S. UHL: Die Mittel der Moralerziehung (1996), S. 282

wa in Gesetzestexten zum Ausdruck kommen. Bedenkt man die Rolle der Institutionen für die Vermittlung moralischer Inhalte, so zeigt sich rasch, welche Folgen der wachsende Gewichtsverlust von Familie und Kirche hat. Es zeigt sich auch, welche Überlast man der Schule aufbürdet, wenn man ihr zumutet, den schwindenden Einfluß der anderen Institutionen zu kompensieren.

Fragt man nach den Gründen für den schwindenden Einfluß der sinn- und wertvermittelnden Institutionen, so stößt man erneut auf das Individuum, welches sich gerade in einer pluralistischen Gesellschaft die sinnstiftenden Bindungen, die es eingeht, nicht vorschreiben lassen, sondern auch hier so weit wie möglich selbst bestimmen will, selbst auf die Gefahr hin, daß solche Bindungen weitgehend ausbleiben.

5. Die Anerkennung der Notwendigkeit moralischer Erziehung

Moralische Erziehung, soweit sie in der Schule betrieben wird, kann an diesen Rahmenbedingungen nichts ändern. Sie kann den gesellschaftlichen Stellenwert der Unterhaltungsmedien nicht zurückdrängen, sie kann keine neuen Vorbilder aus dem Zylinder hervorzaubern, sie kann nichts an den Strukturen der Leistungs- oder Erfolgsgesellschaft ändern, und den Rückgang der Institutionen „Familie" und „Kirche" kann sie auch nicht aufhalten. Und was die Bewertung dieser Erscheinungen angeht, so darf man nicht vergessen, daß es sich um Phänomene auf der Schattenseite der pluralistischen Gesellschaft handelt, deren Bejahung insgesamt dadurch nicht in Frage gestellt wird. Diejenigen, die im Rahmen der Erziehungsinstitutionen wirken, müssen indessen diese Bedingungen berücksichtigen und sich fragen, wo angesichts einer solchen Situation Aufgaben und Wirkungsmöglichkeiten liegen.

Zunächst einmal zeigt sich bei einer solchen Prüfung die Aufgabe, gerade für eine pluralistische Gesellschaft die Notwendigkeit einer moralischen Erziehung zunächst überhaupt anzuerkennen. Das ergibt sich bereits aus der Kombination des dargelegten Stellenwerts des Individuums in unserer Kultur und den soeben beschriebenen Problemen. Wenn diese Probleme unter Beibehaltung der Struktur des Pluralismus gelöst werden sollen, dann nicht durch äußerlich auferzwungene Normen, sondern im Rahmen einer inneren, vom Individuum selbst ausgehenden Zustimmung. Wenn man also Moralität als Ausdruck oder Form einer *inneren Haltung* ansieht, sie somit an das Prinzip der Freiheit bindet und damit einer Tradition folgt, die wiederum ihre Wurzeln in der Antike hat, so ergibt sich, daß eine

pluralistische Gesellschaft nicht weniger, sondern mehr Moral braucht als andere Gesellschaftsformen. Das läßt sich leicht am Beispiel der durch das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland besonders geschützten Menschenwürde verdeutlichen. Der herausgehobene Rechtsstatus dieses Begriffs könnte zu der Schlußfolgerung führen, daß durch bestimmte gesetzliche Maßnahmen alles auszuschließen sei, was die Menschenwürde gefährde. Das aber ist keineswegs der Fall, und es *kann* auch nicht der Fall sein, da der Begriff der Menschenwürde ein offener Begriff ist. Ebensowenig wie der Staat im einzelnen vorschreiben kann, was der einzelne selbst tun muß, um seine Menschenwürde zu wahren und im Sinne einer personalen Selbstbestimmung weiterzuentwickeln, kann er all die Fälle erfassen, in denen der einzelne durch seine Handlungen die Menschenwürde des anderen gefährden kann. Er kann bestimmte grobe und manifeste Verletzungen der Menschenwürde etwa durch äußere Gewalt oder öffentliche Verunglimpfungen unter Strafe stellen, aber diese Strafbestimmungen können nicht die sublimen Möglichkeiten der Gefährdung menschlicher Würde etwa in intimen zwischenmenschlichen Beziehungen erfassen. Würde der Gesetzgeber dies versuchen, so verstieße er selbst massiv gegen die Prinzipien der pluralistischen Gesellschaft. So sind, wie W. STROMBACH kürzlich ausgeführt hat, Persönlichkeits- und Freiheitsrechte gerade in einer pluralistischen Gesellschaft unverfügbar,[16] aber eben deshalb muß sich der Gesetzgeber beim Schutz dieser Unverfügbarkeit große Zurückhaltung auferlegen. Er muß darauf vertrauen und im Rahmen seiner Möglichkeiten darauf hinwirken, daß der einzelne Staatsbürger den Grundwert „Menschenwürde" nicht nur rechtlich, sondern auch moralisch akzeptiert, d. h.: er muß zwar soweit wie möglich dafür sorgen, daß der einzelne den Wert der Menschenwürde nicht verletzen kann; er ist aber letztlich noch mehr darauf angewiesen, daß der einzelne dies auch gar nicht will – und eben diese Willensausrichtung muß durch moralische Erziehung entwickelt und gestärkt werden. Das gilt für den fundamentalen Wert der menschlichen Würde, aber natürlich in gleicher Weise für andere elementare sittliche Inhalte. Es ist keineswegs überflüssig, auf die Notwendigkeit der moralischen Erziehung hinzuweisen. Die politische Gestaltung des Erziehungswesens in der Bundesrepublik Deutschland etwa tendiert bislang eher dazu, diese Notwendigkeit zwar theoretisch anzuerkennen und sie sogar plakativ hervorzuheben, ohne daraus praktische Konsequenzen zu ziehen. Der geringe bildungspolitische Status der Vermittlung von Orientierungswissen dokumentiert sich z. B. in der immer weiter abnehmenden Rolle der Philoso-

16 W. STROMBACH: „Wertewandel" (1995), S. 20

phie in der Lehrerbildung ebenso wie in der schwachen Präsenz entsprechender Inhalte und Fragestellungen in den schulischen Lehrplänen. Die Einrichtung eines Ethikunterrichts als Ersatzfach für Religionsunterricht reicht hier bei weitem nicht aus. Erforderlich ist eine Kooperation beider Fächer, die bereits in der Grundschule beginnen müßte.

6. Ziele und Inhalte moralischer Erziehung

a) Ethik und Moral

Über die grundsätzliche Anerkennung der Notwendigkeit moralischer Erziehung überhaupt hinaus ist natürlich auch nach den *Zielen* und *Inhalten* zu fragen. Bei dieser Frage ist zunächst zu bedenken, daß moralische Erziehung, insofern es sich dabei um einen Reflexionsprozeß handelt, entsprechend der Definition der Ethik als „Theorie der Moral"[17] auf die Einsichten der Ethik zurückgreifen muß. Gegenstandsbereich der Ethik ist die Moralität, d. h. die Grundüberzeugungen, die das sittliche Handeln des einzelnen in einer bestimmten Gesellschaft und Kultur leiten. Dabei spielt die Betrachtung von Werten und Normen eine zentrale Rolle. Zwar wird der Begriff des Werts als ethischer Leitbegriff zuweilen kritisiert – so etwa von H.-M. PAWLOWSKI, der insbesondere den Gegensatz zwischen dem Verdinglichungsstatus der Werte auf der einen Seite und dem realen Leben auf der anderen Seite hervorhebt[18]; jedoch ist kein Grund einzusehen, warum die Ethik begrifflich auf Werte verzichten soll. Werte kann man betrachten als ideale Orientierungs- und Verhaltensmuster, während Normen Regeln zur Verwirklichung von Werten sind, wobei die eingangs beschriebene ethische Differenz zu beachten ist. Wird die Orientierung an Werten und Normen beim Individuum zu einer selbstverständlichen Grundhaltung, also zu einer „psychischen Disposition", so spricht man von „*Tugenden*". Somit bilden sich moralische Überzeugungen durch Werte, Normen und Tugenden, die maßgeblich sind für das sittliche Handeln und Eingang in die Ethik gefunden haben.

b) Kardinaltugenden und Diskursethik

Fragt man, was inhaltlich damit gemeint ist, so kann die geschichtliche Dimension nicht ausgeblendet werden. Dabei sind insbesondere die Orientierungsmuster zu berücksichtigen, die in der Geschichte in Variationen im-

17 Vgl. A. PIEPER: Einführung in die Ethik (1994), S. 17
18 H. M. PAWLOWSKI: Braucht der Mensch Werte? (1994), S. 6 f.

mer wiederkehren und sich so als lebenskräftig erwiesen haben. Ein solches Muster bildet etwa die platonische Lehre von den *Kardinaltugenden*, nicht nur aufgrund ihrer begrifflichen Klarheit, sondern auch deshalb, weil sie auf einer einteilenden Interpretation psychischer Grundausrichtungen beruht, deren Wahrheitswert jeder aus eigener Erfahrung beurteilen kann. PLATONs Einteilung in Vernunft, Affekte und „Begehrungen" stellt ein Interpretationsschema menschlichen Verhaltens dar, welches bis hin zur modernen Einstellungsforschung immer wieder variiert worden ist. Wenn es also um die Vermittlung von Werten und Tugenden geht, sollten die innerhalb dieses Schemas entwickelten Tugenden eine wichtige Rolle spielen. Nun kann man einwenden, daß es sich hier keineswegs um spezifische Tugenden einer pluralistischen Gesellschaft handelt und daß PLATON selbst die Demokratie zunächst eindeutig abgelehnt und auch später zurückhaltend beurteilt hat. Letzteres ist richtig, aber kein Argument gegen die Gültigkeit dieser sittlichen Grundhaltungen auch in einer pluralistischen Gesellschaft; und was ersteres angeht, so ist eine gewisse Vorsicht geboten. Zwar ist zu konzedieren, daß Weisheit bzw. Klugheit, Tapferkeit, Mäßigung und Gerechtigkeit nicht die spezifische Moralität der pluralistischen Gesellschaft ausmachen; aber gerade weil es sich hier um Haltungen handelt, die für jede Gesellschaft wichtig sind, kann auch die pluralistische Gesellschaft nicht auf sie verzichten. Darüber hinaus ist zu bedenken, daß PLATON selbst diese Tugenden nicht im Sinne eines ethischen Altruismus versteht, sondern als die angemessene Entfaltung der menschlichen Seele. Der sozialethische und politische Stellenwert dieser Tugenden ist also an ihren Persönlichkeitswert gekoppelt, mithin auch an ihren Wert für das menschliche Individuum, welches in der pluralistischen Gesellschaft einen besonderen Rang einnimmt. Insofern kann man unabhängig von der platonischen Staatstheorie sagen, daß gerade die griechische Verbindung von sozialer und personaler Ausrichtung Modellcharakter haben kann. Ein Bemühen um diese Verbindung findet man gegenwärtig etwa in den verschiedenen Versuchen einer „citizen education" in den USA.[19]

Natürlich sind die Kardinaltugenden auf den modernen Lebenszusammenhang hin zu interpretieren. Daß dies ohne weiteres möglich ist, zeigen die Begriffe selbst an. Insbesondere der zentrale Stellenwert der Gerechtigkeit ist in der modernen Moralphilosophie und -psychologie[20] bekräftigt worden. Bei diesem Begriff, der wie andere auch gleichzeitig Wert und Tu-

19 Vgl. dazu L. MAUERMANN: ‚Citizenship' als Bildungsziel? (1996)
20 Vgl. J. RAWLS: Theorie der Gerechtigkeit (1971); L. KOHLBERG: Essays on moral development (1981)

gend bezeichnet und leicht in Handlungsnormen übertragen werden kann, läßt sich besonders deutlich die Beziehung zur modernen Lebenswirklichkeit aufzeigen. Daß zu den moralischen Aufgaben einer pluralistischen Gesellschaft in besonderer Weise die Pflege der *Toleranz* zählt, bedarf keiner näheren Begründung. Zur Toleranz gehört Verständnis für die Lebensweise des anderen sowie für seinen Denk-, Wahrnehmungs- und Gefühlshorizont, also das, was man heute „Empathie" nennt. Empathie aber bezeichnet keineswegs eine neue Einstellung zum anderen, sondern wird bereits im verständigen Umgang mit der „Goldenen Regel" vorausgesetzt: den anderen so zu behandeln, wie ich selbst von ihm behandelt sein möchte, ergibt einen vernünftigen ethischen Sinn nur dann, wenn ich versuche, mich in dessen eigene Welt hineinzuversetzen. Von da aus wird die Beziehung dieser Haltung zur Gerechtigkeit sichtbar, eine Beziehung, die bereits im aristotelischen Begriff der *distributiven Gerechtigkeit* impliziert ist und die L. KOHLBERG veranlaßt, bei seinem Entwicklungsmodell die Gerechtigkeit als Leittugend durch das Prinzip der Goldenen Regel und durch die Haltung der Empathie zu interpretieren.[21]

Nicht nur im Hinblick auf die Gerechtigkeit, sondern generell muß das Schema der Kardinaltugenden offen sein für die spezifische Moralität der pluralistischen Gesellschaft. Diese drückt sich erstmals aus in den Tugenden der Aufklärung mit dem Leitprinzip der Mündigkeit als vernünftiger Selbstbestimmung sowie dem Toleranzgedanken und dokumentiert sich heute in den verschiedenen Spielarten der *Diskursethik*. Dies bedeutet erstens, daß die Kardinaltugenden auch als Tugenden der Selbstentfaltung sich nicht in einem isolierten Selbstfindungsprozeß oder auf einer bloßen Gefühlsbasis entwickeln, sondern durch gemeinsame und ständig weitergeführte Reflexion. Für die Begriffe „Weisheit" und „Gerechtigkeit" versteht sich dies von selbst, aber es gilt auch für die beiden anderen Begriffe. Unter Voraussetzung der Leitidee der Mündigkeit sind auch die Haltungen der Tapferkeit und der Selbstbeherrschung einem ständigen Reflexionsprozeß unterworfen, der als Argumentationsprozeß den Regeln des Diskurses folgen muß. Der Bezug auf die Diskursethik bedeutet zweitens, daß die je eigene Selbstentfaltung auf andere Selbstentfaltungsansprüche stößt und sich unter Anerkennung einer grundsätzlichen Gleichberechtigung rechtfertigen muß. Die Moral der pluralistischen Gesellschaft verlangt, daß dies diskursiv und nicht nach bloßen Machtkriterien erfolgt. Lebensansprüche werden dabei zu Geltungsansprüchen und unterstellen sich den Regeln des Diskurses. Das ist hier nicht im Sinne eines Vorgriffs auf eine ideale Sprech-

21 L. KOHLBERG: Essays on moral development I (1981), S. 145 ff.

und Konsenssituation entsprechend der Diskurstheorie von J. HABERMAS gemeint, sondern als Bereitschaft, die eigenen Ansprüche im Gespräch mit den Ansprüchen anderer zu vermitteln und gegebenenfalls auch zurückzustellen, Dissens- und Konfliktsituationen also im Gespräch und nicht durch Vernichtungs- oder Unterwerfungsstrategien zu bereinigen. Es leuchtet ein, daß diese Bereitschaft unter den Bedingungen einer pluralistischen Gesellschaft besonderes Gewicht erhält. Bezieht man die Kardinaltugenden auf diese Bereitschaft, so bietet sich eine Interpretation der Gerechtigkeit als Bereitschaft an, die Ansprüche anderer in einem personalen Sinne als grundsätzlich gleichberechtigt anzuerkennen, eine Interpretation der Weisheit als Fähigkeit, diese Ansprüche in ihrer eigenen Sinnhaftigkeit zu verstehen und mit den eigenen Ansprüchen zu vermitteln, eine Interpretation der Tapferkeit als Bereitschaft, die als recht erkannten eigenen Ansprüche ebenso wie die Ansprüche anderer auch wirklich zu vertreten, und eine Interpretation der Mäßigung als Bereitschaft, die eigenen Ansprüche konkret zurückzustellen, wenn sich dies als Konsequenz aus dem realen oder fiktiven, „inneren" Diskurs ergibt.

Verbindet man die beschriebenen *Werte* und *Tugenden* mit einigen grundsätzlichen Normen wie der *Goldenen Regel* und dem *Kategorischen Imperativ*, so gewinnt man Leitlinien, die für den Prozeß moralischer Erziehung in einer pluralistischen Gesellschaft maßgeblich sein können.

Natürlich kann man fragen, ob diese Selektion angesichts der geschichtlichen Vielfalt und der Komplexität moderner Lebenwirklichkeit angemessen ist. Daß es sich hier um eine durchaus nicht subjektivitätsfreie Reduzierung von Komplexität handelt, ist nicht zu bestreiten. Man muß jedoch bedenken, daß ein nicht scharf abgegrenzter Aufgabenbereich wie dieser dringend der Strukturierung bedarf. Tugend-, Dispositions-, Wert- und Normenkataloge, in die alles aufgenommen wird, was für die moralische Zielbestimmung von Erziehung irgendwie wichtig erscheint, sind in der Regel profillos, überfordern den Praktiker und bleiben infolge ihres deklamatorischen Sowohl-als-auch-Charakters zumeist folgenlos. Wenn aber schon Konzentration unvermeidlich ist, dann empfehlen sich die Akzente, die in der geschichtlichen Entwicklung lebensweltliche Bedeutung gewonnen haben und so auch das sittliche Selbstverständnis der modernen Gesellschaft prägen.

c) Individualität und Moral

Nun beinhaltet diese Konzentration freilich noch mehr als die Kardinaltugenden, die Tugenden der Aufklärung oder Normen wie die Goldene Regel

und den Kategorischen Imperativ. Diese Begriffe erhalten, wie die bisherigen Überlegungen zeigen, ihren konkreten pädagogischen Sinn erst dann, wenn sie sich mit den Ansprüchen, Bedürfnissen und Einsichten des *Individuums* vermitteln lassen. Die menschliche Person als Individuum hat in der geschichtlichen Entwicklung unserer Kultur einen so hohen Stellenwert, daß eine Erziehung, die dies nicht berücksichtigt, kein reales Fundament hat. Die Konsequenzen dieser Einsicht für die moralische Erziehung liegen im thematischen, aber auch in einem grundsätzlichen methodischen Bereich. Zweifellos ist es wichtig, vor allem Schülern in höheren Klassen die Bedeutung der *Individualität* auch thematisch klarzumachen, etwa aufzuzeigen, daß in der Geschichte des Personbegriffs die Individualität ein sich ständig verstärkendes Gewicht erhält bis hin zum Autonomiebegriff der Aufklärung und zu den modernen Konzeptionen von Selbstverwirklichung. Unter ethischem Aspekt kommt es natürlich besonders darauf an zu zeigen, daß diese Prinzipien in engem Zusammenhang mit dem Prinzip der personalen Würde und letztlich mit dem Gedanken der Menschenrechte stehen, also keineswegs das Recht auf rücksichtslose Selbstentfaltung induzieren, sondern im Gegenteil eine Reversibilität von Rechten und Pflichten. Konkretisiert werden können solche Überlegungen etwa am Begriff der *Schuld*. In einem kürzlich erschienen Beitrag unterscheidet I. ETXEBARRIA zwei Formen der Schuld: der Begriff des „non-rational guilt" bezeichnet das Schuldgefühl, welches im Sinne S. FREUDs ohne Überlegung und bewußte Steuerung eintritt, wenn man eine Regel durchbrochen hat, während „rational guilt" einen Bewußtseinszustand bezeichnet, der eintritt, wenn man etwas getan hat, was man selbst mißbilligt – z. B. wenn man jemandem ungerechtfertigtes Leid zugefügt hat.[22] Schuld in dieser zweiten Bedeutung steht also keineswegs in einem Gegensatz zu den Rechten und Ansprüchen des Individuums, sondern trägt im Gegenteil dazu bei „to make individuals both moral and free"[23], weil sie moralische Konsistenz und damit die innere Identität des Individuums fördern. Von ganz anderen Voraussetzungen aus ist bereits lange vorher Martin Buber in einer Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse zu einem ähnlichen Resultat gekommen.[24] Natürlich geht es nicht darum, im Prozeß moralischer Erziehung Schuldgefühle zu erzeugen; es geht aber sehr wohl darum klarzumachen, daß im Prozeß der Persönlichkeitsbildung Wertbindungen entstehen, de-

22 I. ETXEBARRIA: ‚Non-rational Guilt' (1994), S. 146
23 Ders., ebd., S. 147
24 M. BUBER: Schuld und Schuldgefühle (1962)

ren Verletzung im Widerspruch steht „with the individual's own values"[25] und so ein durchaus rationales Bewußtsein von Schuld erzeugt.

Zum thematischen Aspekt gehört auch die im Zusammenhang mit den Kardinaltugenden bereits zum Ausdruck gebrachte Einsicht, daß die moralische Ausrichtung insgesamt den Ansprüchen der Persönlichkeit nicht entgegensteht, sondern geradezu einen Teil ihrer Entwicklung darstellt.

7. Methoden moralischer Erziehung

a) Überblick

Neben der thematischen Berücksichtigung sind natürlich auch *methodische* Konsequenzen zu ziehen. Hierzu zählen nicht-spezifische äußere Organisationsformen wie *Gruppenarbeit*, in die sich das Individuum voll einbringen soll, aber so, daß es sich gleichzeitig in seiner sozialen Dimension entfaltet. Das Prinzip der Gruppenarbeit ist nicht zu unterschätzen; Gefahren liegen indessen zum einen in einer Dogmatisierung, die von einem Idealbild der Gruppe ausgeht, zum anderen in der Mechanisierung, die die heutige Praxis oft bestimmt und das Prinzip in den Bereich langweiliger Selbstverständlichkeiten rückt. Angebracht ist es auf jeden Fall bei schulischen Projekten, die überdies den Vorteil haben, neben der kognitiven Einstellungsdimension auch die Handlungskomponente anzusprechen. In eine Kooperation im Rahmen von Projekten kann sich das Individuum ganzheitlich einbringen, d. h. in allen Dimensionen seiner Persönlichkeit. Immer noch wertvolle Anregungen hierzu vermitteln Cl. GÜNZLER und G. M. TEUTSCH in ihrer Monographie zur ethischen Verantwortung.[26]

Schaut man sich in der Literatur zu den gegenwärtig diskutierten und teilweise auch praktizierten spezifischen Formen moralischer Erziehung um[27], so ergibt sich insgesamt das Bild einer wissenschaftlichen Weiterentwicklung bereits seit langem bekannter Methoden: Die Vermittlung von Wissen und Wertklarheit, die Förderung des „Einfühlungsvermögens" und der „Gefühlsgrundlagen", Modellernen, „Habitualisierung von moralisch guten Handlungsweisen", Formen der Charaktererziehung[28], die Arbeit mit Sanktionen sind pädagogische Strategien, die im einzelnen keinen Originalitätsanspruch erheben können, aber nach wie vor in der Kombination zu

25 I. ETXEBARRIA: ‚Non-rational Guilt' (1994), S. 147
26 Cl. GÜNZLER/G. M. TEUTSCH: Erziehen zur ethischen Verantwortung (1980), bes. S. 98 ff.
27 Vgl. dazu W. ALTHOFF/F. OSER: Moralische Selbstbestimmung (1992); ebenso Cl. GÜNZLER u. a.: Ethik und Erziehung (1988) und neuerdings S. UHL: Die Mittel der Moralerziehung (1996)
28 Zu den entsprechenden Ansätzen in den USA vgl. L. MAUERMANN: ‚Citizenship' als Bildungsziel? (1996)

positiven Ergebnissen führen können.[29] Besser als Resignation angesichts des bestehenden Orientierungsdefizits ist eine solche Mittelkombination allemal. Stellt man die im Kontext dieses Beitrages wichtige Frage nach dem Stellenwert des Individuums als eines sich aktiv einbringenden Partners, so sieht man sich vor allem auf Gesprächsstrategien und reflexionsfördernde Methoden verwiesen. Anders orientiert sind vor allem Strategien im Rahmen behavioristischer Lerntheorien. Nur mit Einschränkungen kann man hierzu das Startline- und Lifeline-Programm P. McPHAILs[30] rechnen, welches zwar theoretisch auch von der Konditionierungsmethode ausgeht, im übrigen aber auf die Förderung von Aktivität, Kreativität und divergentem Denken setzt und auch durch den methodischen Einsatz des Rollenspiels, des Simulationsspiels, die Forderung einer offenen Unterrichtsatmosphäre das Individuum als einen Partner von Interaktion ins Spiel bringt.[31] Das Programm arbeitet im übrigen mit einem reichhaltigen Bild- und Textmaterial, durch welches „interpersonelle Sensibilität" und Rücksichtnahme gefördert werden sollen.[32]

Deutlicher wird die aktive Rolle des Individuums in der Methode der *„Dilemmageschichten"*, die dem Entwicklungsschema L. KOHLBERGs folgt. Diese Methode geht von der durch empirische Untersuchungen belegten Hypothese aus, daß die Diskussion moralischer Dilemmasituationen, die dem Erfahrungsbereich von Kindern und Jugendlichen entsprechen, das Nachdenken systematisch stimuliert und den natürlichen Entwicklungsprozeß unterstützt. In ähnliche Richtung weisen die ebenfalls von KOHLBERG initiierten Schulversuche, die sich am Modell einer „just community" ausrichten und die Schüler als gleichberechtigte Partner in der sozialethischen Gestaltung des Schulgeschehens einsetzen. Mit diesen Versuchen soll vor allem die moralische Urteilskompetenz der Schüler, aber durch den Ernstfallcharakter natürlich auch ihre Handlungsbereitschaft gefördert werden. Das Individuum rückt durch diese Methoden insofern in den Vordergrund, als keine Normen, Werte und Tugenden von außen implantiert werden sollen, sondern nur die in ihm ohnehin schon angelegte Entwicklungstendenz unterstützt werden soll. Man kritisiert des öfteren die bei KOHLBERG ähnlich wie bereits bei J. PIAGET anzutreffende Nähe zu naturalistischen Entwicklungstheorien[33]; jedoch darf man dabei nicht übersehen, daß die mo-

29 Vgl. S. UHL: Die Mittel der Moralerziehung (1996), S. 268 f.
30 P. McPHAIL/D. INGRAM/D. MIDDLETON: Startline (1978); P. McPHAIL/J. R. UNGOED-THOMAS/H. CHAPMAN: Lifeline – Moral education in the secondary school (1972)
31 Vgl. dazu F. OSER/W. ALTHOFF: Moralische Selbstbestimmung (1992), S. 518 ff.
32 Ders., ebd., S. 520
33 Vgl. z. B. W. HERZOG: Das moralische Subjekt (1991), S. 375 f.

ralische Entwicklung nach KOHLBERG einer sozialen Umgebung bedarf, zu der eben auch das Erziehungswesen gehört.

Die Orientierung am Individuum gilt in noch deutlicherer Weise für die Methode der „values clarification" bzw. „values realization"[34], die ohne vorausgesetztes Entwicklungsmodell mit verschiedenen Techniken, aber ohne normative Einflußnahme versucht, die in den Heranwachsenden bereits vorhandenen Werte zur Klärung zu bringen. Neben diesen Methoden gibt es weitere gesprächsorientierte Ansätze, die im Anschluß an J. HABERMAS entweder auf die Formalität des Diskurses setzen[35] oder auf offene Unterhaltungen über die großen Sinnfragen[36] oder auf symmetrisch geführte Alltagsgespräche, bei denen „all parties speak, listen and respond to one another"[37] und bei denen die Gesprächspartner selbst wichtiger sind als die Themen. N. NODDINGS hält diese dritte Gesprächsform sogar für „the very heart of moral education".[38]

b) Mäeutik

Die Methode KOHLBERGs, das Programm der „value clarification" und die erwähnten Gesprächsmodelle arbeiten letztlich mit sokratischen Voraussetzungen, teilweise sogar mit der *sokratischen Methode*, sofern man diesen Begriff nicht zu eng faßt. An der sokratischen Methode in ihrer originären Form wird heute mit Recht zuweilen krisitiert, daß sie zwar das Ziel hat, Orientierung zu vermitteln, aber de facto oft beim Zwischenschritt der Erzeugung von Verwirrung stehenbleibt.[39] In der Tat ist das Prinzip des Wissens um das eigene Nichtwissen kaum als Ziel moralischer Erziehung geeignet, weil es in diese Funktion nicht in seiner ganzen philosophischen Tiefe, nicht als „docta ignorantia" einrückt, sondern sich faktisch eher als Orientierungsunfähigkeit darstellt – und davon gibt es bereits genug. Neuere Ansätze übernehmen die methodische Phase der Aporie denn auch nur in einer stark modifizierten Form.[40]

Trotz aller berechtigten Kritik kann man jedoch auf die wichtigste Voraussetzung der sokratischen Methode bei der moralischen Erziehung in einer pluralistischen Gesellschaft nicht verzichten: auf die Voraussetzung, daß im Individuum, welches man erziehen will, zumindest als Anlage die

34 L. E. RATHS/M. Harmin/S. B. SIMON: Werte und Ziele (1976)
35 Vgl. dazu N. NODDINGS: Conservation as Moral Education (1994), S. 107 f.
36 Vgl. ders., ebd., S. 111 f.
37 Vgl. ders., ebd., S. 114
38 Ders., ebd.
39 Vgl. z. B. D. PEKARSKY: Socratic teachment (1994), S. 119 ff.
40 Vgl. z. B. D. HORSTER: Das Sokratische Gespräch (1994)

Einstellungen, die man vermitteln will, bereits vorhanden sind. Dies gilt für Werte, Normen, Tugenden, Gefühle und Handlungsbereitschaften in gleicher Weise. Die vorangegangenen Ausführungen haben das Individuum als Problem, aber auch als Zentrum moralischer Erziehung betrachtet. Die zentrale Aufgabe moralischer Erziehung besteht darin, die jeweilige Individualität mit den als wichtig erkannten moralischen Positionen zu vermitteln. Das aber setzt gerade in einer freiheitlichen Gesellschaft voraus, daß dem Individuum selbst diese Positionen nicht fremd sind, daß es sich in ihnen wiederfindet. Für die moralische Erziehung bedeutet dies eine grundsätzliche Nähe zu mäeutischen Methoden, so wie sie in den meisten der skizzierten Positionen impliziert sind. Moralische Normen und Werte bedürfen einer ständigen reflexiven Selbstvergewisserung, wenn sie im Individuum wirksam sein sollen. Diese Selbstvergewisserung gelingt aber nur unter der Voraussetzung, daß sie auf bereits vorhandenen und wirksamen Prinzipien aufbauen kann.

Diese grundsätzliche Nähe zu mäeutischen Ansätzen soll indessen nicht bedeuten, daß der Erzieher, der z. B. im Sinne KOHLBERGs moralische Dilemmasituationen bespricht, gleichsam nur die Rolle des Gesprächsmoderators und -stimulators einzunehmen habe; und sie kann auch nicht bedeuten, daß im Sinne der „value clarification" alles, was in einem mäeutischen Prozeß ans Licht des Bewußtseins kommt, eo ipso mit dem Gütesiegel der Moralität versehen sei. Der Mensch ist ein Wesen mit vielfältigen, ja widersprüchlichen – teils moralischen, teils nicht-moralischen, teils antimoralischen – Tendenzen. Um zu entscheiden, welche dieser Tendenzen in der moralischen Erziehung zu fördern sind, braucht der Erzieher selbst Zielvorstellungen; er kann diese Vorstellungen im Rahmen einer Neuinterpretation der Tradition finden, muß aber das dort Gefundene selbst in einem mäeutischen Prozeß mit seinem eigenen Denk- und Lebenshorizont vermitteln. Das ist nicht deshalb erforderlich, weil die sokratische Methode es so will, sondern weil es die Grundbedingung jeglicher Glaubwürdigkeit ist. Das pädagogische Handeln erfolgt in diesem Rahmen und geht seinerseits von der gleichsam axiomatischen Voraussetzung aus, daß die eigenen Zielvorstellungen sich grundsätzlich mit den Lebenstendenzen der ihm Anvertrauten vermitteln lassen. Martin BUBER hat dies in seiner kleinen Abhandlung über die „Elemente des Zwischenmenschlichen" so formuliert: Der Erzieher „glaubt, daß in jedem Menschen das Rechte in einer einmaligen und einzigartig personhaften Weise angelegt ist."[41]

41 M. BUBER: Elemente des Zwischenmenschlichen (1965), S. 289

Will man indessen der Gefahr einer illusionären Idealisierung von Entwicklungsprozessen entgehen, so muß man sich davor hüten, diesen Sachverhalt umzukehren. Das wäre nicht nur ein formallogischer, sondern auch ein sachlogischer Fehler: wenn alles Rechte angelegt sein muß, so bedeutet dies noch nicht, daß alles Angelegte im moralischen Sinne recht und damit entwicklungswürdig sei. Der Erzieher braucht selbst Zielvorstellungen, weil die moralischen Anlagen seiner Zöglinge mit vielen anderen Anlagen konkurrieren, die ihrerseits durch viele Einflüsse der modernen Lebenswelt unterstützt werden. Dazu zählen das anscheinend unersättliche Unterhaltungsbedürfnis, die Lust am schnellen Vergnügen, die „Begehrungen" (PLATON), die im Menschen ihren Ort haben, bis hin zur Gewaltbereitschaft, deren Eruptionen wir gegenwärtig in atemberaubender Vielfalt beobachten können. Zielvorstellungen seitens der Erzieher, die entsprechende eigene Einstellungen voraussetzen, sind aus diesem Grunde unvermeidlich.

c) Lebensgestaltung – Strebensethik

Die Existenz der skizzierten mächtigen Konkurrenz ist auch in Rechnung zu stellen bei der Beurteilung neuerer Tendenzen, moralische Erziehung z. B. im Ethikunterricht unter der Perspektive von *„Lebensgestaltung"* zu betreiben. Der Begriff hat in diesem Zusammenhang nichts mit der Diskussion um das neue Fach „Lebensgestaltung – Ethik – Religion" in Brandenburg zu tun; „Lebensgestaltung" als ethischer Begriff ist vielmehr mehr im Sinne der griechischen Strebensethik als „Ethik der Lebenskunst" oder als „Ethik des gelingenden Lebens" zu verstehen,[42] also als eine Ethik, die grundsätzlich nicht auf die Verdrängung, sondern auf die Entfaltung vorhandener Lebenstendenzen setzt. Hierher gehört etwa F. SAVATERs Schrift „Tu was du willst", die sich an ein jugendliches Publikum wendet und anhand vieler Beispiele zeigt, daß die von den Medien oft suggerierte Fixierung auf die kurzfristige und selbstsüchtige Befriedigung eigener Bedürfnisse in Wahrheit eben nicht den Interessen des Ichs entspricht, daß vielmehr die Erfassung der Tiefendimension eigener Bedürfnisse zu einer langfristigen Lebensstrategie und zum Respekt vor unseren Mitmenschen führt. „Tu was du willst" ist somit keine Aufforderung zur Willkür, sondern zur Verwirklichung des „Rechten", das in jedem angelegt ist. Dieser Ansatz ist durchaus vielversprechend, solange nicht die obenerwähnte vielfältige Konkurrenz vergessen wird, die sich in der Praxis so auswirkt, daß gerade

42 Vgl. M. SÄNGER: Lebensgestaltung (1995), S. 5 ff.

nicht jede Reflexion über die eigene Bedürfnislage von selbst zur Moral hinführt. Vor allem darf die Formel „Tu was du willst", die sich in der Form „dilige et fac quod vis" ja bereits bei AUGUSTINUS findet, nicht zu der Täuschung verleiten, als sei Moral etwas, wozu man unter allen Umständen „Lust" habe und was dementsprechend unbedingt „Spaß" machen müsse. Die Forderung nach „Spaß" ist heute allgegenwärtig und erschwert vielen Lehrern das schulische Leben. Unterwerfen sie sich diesem Diktat, so sind Enttäuschungen fast unvermeidlich – nicht zuletzt deshalb, weil Schüler in der Regel ein feines Gespür für die Zäsur zwischen der spaßig-anschaulichen Lernverpackung und dem nach wie vor anstrengenden Lerninhalt besitzen. Macht Moral „Spaß"? Versteht man „Spaß" als Empfindung einer tiefen Übereinstimmung mit den eigenen personalen Tendenzen, so kann man diese Frage bejahen. Versteht man aber im Sinne des üblichen Sprachgebrauchs unter „Spaß" eine unmittelbare Erlebnis- und Funktionslust, so handelt es sich hier um eine ganz andere Erfahrungsdimension, die sich im einzelnen mit jener der Moral berühren kann, aber nicht muß. Jedenfalls ist es unangemessen, die Vermittlung von Moral unter diese Perspektive zu stellen, so wie es ja auch falsch ist, das Leben selbst als Folge spaßmachender Erlebnisse zu begreifen.

8. Schluß

Es zeigt sich nach allem, daß *moralische Erziehung* in der pluralistischen Gesellschaft nicht nur eine Möglichkeit, sondern eine spezifische Notwendigkeit darstellt. Diese Notwendigkeit beruht auf Problemen, die als Möglichkeiten in der Verfassung einer solchen Gesellschaft liegen. Für ein Problem ist freilich eine Lösung nicht in Sicht. O. Fr. BOLLNOW hat bereits vor einigen Jahrzehnten zwischen dem „hohen Ethos" und der einfachen Sittlichkeit unterschieden.[45] Der Begriff des „hohen Ethos" bezieht sich auf anspruchsvolle Lebensmuster und -haltungen, die eine ganze Gesellschaft, ja eine ganze Epoche prägen können und für den einzelnen wohl Überforderung, aber auch Orientierung bedeuten, während mit dem Begriff der „einfachen Sittlichkeit" die weniger anspruchsvolle, aber praktisch sehr wichtige Alltagsmoral gemeint ist, die das Zusammenleben in einer Gesellschaft prägen soll. Es leuchtet ein, daß moralische Erziehung an Schulen sich vor allem auf die einfache Sittlichkeit konzentrieren muß; Formen des hohen Ethos lassen sich zumeist nur noch geschichtlich als Bewegungen und Einstellungen vermitteln, die in der Vergangenheit wirksam waren, während

45 O. Fr. BOLLNOW: Einfache Sittlichkeit (1957)

man in der Lebenswirklichkeit unserer Gesellschaft bereits seit einiger Zeit vergeblich nach solchen Prägungen Ausschau hält. Das wäre aus einer allgemeinpädagogischen Perspektive nicht einmal so schlimm, wenn das hohe Ethos nicht auch eine wichtige Quelle einfacher Sittlichkeit wäre. Sicher werden die Lebensmuster des hohen Ethos nicht einfach auf die Ebene einfacher Sittlichkeit übertragen, aber sie wirken auf dieser Ebene doch in einer Art Brechung weiter. Bleiben die Inspirationen, die aus dieser Quelle in Form von Ideen, Lebensentwürfen und Visionen kommen, auf Dauer aus, so leidet darunter auch die einfache Sittlichkeit – nicht zuletzt dann, wenn man es mit einer begeisterungsfähigen Jugend zu tun hat. Diese Gefahr ist für die Gegenwart nicht von der Hand zu weisen. Ethische Reflexion allein kann sie nicht abwenden, muß aber gerade deshalb auf sie aufmerksam machen.

Zusammenfassung

WERNER, Hans-Joachim: *Moralische Erziehung in der pluralistischen Gesellschaft*, ETHICA; 4 (1996) 3, 339 – 362

Ein wichtiges Merkmal der pluralistischen Gesellschaft ist ein weitgehender staatlicher Verzicht auf moralische Vorgaben. Dieser Verzicht ist letztlich die Konsequenz aus dem hohen Stellenwert des Individuums, der theoretisch bereits in der antiken Philosophie begründet wird. Die daraus resultierende ethische und pädagogische Problematik beruht auf der Orientierungsunsicherheit des einzelnen, die durch den schwindenden Einfluß der Institutionen verstärkt wird und zu erhöhten Anforderungen an die Schule führt. Möglichkeiten einer schulischen moralischen Erziehung liegen in einer Rückbesinnung auf antike Tugendlehre, die freilich auf den modernen Lebenszusammenhang hin interpretiert werden muß. Die praktische Realisierung der sich dabei ergebenden Ziele und Inhalte muß sich vor allem auf mäeutische Methoden stützen.

Diskurs
Erziehung
Ethik
Individualität
Institutionen
Mäeutik
Moral
Personalität
Pluralismus
Tugenden

Summary

WERNER, Hans-Joachim: *Moral education in a pluralist society*, ETHICA; 4 (1996) 3, 339 – 362

What significantly characterizes a pluralist society is a general renunciation of moral guidelines by the state, which, finally, is nothing but a consequence of the individual's high standing that – theoretically – has already been established in classical philosophy. The ethical and pedagogic problems resulting from this are based on the uncertainty of individual orientation, which is increased by the declining influence of institutions and leads to growing demands on school and education. Moral education by school may be possible by a return to the traditional virtues of classical times which, of course, have to be interpreted in the context of modern life. The practical realization of the deriving aims and contents has above all to be based on maeutic methods.

Discourse
Education
Ethics
Individuality
Institutions
Maeutics
Morality
Personality
Pluralism
Virtues

Literatur

ARISTOTELES: Nikomachische Ethik. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1969

BOLLNOW, O. Fr.: Einfache Sittlichkeit. Kleine philosophische Aufsätze. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1957

BUBER, M.: Elemente des Zwischenmenschlichen. In: Ders.: Das dialogische Prinzip. – Heidelberg: Lambert Schneider, 1965, S. 269 – 298

BUBER, M.: Schuld und Schuldgefühle. In: Ders.: Werke Bd. I. – München; Heidelberg: Lambert Schneider, 1962, S. 479 – 510

DETJEN, J.: Neopluralismus und Naturrecht: zur politischen Philosophie der Pluralismustheorie. – Paderborn; München; Wien; Zürich: Schöningh, 1988

ETXEBARRIA, I.: ‚Non-rational Guilt': predictors of its appearance in process of change in moral values. In: The Journal of moral education; 23 (1994) 2, 145 – 151

GEHLEN, A.: Moral und Hypermoral: eine pluralistische Ethik. – Wiesbaden: Aula, 1986

GÜNZLER, Cl./TEUTSCH, G. M.: Erziehen zur ethischen Verantwortung. – Freiburg; Basel; Wien: Herder, 1980

GÜNZLER, Cl. u. a.: Ethik und Erziehung. – Stuttgart; Berlin; Köln; Mainz: Kohlhammer, 1988

HEGEL, G. W. Fr.: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. – Hamburg, 1959

HERRMANN, Th. u. a.: Handbuch psychologischer Grundbegriffe. –München: Kösel, 1977

HERZOG, W.: Das moralische Subjekt: pädagogische Intuition und psychologische Theorie. – Bern; Göttingen; Toronto: Huber, 1991

HORSTER, D.: Das Sokratische Gespräch in Theorie und Praxis. – Opladen: Leske & Budrich, 1994

KANT, I.: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. In: Werke 9. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1983, S. 31 – 50

KOHLBERG, L.: Essays on Moral Development. Vol. 1: The Philosophy of Moral Development. – New York: Harper & Row, 1981

KOHLBERG, L.: Zur kognitiven Entwicklung des Kindes. Drei Aufsätze. – Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1974

LENK, H./PILZ, G. A.: Das Prinzip Fairneß. – Zürich: Edition Interfrom, 1989

MAUERMANN, L.: ‚Citizenship' als Bildungsziel? Zur Frage nach den Werten und Zielen schulischer Erziehung in den USA. In: Beiträge pädagogischer Arbeit; 39 (1996) 2, 15 – 34

McPHAIL, P./INGRAM, D./MIDDLETON, D.: Startline – Moral education in the middle years. – London: Longman, 1978

McPHAIL, P./UNGOED-THOMAS, J. R./CHAPMAN, H.: Lifeline – Moral education in the secondary school. – London: Longman, 1972

NODDINGS, N.: Conversation as Moral Education. In: The Journal of Moral Education; 23 (1994) 2, 107 – 118

OSER, Fr./ALTHOFF, W.: Moralische Selbstbestimmung: Modelle der Entwicklung und Erziehung im Wertebereich. Ein Lehrbuch. – Stuttgart: Klett-Cotta, 1992

PAWLOWSKI, H. M.: Braucht der Mensch Werte? In: Beiträge pädagogischer Arbeit; 37 (1994) 3, 1 – 16

PIEPER, A.: Einführung in die Ethik. – 3. Aufl. – Tübingen; Basel: Francke, 1994

PEKARSKY, D.: Socratic teachment: a critical assessment. In: The Journal of Moral Education; 23 (1994) 2, 119 – 134

PLATON: Politeia. Sämtliche Dialoge. Bd. V. – Hamburg: Felix Meiner, 1988

RATHS, L. E./HARMIN, M./SIMON, S. B.: Werte und Ziele: Methoden zur Sinnfindung im Unterricht. – München: Pfeiffer, 1976

RAWLS, J.: Eine Theorie der Gerechtigkeit. – Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1975

SÄNGER, M.: Über Sinn und Zweck des Ethikunterrichts. In: Jahresbericht 1993/94 des Bismarck-Gymnasiums Karlsruhe 1994, S. 63 – 68

SÄNGER, M.: Lebensgestaltung: eine neue Herausforderung für die Philosophie. In: Philosophie Ethik 1/1995

SAVATER, F.: Tu was du willst. Ethik für die Erwachsenen von morgen. – 3. Aufl. – Frankfurt; New York: Campus, 1995

STROMBACH, W.: „Wertewandel" – ohne Grenzen? Zur Ethik des Pluralismus. In: Ethica; 3 (1995) 1, 7 – 22

UHL, S.: Die Mittel der Moralerziehung und ihre Wirksamkeit. – Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 1996

WERNER, H. J.: Zielvorstellungen und Wertbewußtsein in der pluralistischen Gesellschaft. In: Beiträge pädagogischer Arbeit; 20 (1976) 2, 1 – 16

Prof. Dr. Hans-Joachim Werner, Pädagogische Hochschule Karlsruhe, Abt. Philosophie,
Bismarckstr. 10, D-76032 Karlsruhe

ETHICA; 4 (1996) 4, 363 – 376

HANS LENK

ÜBERGRÖSSE DER VERANTWORTUNG?
Vor und nach Tschernobyl

Hans Lenk, Prof. Dr.phil. Dr.h.c.mult., Ordentlicher Professor für Philosophie an der Universität Karlsruhe (TH). Geb. 1935. Studium der Mathematik, Philosophie, Soziologie, Sportwissenschaft, Psychologie in Freiburg und Kiel und Kybernetik in Berlin. 1961 Promotion in Kiel. 1966 Habilitation für Philosophie, 1969 Habilitation für Soziologie an der Technischen Universität Berlin. Zahlreiche Gastprofessuren in den USA, in Brasilien, Venezuela, Norwegen, Japan, Indien, Brasilien, Österreich. 1991 – 1993 Präsident der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland e.V., Vizepräsident der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Philosophie des Rechts. Seit 1993 Dekan der Europäischen Fakultät für Bodenordnung, Straßburg. Seit 1993 deutscher Präsident der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft für Philosophie, Mitglied des Comité directeur der Fédération internationale des sociétés de philosophie (FISP). Seit 1994 Mitglied des Institut International de Philosophie (= Weltakademie der Philosophen).
Neuere Buchpublikationen: Zwischen Wissenschaft und Ethik (1992); Wirtschaft und Ethik (Hg. mit M. Maring, 1992); Philosophie und Interpretation (1993); Epistemological Issues in Classical Chinese Philosophy (Hg. mit G. Paul, 1993); Interpretationskonstrukte: zur Kritik der interpretatorischen Vernunft (1993); Neue Realitäten – Herausforderung der Philosophie. XVI. Deutscher Kongreß für Philosophie (Sektionsbeiträge; 2 Bde.) (Hg. mit der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland und H. Poser, 1993); Macht und Machbarkeit der Technik (1994); Von Deutungen zu Wertungen: eine Einführung in aktuelles Philosophieren (1994); Interpretation und Realität (1995); Schemaspiele: über Schemainterpretationen und Interpretationskonstrukte (1995); Neue Realitäten – Herausforderung der Philosophie. XVI. Deutscher Kongreß für Philosophie (Vorträge und Kolloquien; Hg. mit H. Poser, 1995).
Arbeitsschwerpunkte: Philosophie der konkreten Humanität, Philosophie der Interpretationskonstrukte, Technik-, Wissenschafts-, Medizin- und Wirtschaftsethik, Wissenschaftstheorie, Handlungstheorien in interdisziplinärer Sicht, Technikphilosophie und Techniksoziologie, Sozialphilosophie der Leistung und des Sports.

Zehn Jahre ist es her, daß die radioaktive Umweltkatastrophe von *Tschernobyl* stattfand, die beschwichtigend in einem Geschichtswerk über Elektrotechnik nur als „Störfall" bezeichnet wurde, von einem deutschen Kernphysiker gar bloß als „semantische Katastrophe" (der öffentlichen Auswirkungen und hochschwappenden Publizitätswellen) apostrophiert wurde. Dennoch sind die Folgen für die Region in der Ukraine und Weißrußland nach wie vor ebenso evident wie von den Hunderttausenden betroffenen Menschen und von den Natursystemen schwer zu ertragen (von den auf rund

10.000 geschätzten Strahlentoten ganz zu schweigen). Fast 40 Jahre ist es her, daß in *Kyschtym* oder *Majak* 1957 ein von der damaligen Sowjetunion verheimlichter und in der Weltöffentlichkeit erst sehr viel später bekanntgewordener Plutoniumunfall zwanzigmal mehr Radioaktivität in die Umwelt „freigesetzt" hatte als in Tschernobyl. Noch heute sind ganze Landstriche um den südlichen und mittleren Ural bzw. Flüsse unzugänglich, weil verseucht.[1]

Diese Menetekel des nuklearen Zeitalters scheinen die Dimensionen herkömmlicher Verantwortung und Verantwortbarkeit zu sprengen oder wenigstens den Begriff einer zumessenden Verantwortlichkeit unanwendbar zu machen. Führt die *Übergröße* möglicher Katastrophen zur Unverantwortbarkeit im wahrsten Sinne des Wortes? Erzeugt Unverantwortbarkeit der schieren Größe nach auch eine Unverantwortlichkeit aller Beteiligten? Muß sie generell zum totalen Stopprisiko risikoreicher Technologien führen – oder gar allgemein zum Stopp von Forschung und Technikentwicklung überhaupt? Es stellen sich nicht nur politische Probleme der Verantwortbarkeit, sondern sowohl *humanethische* als auch *umweltethische*.

1. Prä-Tschnernobyl-Zeitalter

Bereits im *Prä-Tschernobyl-Zeitalter* hatte ich auf die Frage der möglichen Überdimensioniertheit des Verantwortbarkeitsproblems aufmerksam gemacht und vermutet, daß die herkömmlichen Kategorien der individuellen Handlungsverantwortung, ja, der Verantwortbarkeit und Verantwortlichkeit überhaupt nicht mehr zureichen würden, um potentielle wie katastrophale Auswirkungen und deren Risiken überhaupt verantworten zu können.

> Es war 1984, also noch im Prä-Tschernobyl-Zeitalter, als ich in unserer Universitätszeitschrift „Fridericiana" in einem Aufsatz über „Verantwortung und Technik" schrieb, die Verantwortung für wissenschaftlich-technische Großprojekte könne von einzelnen Personen nicht mehr wirklich getragen werden: „Ein einzelner könnte nur pro forma, der Form nach, öffentlich – gleichsam politisch – die Verantwortung für ein technologisches Großprojekt tragen. Was nützt es aber, wenn er (etwa der Leiter eines Kernkraftwerks) nach einem GAU, nach einem größten anzunehmenden Unfall – zurücktritt? Bloß formalistische Übernahme der Verantwortung scheint nicht mehr auszureichen." Hierauf bekam ich einen wütenden Brief eines

1 P. R. PRYDE/D. J. BRADLEY: The Geography of Radioactive Contamination in the Former USSR (1994)

Physikers – aus Jülich –, aus dem ich zitieren möchte: „Was der Professor Lenk über die realen Aspekte der Verantwortlichkeit, insbesondere über die des Technikers, vermeldet, beispielsweise an der Stelle, wo vom GAU die Rede ist ..., kommt gelinde gesagt miesester Tatsachenverdrehung gleich ..." Der GAU habe nur (?) „als Auslegungsstörfall ... für den Techniker verbindliche Realität; die Verantwortlichkeit des Technikers dafür, daß ein solcher Störfall zuverlässig beherrscht wird", sei „per Ignoranz noch nicht aus der Welt zu schaffen", sie sei „rechtlich kodifiziert und forensisch belangbar". „Ganz anders" stehe „es allerdings um die faktischen Seiten der Verantwortlichkeit bei den Mächtigen des Wortes, z. B. für das, was sie mit dem bloßen Worte GAU treiben, betreiben, suggerieren oder in Gang setzen wollen." Der Briefautor schimpft noch etwas über den traditionellen akademischen Umgang der „Agitpolphilsoz-Gewaltigen", der „Wortgewaltigen vom Schlage des Professors Lenk" mit traditionell-akademischer Ethik und meint, „da gebe es noch erhebliche Mängel zu beseitigen". Er rät mir, „mich weniger mit den ethischen Problemen der Technik als vielmehr mit den diversen Techniken der Verantwortung auseinanderzusetzen, publizistisch wirksam aufzuarbeiten etwa unter Themen wie diesen: „Verantwortung und Ignoranz", „Verantwortung und moderner Politbetrieb", „Verantwortung und Zeilenschinden", „Verantwortung und akademische Lehrer von heute".

Recht hat er, der Physiker aus dem kühlen Nordwesten mit dem letzteren Rat. Und ich nehme das auch gerne auf.

Allerdings hat er den Punkt der Argumentation gar nicht verstanden. Vielleicht sollte man ihm nicht vorhalten, daß er den GAU (lediglich?) als „Auslegungsstörfall", also nicht als realistisch, sondern nur als Modellfiktion ansah (es war noch nicht öffentlich bekannt, daß auch in Harrisburg eine Kernschmelze stattgefunden hatte). Wichtiger ist vielleicht, daß politische Strategien der Verantwortlichkeit eines einzelnen (der Kernkraftwerksvorsitzende in Tschernobyl wurde bekanntlich abgesetzt) und rechtliche Kodifizierung in der Tat als Instrumente der Regelung nicht mehr ausreichen. Das Sündenbocksuchen und -auffassen gleicht eher einem Ritual der Ohnmächtigkeit. Wissenschaft und Technik sind offenbar zu mächtig geworden, um von den traditionellen Maßnahmen politisch-rechtlicher Regelungen der rein personalen Verantwortlichkeit zureichend erfaßt und auch im Extremfall beherrscht werden zu können. Wenn der Kernkraftwerksvorsitzende oder der zuständige Ressortminister seinen Hut zu nehmen hat (oder – realistischer bei uns – seinen Staatssekretär in die nicht allzu schlecht dotierte Frühpension schickt), so zeigt dies eigentlich nur die relative Ohnmacht solcher Regelungen. Ich wiederhole, das *Verantwortlich-*

keitsproblem läßt sich angesichts der Großprojekte der Großmacht Wissenschaft und Technik und ihrer Einwirkungsstärke nicht mehr bloß politisch-formalistisch lösen.

Es ist sicherlich richtig, daß man das Verantwortungskonzept oder die unterschiedlichen Begriffe und Arten sowie auch Ebenen und Schichten der Verantwortlichkeit differenzierter unterscheiden und analysieren muß und sich nicht mehr mit einem generellen, pauschalen Reden von der Verantwortung, die auch dann meistens nur einem Subjekt, dem Verantwortungsträger, zugesprochen wurde – jedenfalls herkömmlicherweise –, bescheiden kann. Die von mir seit Jahren vorgelegten Differenzierungsversuche hinsichtlich der Deutungsebenen (Handlungs- oder Kausalhandlungsverantwortung, Rollen- und Aufgabenverantwortung, moralische Verantwortung, rechtliche Verantwortung – zu ergänzen durch politische, wie gegebenenfalls durch religiöse) und die Relationalität der Verantwortung bzw. auch die Kontrollmöglichkeiten sind nur eine mögliche, eben differenzierende Weiterführung, die allerdings das Dimensionierungsproblem einer Übergröße der Wirkungsmöglichkeiten und der Verantwortungsexpansion nicht lösen kann; denn sie betreffen in der Tat nur die Verantwortbarkeit von Normalzuschnitt – jedenfalls wenn man sich auf die herkömmlichen Verständnisse der Verschuldensverantwortung (*blameworthiness responsibility*) beschränkt.[2]

2. Traditionelle Verantwortung

Insbesondere ist die Beschränkung auf die *traditionelle Verantwortung* für die Folgen eigener Handlungen und für Handlungen selber zu eingeschränkt, um das Problem der Übergröße der Verantwortlichkeit überhaupt erfassen zu können. So meinte etwa Herrmann LÜBBE schon 1980, Wissenschaftler und auch Techniker seien mit der Verantwortung und der Problematik der Verantwortbarkeit, der „Schädlichkeitsnebenfolgen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts" „hoffnungslos überfordert": Nur „bodenloser Moralismus", „dessen Verantwortungspathetik Kompliment seiner praktischen Ohnmacht" sei, könne die Verantwortung von Personen über ihre Handlungsmacht hinaus ausdehnen. Zwar haben die wissenschaftlich-technischen Handlungsmöglichkeiten nach der Reichweite ihrer Folgen erheblich zugenommen, wobei wegen der Systeminteraktionen und der Komplexität der Gesamtzusammenhänge auch interarealer und inter-

2 E. BODENHEIMER: Philosophy of Responsibility (1980); J. LADD: A Comprehensive Theory of Moral Responsibility. Unveröffentlichtes Manuskript (1990)

kontinentaler Art die Vorhersehbarkeit der einzelnen Entwicklungen und Folgen nicht in gleichem Maße gewachsen ist. In einer außerordentlich komplizierten Systemwelt mit unabhängig agierenden Zentren, die in eigener Initiative nebeneinander oder auch gegeneinander strategisch handeln, ist *Vorhersagbarkeit* natürlich nicht strikt zu gewährleisten. Selbst bei deterministischen Systemen mit mehr als drei Freiheitsgraden ergeben sich ja entsprechend der Erkenntnisse der Chaostheorie Möglichkeiten für (im einzelnen unvorhersagbare) chaotische Systemzustände. Wieviel mehr ist das hier ein Problem, wo nicht nur deterministische Teilsysteme vorhanden sind, sondern die teilnehmenden Menschen und sekundär handelnden Kollektivakteure bzw. Institutionen und Korporationen usw. unabhängig voneinander, z. T. aber auch gegeneinander handeln und je eigene konkurrierende Ziele haben, Zwecke verfolgen, Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten erst deutend decodieren bzw. interpretieren müssen, wobei das Bewußtsein der Akteure (und das „sekundäre Sozialbewußtsein" der „sekundär Handelnden") eine große Rolle spielt. Hier sind systematisch Grenzen und Schranken jeglicher Vorhersagbarkeit involviert.

3. Handlungsverantwortung

Insofern hat LÜBBE faktisch natürlich völlig recht, wenn er sich auf den traditionellen Begriff der *Verschuldens-Handlungsverantwortlichkeit* beschränkt. Er meint, der Begriff der Verantwortung werde systematisch „überstrapaziert", wenn etwa der wissenschaftliche Forscher oder Techniker für die sekundären Nebenfolgen seiner Entdeckungen bzw. Entwicklungen mitverantwortlich gemacht werde – gerade auch dann, wenn er die Forschungs- und Entwicklungsergebnisse nicht selber anwendet bzw. nicht die Entscheidungen über die betreffenden Anwendungen und deren Risiken trifft, also diese gar nicht – im üblichen Sinne jedenfalls – „zu verantworten" hat. Die entsprechenden Entscheidungen seien eben „auf der Ebene unserer öffentlichen bürgerlichen Kultur", also politisch zu verantworten. Wissenschaftler bzw. Techniker sind also in dieser Hinsicht nicht verantwortlich zu machen, sind die Verantwortung für die Folgen oder stets ja auch alternative mögliche Folgeentwicklungen los. Sind sie aber deswegen verantwortungslos zu nennen oder frei von jeglicher Mitverantwortung? Ein Philosoph[3] sprach sogar von einer „unverschuldeten Verantwortungslosigkeit". Er meinte wohl „Unverantwortbarkeit" in dem Sinne, daß kein einzelner allein die Handlungsverantwortung tragen kann, die für Ent-

3 F. HAMMER: Selbstzensur für Forscher? (1985)

wicklungen, die sich gleichsam selbstwüchsig in komplexen sozialen Systemen oder interaktiven Technosozialsystemen ausprägen.

Gibt es also Handlungsbereiche, die grundsätzlich wegen Überkomplexität der Verantwortbarkeit entzogen sind? Gilt das entsprechend dann auch für die Überdimensionen von möglichen katastrophalen Auswirkungen einer Großtechnologie bzw. bestimmter komplexer und in Großzusammenhängen existierender Auswirkungen von Entwicklungen (z. B. Umweltverschmutzungsproblem)?

Ist hier – z. B. wegen der für einen einzelnen nicht mehr übersehbaren Überkomplexität bzw. angesicht der chaotischen Komplexität der komplexen Systeminteraktionen in einem Gesamtverbund unabhängig voneinander handelnden oder strategisch aufeinander reagierenden Einzelakteuren bzw. sekundären Akteuren, die zu einer Unübersichtlichkeit führen – Handlungsverantwortung generell abzulehnen? Gilt Entsprechendes für die etwa auch am nuklearen Super-GAU zu illustrierenden Überdimensionierungen der Schadensgröße, die zu einer Überdimensionierung der Verantwortlichkeit, also zu Unverantwortbarkeit führen müßten? Ist in solchen Fällen gar keiner mehr verantwortlich zu machen, weil grundsätzlich kein einzelner die Verantwortung allein tragen kann – entweder, weil zu viele mithandeln, mitmischen und die Entwicklung gleichsam selbstläufig systemabhängig, ja, u. U. chaotisch bzw. darwinistisch selektionsorientiert wird oder weil schlicht die Größe und Expansion der Auswirkungen derart überdimensioniert erscheint, daß weder der einzelne noch Gruppen verantwortlich gemacht werden können? (Dabei ist das Problem der grundsätzlichen Beherrschbarkeit einer solchen Technik hier noch ausgespart, das seinerseits zu einem gesellschaftlichen Verantwortungsproblem führt.[4]

Die Crux bei solchen Sichtweisen liegt in mehreren problematischen Konstellationen:

4 A. SCHWEITZER sagte: „Eine Technik, die nicht beherrscht werden kann, kann nicht verantwortet werden." Oder mit anderen Worten: „Eine Technik, die nicht versagen darf, kann nicht verantwortet werden" (vgl. auch W. C. ZIMMERLI/H. SINN: Ist die friedliche Nutzung der Kernenergie moralisch verantwortbar? (1987), S. 35). – Sprach Max WEBER (1973, S. 175) noch davon, „daß man für die (voraussehbaren) Folgen seines Handelns ... unter der verantwortungsethischen ... Maxime ... aufzukommen" habe – bloß für diese, ist wohl gemeint –, so behauptete Ex-Bundeskanzler Helmut SCHMIDT (1981, S. 455), der sich auf WEBER bezog, daß „der Politiker auch für Folgen" „aufzukommen" habe, „die er nicht vorraussehen konnte!" (Hier entsteht das sogenannte zweite Zuschreibungsproblem der Verantwortungsverteilung, s. z. B. Verf. in H. LENK/G. ROPOHL (Hg.): Technik und Ethik (1993[2]), S. 130). Und er müsse „die erstrebten und die unerwünschten Folgen seines Handelns gleichermaßen verantworten" (ebd. S. 465). Ähnlich auch C. Böhret (Technikfolgen und Verantwortung der Politik (1987), 14): „Für das, was die Menschheit als Gattung zu gefährden vermag, kann zwar logisch keine Verantwortung übernommen werden, politisch muß es dennoch passieren."

1. Es kann nicht nur um bloße Handlungsverantwortung für die eigenen Handlungen und deren proximale, absehbare Folgen gehen (die Absehbarkeit und Voraussehbarkeit ist ja gar nicht mehr gewährleistet).

2. Der einzelne kann vom moralischen und rechtlichen Gewicht her nicht für Auswirkungen verantwortlich gemacht werden, die weit über das Maß seiner eigenen „Handlungsmacht" hinausgehen: rechtlich oder moralisch-rechtsanalog verstanden, hat LÜBBE in dieser Hinsicht sicherlich recht.

3. Auch die allgemeine Entwicklung ist nicht abzusehen oder vorauszusagen und daher natürlich etwa auch nicht die Verantwortbarkeit und Verantwortlichkeit des einzelnen im Sinne einer verschuldensorientierten Verantwortungszumessung abzustecken: Im Sinne der objektiven moralischen Handlungsverantwortung kann man nicht für etwas verantwortlich gemacht werden, was man gar nicht voraussehen konnte.[5] Allenfalls kann man für Fahrlässigkeit oder Nichtberücksichtigung von erreichbarem oder verfügbarem Wissen verantwortlich gemacht werden.

4. Der Verantwortungsbegriff selber könnte erweitert werden, wie es vor langer Zeit gefordert wurde[6]: „Erweiterte Aktionsmöglichkeiten erzeugen erweiterte Verantwortlichkeiten", wie es auch Hans JONAS bereits zur selben Zeit in seiner Definition des Begriffs „Verantwortung" in seinem bekannten Buch *Das Prinzip Verantwortung* durch Erweiterung der *allgemeinen Definition* zu erfassen versucht hat:

> „Verantwortung ist die als Pflicht anerkannte Sorge um ein anderes Sein, die bei Bedrohung seiner Verletzlichkeit zur ‚Besorgnis' wird"[7].

Für JONAS gehört „Furcht um den Gegenstand der Verantwortung" fürderhin „wesenhaft" „zur Verantwortung" hinzu – nämlich in dem Maße, in dem der Gegenstand bzw. Adressat der Verantwortung grundsätzlich „verletzlich" ist.

Die *erweiterte Verantwortlichkeit* – nach JONAS kann man sie „Sorge-Verantwortlichkeit" oder „Vorsorge- und Fürsorglichkeitsverantwortung" nennen – ist jene, die sich als eine Art Handlungsverantwortung für das „zu Tuende" unter Berücksichtigung des möglichen und absehbaren Schicksals der

5 Allerdings meint der Jurist J. BERKEMANN (1984, S. 822): „Die rechtliche Verantwortung wird noch nicht" dadurch „ausgeschlossen..., daß ein Handelnder nicht stets eine genaue Kenntnis über alle tatsächlich relevanten Merkmale einer Situation besitzt". Unwissenheit (von Handlungsfolgen und von Geboten oder Gesetzen) also reicht nicht immer zur Handlungsrechtfertigung aus, schützt also nicht – in jedem Fall – vor (normativer) Verantwortung und Sanktionen, sondern sollte zu mehr Wissen führen. Aber das gilt i. e. S. für den Normalzuschnitt von Handlungsfolgen und -risiken im Alltag. In Extremdimensionen der Risiken und der Verantwortlichkeit läßt sich das nicht so einfach statuieren bzw. auf diese übertragen.

6 H. LENK: Pragmatische Vernunft (1979), S. 79f.

7 Ders., ebd., S. 391

Betroffenen, des von der technisch-institutionell erweiterten Handlungsmacht abhängigen Wesens bestimmen läßt. (Das gilt natürlich nicht nur für betroffene Menschen, sondern auch für Naturarten, Ökosysteme und künftige Generationen.) Die Handlungsverantwortung ist hier also durch die „Seinsverantwortung", wie sie JONAS gelegentlich auch nennt, abgelöst worden. Fälschlicherweise meint JONAS jedoch, daß die traditionelle Kausalhandlungsverantwortung durch diese prospektive Zukunftsverantwortung der Sorge für ein abhängiges Sein *ersetzt*[8] werde. Der Mensch werde zum Steward, Treuhänder der Menschheitszukunft und auch der Natur und ihrer Wesen und in dieser Weise zu einer erweiterten Verantwortlichkeit in dem Maße gedrängt, in dem seine Eingriffsmöglichkeiten durch technische und institutionelle bzw. kollektive Mittel zugenommen haben oder das Schicksal der gesamten Biosphäre durch die schiere Zunahme der Bevölkerung gefährde.

Parallel dazu hat Edgar BODENHEIMER[9] die traditionelle Verschuldensorientierung der Verantwortungsbegriffe kritisiert (John LADD hat das zehn Jahre später aufgenommen), indem ein zusätzliches wesentliches Augenmerk auch auf die prospektive Verantwortung für die künftigen Entwicklungen gerichtet wird. Legt man diesen prospektiven Verantwortungsbegriff zugrunde, dann kann man nicht mehr so einfach und kategorisch die einzelnen Träger des wissenschaftlich-technischen Fortschritts auf der kreativen und theoretischen Seite von der *Mit*verantwortung im Sinne der Sorge-für-Verantwortung für die Zukunft gänzlich freisprechen oder aus dieser entlassen. Wissenschaftler und Techniker sind Menschen und sie tragen eine Mitverantwortung wie alle Bürger: Richtig ist freilich, daß dies *keine Sonderform* einer Expertenverantwortung ist, sondern eine in einer strategischen Rolle zu artikulierende und zu tragende, aber eben qua Bürger auch in der Tat (im doppelten Sinne dieses Ausdrucks!) zu berücksichtigende Mitverantwortung.

5. Die traditionelle *Sündenbockzuschreibungsmentalität* bei prospektiven Verantwortlichkeitsfragen muß aufgegeben werden: Wie John LADD[10] wiederholt betont hat – übrigens ebenfalls aufgrund seiner Diskussion mit mir und im Gegensatz zu seiner früheren Meinung, moralische Verantwortung

8 Im Gegensatz zu H. JONAS' ursprünglicher Meinung – er hat das aufgrund seiner Diskussion mit mir korrigiert – ist freilich die traditionelle kausale Handlungsverantwortung – zumal im Sinne des Verschuldens von Getanem – nicht ad acta gelegt, sondern eben nur durch diese differenzierte und feiner greifende Sorge-für- bzw. Vorsorgeverantwortlichkeit ergänzt, um diese erweitert worden.

9 E. BODENHEIMER: Philosophy of Responsibility (1980)

10 J. LADD: A Comprehensive Theory of Moral Responsibility; ders.: Bhopal: moralische Verantwortung, normale Katastrophen und Bürgertugend (1992)

sei exklusiv auf einzelne zu beziehen –, ist moralische Verantwortung, zumal die progressive, *inklusiv*, d. h., sie ist beteiligungsoffen für Mitverantwortung vieler, ja, aller entsprechend Mitwirkenden – und wäre einerseits im Sinne der Zentralität und des Ausmaßes der Anordnungsbefugnis und der Handlungsbeteiligung zu graduieren, andererseits aber nicht durch die Beteiligung vieler herunterzudiskontieren: Unserer moralischen Intuition entsprechend ist – jedenfalls normativ gesehen oder bewertet – Mitverantwortlichkeit nicht durch Beteiligung mehrerer oder vieler abzumindern: eine „Rädchen"-Ausrede wie jene der Befehlsnotstandsausflüchte von Beteiligten im Zweiten Weltkrieg oder gar in Konzentrationslagern ist moralisch ebensowenig erlaubt wie eine faktisch freilich leider zumeist vorkommende „Verwässerung" der Verantwortung, die darin besteht, daß man sich hinter dem Rücken der Gemeinschaft (welche die Gesamtverantwortung tragen soll) verstecken zu können glaubt.

Auch der bekannte Risky-shift-Effekt der Sozialpsychologie (nach J. A. F. STONER) dergestalt, daß Gruppenmitglieder offenbar zu risikoreicheren Entscheidungen tendieren, als sie der oder die jeweils einzelne – trüge er bzw. sie die Gesamtverantwortung allein – treffen würde, wirkt in einer solchen Richtung – selbst dann, wenn die eigene Existenz mit auf dem Spiel steht, wie sich bei den amerikanischen Mount-Everest-Expeditionen[11] erwiesen hatte.

6. Man könnte auch durch die schiere Größe der Auswirkungen bzw. der potentiellen negativen Folgen oder Katastrophen veranlaßt sein, fatalistisch den Kopf in den Sand zu stecken und alle technische Weiterentwicklung oder Risikoübernahme von vornherein auszusetzen oder entsprechend dem Thema von der „unverschuldeten Verantwortungslosigkeit" (besser: „unverschuldeten Unverantwortbarkeit") die Entwicklung von jeglicher *Verantwortbarkeit* auszunehmen. Dies würde einen großen Fatalismus bedeuten, der mit der Jonas'schen Erweiterung der Verantwortung im Sinne der Sorge-für-Verantwortlichkeit und seiner „Zukunftsethik" der „Furcht" natürlich in keinem Sinne verträglich wäre. Unserer moralischen Grundintuition ist es jedenfalls nicht angemessen, daß man Bereiche menschlicher Handlungswirkungen grundsätzlich der Verantwortbarkeit durch Menschen entzieht – etwa in einer Mentalität des „après nous le déluge!" („nach uns die Sintflut!"). Ist die menschliche Macht aufgrund ihrer Technikauswirkungen auch geradezu ins faktisch Unsteuerbare und eventuell sogar Unübersehbare hineingewachsen, so sprengt damit doch die Verantwort-

11 R. M. EMERSON/E. BURNSTEIN, in: G. LÜSCHEN (Hg.): Kleingruppenforschung und Gruppe im Sport (1966), S. 84ff., 135ff.

lichkeit nicht alle Grenzen in dem Sinne, daß sie sich aufheben, gar nicht mehr bestehen würde, jenseits bestimmter Schranken sozusagen dem Wildwuchs des chaotischen Geschehens im wachsenden Bereich des Unverantwortbaren überlassen werden dürfte. Das Unverantwortbare würde so durch eine Art von Nichts-tun-können und „no future"-Mentalität schleichend zu einer scheinbar „gerechtfertigten" Verantwortungslosigkeit.

7. Man könnte die Jonas'sche erweiterte Zukunftsverantwortlichkeit für gefährdete Ökonatursysteme und deren Wesen natürlich auch als *prädistributive Grundverantwortlichkeiten* für Ökosysteme formulieren, die eben in keiner Weise zu gefährden sind, eben nicht disponibel und nicht verhandelbar sind, die aber auch nicht individuell oder auf einzelne zuschreibbar sein können (obwohl alle Mitwirkenden und Mithandelnden – und das sind potentiell wohl alle Menschen – an dieser Verantwortung zu beteiligen wären). (Aber gerade dies liefert das Problem scheinbar wieder der Unhandbarkeit aus: Wenn jeder in moralisch gleichem Maße mitverantwortlich ist für die Systemerhaltung und bestimmte potentielle Folgen oder Risiken, so ist niemand mehr greifbar und operational sinnvoll abgrenzbar verantwortlich: Wenn jeder für alles (mit)verantwortlich wäre, zeichnete keiner für irgendein Etwas wirklich verantwortlich.)

Man muß hier also auch eine weitere Differenzierung der Zumeßbarkeiten und der Kontrollen der Verantwortlichkeit angesichts der Beteiligungsoffenheit entwickeln, die einerseits die Greifbarkeit auch individueller Mitverantwortlichkeit weiterhin – gerade auch im traditionellen Verschuldenssinne – aufrechterhält und festschreibt, andererseits die Beteiligungsfähigkeit und Beteiligbarkeit offenhält und dennoch auch irgendwie operational greifbar werden läßt.

4. Differenzierung der Verantwortungskonzepte und -zumessungen

Die einzige Möglichkeit, die ich sehe, ist die einer unterschiedlichen *Differenzierung der Verantwortungskonzepte und -zumessungen* – je nach Verschuldensbeurteilung bzw. verantwortlicher Handlungsverpflichtung für das zu Tuende, je nach Beteiligbarkeit (Mitverantwortung) in Abstufungen nach Operationalität und Kontrollierbarkeit sowie nach positiver und negativer Handlungsmacht: Zum letzteren Punkt ist zu sagen, daß in komplexen, vom möglichst reibungslosen oder reibungsarmen Zusammenspiel vieler Teilsysteme und Systemkomponenten bzw. von vielen Akteuren abhängigen Wirkungszusammenhängen fast jeder die Möglichkeit einer systementscheidenden (gerade auch einer zerstörerischen oder subsystemschädigen-

den) Einwirkungsmöglichkeit hat, während dies für die positiven (systemförderlichen) Entwicklungsmöglichkeiten nicht gelten muß. Stören ist leicht, Vernichten und auch Terrorisieren allzu einfach. Aufbauen, langfristig wirksam systemförderlich Wirken ist dagegen schwer und außerordentlich mühsam sowie langwierig. Man fühlt sich an Max WEBERs „Bohren" „dicker Bretter" erinnert, demgegenüber das Zerbrechen von fragilen Strukturen allzuleicht ist.

Entsprechend wäre bei den Zumessungen von Verantwortlichkeit zwischen der Verantwortung zur Enthaltung von systementscheidenden oder -relevanten negativen Effekten und der „positiven" Verantwortlichkeit für die Mitwirkung an Aufbau und Erhaltung des entsprechenden Systemzusammenhanges zu unterscheiden. (Natürlich gibt es hier auch Überschneidungsfälle: Die aktive Ausschaltung oder Verhinderung von Störfällen und störenden Faktoren bzw. Entwicklungen ist wie die Präventionsverantwortlichkeit bei JONAS zugleich eine Erhaltungsverantwortlichkeit: „responsibility of prevention" und „responsibility of preservation" gehen Hand in Hand – gerade unter der erweiterten Treuhänderschaftsverantwortlichkeit des Menschen.)

5. Präventionsverantwortlichkeit

Was die Größe der Auswirkungen potentieller Katastrophen angeht, so hat natürlich die *Präventionsverantwortlichkeit* einen Vorrang vor der schnellebigen Fortschrittlichkeit um (fast) jeden Preis; „safety first" gilt auch im Großzusammenhang – gerade und besonders auch dort, und zwar prädisponibel. Die Stufung der Prioritätsregeln zur Lösung von Verantwortlichkeitskonflikten, wie sie aus der amerikanischen Wirtschaftsethik übernommen werden können[12], haben natürlich auch bei der Dringlichkeitsbeurteilung von Verantwortlichkeiten angesichts der Größe von Schadensfällen oder möglichen Auswirkungen wie Umwelterosion, Systemselbstzerstörung usw. Anwendung zu finden. Das Gesamtökosystem – und das gilt global wie kontinental und regional – darf nicht um partikulärer Ziele, Interessen und auch Nutzenmehrungsvorteile willen aufs Spiel gesetzt werden. Eine Technik, die wirklich gar nicht beherrscht werden kann, etwa keinerlei Fehler- oder Verantwortungstoleranzen umfaßt, ist in der Tat nicht zu verantworten, wie Albert SCHWEITZER meinte. Weise Beschränkung und Lenkung des Fortschritts, Sicherheitsvorsorge für Versagens-, Irrtums- und Fehlertoleranzen, Nachhaltigkeitssicherung der Ressourcen, Alternativener-

12 H. LENK: Zwischen Wissenschaft und Ethik (1992)

schließung, Restitutionen bzw. Abwarten des Nachwachsens von erneuerbaren Ressourcen und die Erhaltung von Ökosystemen, genauer: das *Schaffen und Erhalten* von „lebbaren" und perpetuierbaren Technoökosystemen stehen dabei prädisponibel (vor aller Aufteilbarkeit, Abdiskontierbarkeit und jenseits der „Verantwortungsverwässerung") im Vordergrund.

Natürlich müssen wir *technische Risiken* auch künftig eingehen und zwar um so mehr, je drängender die Bevölkerungsexplosion und die damit verbundene lawinenartig zunehmende Problematik wird. Die Menschheit kann nicht mehr Vogel Strauß spielen und sich im Sand der treibenden Lawine mitspülen lassen, sie kann aber auch nicht die Lawine stoppen – jedenfalls jetzt nicht mehr! –, sondern sie muß durch vielfältige, in vielen unterschiedlichen Bereichen einsetzende konzertierte Selbstbeschränkungsmaßnahmen, aber auch gleichzeitig durch technische Weiterentwicklungsinitiativen zur technischen und sozialen sowie vor allem politischen Problembewältigung dieses technikinduzierte Gesamtproblem angehen. In der Tat: es ist eine Zauberlehrlingssituation – der technische Besen ist nicht mehr einfach in die Ecke zu stellen, ohne Katastrophen heraufzubeschwören. Zwischen *fatalistischem Nichtstun* und *technologischem Überaktionismus* gilt es, einen *verantwortbaren Weg* zu finden. Auch Verantwortlichkeit muß sozusagen „nachhaltig" dimensioniert und ausgeübt werden. Zwischen den Abgründen der Ausnutzung der Ökosystemreserven einerseits und dem auf Katastrophen zusteuernden hyperbolischen Wachstum der Massierungsphänomene aller Arten andererseits, also zwischen Exploitation und Explosion ist eine prekäre Gratwanderung zu unternehmen, die in der Tat nur durch allseitige, „positiv" verstandene Verantwortlichkeit der Mitwirkenden einerseits und der „negativen" Enthaltungsverantwortung (abgesehen von System(zer)störung) andererseits zu gewährleisten ist – und das wohl auch nur auf *absehbare, endliche* Zeit. Diese Zeitspanne kann die Menschheit aber in verantwortlicher und weiser Selbstbeschränkung strekken – noch! Je drängender drohende Katastrophen sich vor der Menschheit auftürmen, desto eher dürften Einsicht und Wirksamkeit von konzertierten Maßnahmen Chancen erhalten. Hoffentlich nicht erst notorisch zu spät (wie anscheinend schon beim Ozonloch). Auch durch glaubhaft antizipierte Schadensaussicht sollte man klug werden können.

Zusammenfassung

LENK, Hans: *Übergröße der Verantwortung? Vor und nach Tschernobyl,* ETHICA; 4 (1996) 4, 363 – 376

Zehn Jahre nach der radioaktiven Umwelt-

Summary

LENK, Hans: *Over-dimensioning responsibility? Before and after Chernobyl,* ETHICA; 4 (1996) 4, 363 – 376

Ten years after the environmental nuclear

katastrophe von Tschernobyl und fast 40 Jahre nach dem Plutoniumunfall in Kyschtym/Majak 1957 stellt sich nach wie vor die Frage der Verantwortbarkeit für kerntechnische Anlagen fragwürdiger Sicherheit. Führt die Übergröße möglicher Katastrophen zu Unverantwortbarkeit im wahrsten Sinne des Wortes? Erzeugt Unverantwortbarkeit der schieren Größe nach auch eine Unverantwortlichkeit aller Beteiligten?
Der Artikel bezieht diese Fragen der Dimensionierung der Verantwortbarkeit auf unterschiedliche Typen und Ebenen der Verantwortung und plädiert für ein erweitertes Konzept der sozialen und moralischen Verantwortlichkeit, das über bloße negative Verschuldensverantwortung und Sündenbockzuschreibung im Katastrophenfall hinausgeht und zu einer beteiligungsoffenen Vorsorge- und Versicherungsverantwortlichkeit führt, die Befehlsnotstandausreden ebenso ausschließt wie die Stigmatisierung bloß einzelner als Sündenböcke, und stellt zugleich prädistributive Grundverantwortlichkeiten für das Funktionieren gemischter Techno-Ökosysteme unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten in den Vordergrund. Weder Verzicht auf Großtechnik noch technologischer Wildwuchs können die absehbaren Öko-, Energie- und Bevölkerungsprobleme lösen: Nur eine verantwortliche und weise Regelung sowie Selbstbeschränkung vermag als eine gangbare Alternative die Konflikte noch zu begrenzen und katastrophale drohende Entwicklungen aufzuschieben.

Ethik
Technik
Ökologie
Verantwortung

catastrophe of Chernobyl and almost forty years after the plutonium accident in Kyschtym/Mayak in 1957 the question of responsibility for nuclear power plants and facilities whose safeness cannot be guaranteed is still a matter of discussion. Does the sheer magnitude or „supermagnitude" of possible catastrophes provoke irresponsibility in the truest sense of the word? And does irresponsibility on grounds of vast dimensions release all those involved from responsibility?
In this article the questions of dimensioning man's being susceptible to responsibility are related to different types and levels of it, and the author argues in favour of an extended concept of social and moral responsibility that leads beyond the merely negative responsibility of guilt and scapegoating in the case of catastrophes, simultaneously postulating a rather participatory prevention- and safety-responsibility, thus excluding both exculpation for having been forced to act under orders and stigmatization of individuals as scapegoats. Additionally, special emphasis is placed on predistributive basic responsibilities for the functioning of mixed techno-eco-systems under the aspect of sustainable development. The foreseeable problems of eco- and energy systems as well as of population explosion can neither be solved by renouncing big technology nor by furthering uncontrolled technological growth. Only responsible and „wise" regulations as well as self-restraint will be able to delimit conflicts and delay impending catastrophic developments.

Ethics
Technology
Ecology
Responsibility

Literatur

BERKEMANN, J.: ‚Handlung' in der Rechtswissenschaft. In: H. LENK (Hg.): Handlungstheorien interdisziplinär. Bd. III, 2. – München: Fink, 1984, S. 806 – 847

BODENHEIMER, E.: Philosophy of Responsibility. – Littleton, CO, 1980

BÖHRET, C.: Technikfolgen und Verantwortung der Politik. In: Das Parlament. – Mai 1987, 3 – 14

FRENCH, P.: Collective and Corporate Responsibility. – New York: Columbia University Press, 1984

HAMMER, F.: Selbstzensur für Forscher? – Osnabrück; Zürich: A. Fromm, 1983

JONAS, H.: Das Prinzip Verantwortung. – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1979

LADD, J.: A Comprehensive Theory of Moral Responsibility. Unveröffentlichtes Manuskript, 1990

LADD, J.: Bhopal: moralische Verantwortung, normale Katastrophen und Bürgertugend. In: H. LENK/M. MARING (Hg.): Wirtschaft und Ethik. – Stuttgart: Reclam, 1992, S. 285 – 300

LENK, H.: Pragmatische Vernunft. – Stuttgart: Reclam, 1979

LENK, H. (Hg.): Wissenschaft und Ethik. – Stuttgart: Reclam, 1991

LENK, H.: Zwischen Wissenschaft und Ethik. – Frankfurt a. M.: Verlag, 1992

LENK, H.: Konkrete Humanität. Vorlesung über Verantwortung und Menschlichkeit. – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1996

LENK, H./M. MARING (Hg.): Technikverantwortung: Güterabwägung – Risikobewertung – Verhaltenskodizes. – Frankfurt a. M.: Campus, 1991

LENK, H./M. MARING: Wer soll Verantwortung tragen? Probleme der Verantwortungsverteilung in komplexen (soziotechnischen-sozioökonomischen) Systemen. In: K. BAYERTZ (Hg.): Verantwortung – Prinzip oder Problem? – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995, S. 241 – 286

LENK, H./G. ROPOHL (Hg.): Technik und Ethik. – 2. Aufl. – Stuttgart: Reclam, 1993.

LÜBBE, H.: Wissenschaftsfeindschaft und Wissenschaftsmoral. Über die Verantwortung des Wissenschaftlers. In: P. LABUDDE/M. SVILAR (Hg.): Wissenschaft und Verantwortung. – Bern: Haupt, 1980

LÜSCHEN, G. (Hg.): Kleingruppenforschung und Gruppe im Sport. Sonderheft 10 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1966

MARING, M.: Modelle korporativer Verantwortung. In: Conceptus; 23 (1989), 25 – 41

PRYDE, P. R./BRADLEY, D. J.: The Geography of Radioactive Contamination in the Former USSR. In: Post-Soviet Geography; 35 (1994), 557 – 593, besonders 576 (Tschernobyl), 577ff. (Majak und Kyschtym), 581ff. (Tomsk-7)

SCHMIDT, Helmut: Bemerkungen zu Moral, Pflicht und Verantwortung des Politikers. In: Merkur; 35 (1981), 449 – 465

SCHWEITZER, A.: Kulturphilosophie III. Schriften aus dem Nachlaß. – München: Beck, im Druck

WINCKELMANN, J. (Hg.): Der Beruf zur Politik. In: M. WEBER: Soziologie – Universalgeschichtliche Analysen – Politik. – Stuttgart: Kröner, 1973

ZIMMERLI, W. C./SINN, H.: Ist die friedliche Nutzung der Kernenergie moralisch verantwortbar? In VDI (Hg.): Tschernobyl: Konsequenzen für die Bundesrepublik Deutschland. Eine Dokumentation des Vereines Deutscher Ingenieure. – Düsseldorf, 1987, S. 32 – 38

Prof. Dr.phil. Dr.h.c.mult. Hans Lenk, Institut für Philosophie, Universität Karlsruhe (TH), Kaiserstr. 12, D-76128 Karlsruhe

ETHICA; 4 (1996) 4, 377 – 401

ANTON MOSER

PRINZIPIEN DER SCHÖPFUNG
Ethik nach der Natur für eine ganzheitliche Lebensform

Prof. Dr. Ing. Anton Moser, geb. 22. 3. 1939 in Graz, Österreich; Studium der Chemischen Technologie an der TU Delft/NL und TU Gtaz; Promotion zum Dr. techn. 1970 in Graz; 1977 Habilitation in Bioprozeßtechnik, seit 1983 aUniv. Prof., längere Auslandsaufenthalte in Canada, Frankreich, Schweden, DDR, Bulgarien, Belgien, Guatemala, Indien. Veröffentlichungen über Bioprozeßkinetik und Ökologisierung der Technik in Richtung Nachhaltigkeit. Autor von Büchern (1981: Bioprozeßtechnik/ Wien, mit Übersetzungen in Englisch 1988, Russisch, Kroatisch, Chinesisch 1994). Gründer und Obmann der Österr. Ges. f. Bioprozeßtechnik; Vorstandsmitglied mehrerer Internat. Gesellschaften (Intern. Ecological Engng. Society; EcoTec Network Worldwide). Mitherausgeber von Zeitschriften und Büchern z. B. „Öko-soziale Marktwirtschaft" mit Josef Riegler.

1. Probleme unserer Zeit

Die *Probleme unserer Zeit* umfassen alle denkbaren Bereiche, nämlich die Umwelt (Verschmutzung von Luft, Wasser, Erde und All, Verseuchung der Lebewesen und Artensterben), die Gesellschaft (Kluft zwischen Arm und Reich, sogenannte Zweidrittelgesellschaft, die 1. und 3. Welt sowie das Nord-/Südgefälle) und die Ökonomie (Fixiertheit auf monetäres Wachstum, wobei Qualität z. B. des Lebens kaum quantifizierbar ist, ungerechte Weltwirtschaftsordnung, ungleichgewichtete Handelsbedingungen, Rüstungswettlauf).

Die gesellschaftliche Situation ist in Abb. 1 graphisch dargestellt, mit den Anteilen der Bevölkerung in den verschiedenen Branchen (Service, Industrie, Land- und Forstwirtschaft) sowie der Zahl der Arbeitslosen. Der dabei auftretende Trend, daß je reicher ein Land ist, um so weniger Menschen in der Landwirtschaft tätig sind und mehr in die Industrie abwandern, ist sicher nicht mehr länger aufrechtzuhalten, um die Arbeitslosigkeit zu senken. Die bisherige Wirtschaftspolitik, die auf der Annahme basiert, daß mehr Arbeitsplätze entstehen, wenn die Industrie wächst, ist an ihre Grenzen gekommen und zwar durch die vom Kapitalismus nach Adam SMITH nicht erkannte Begrenztheit unseres Ökosystems Erde. Abb. 2 zeigt diese Situation, indem die naturgemäße Tragfähigkeit unseres Planeten $\kappa_{\text{öko}}$ einen Grenzwert vorgibt, der zur Aufrechterhaltung des Lebens nicht überschrit-

ten werden darf. Um dieses Ziel zu erreichen, muß das jetzige exponentielle Wachstum nicht nur verlangsamt und reduziert werden, sondern muß

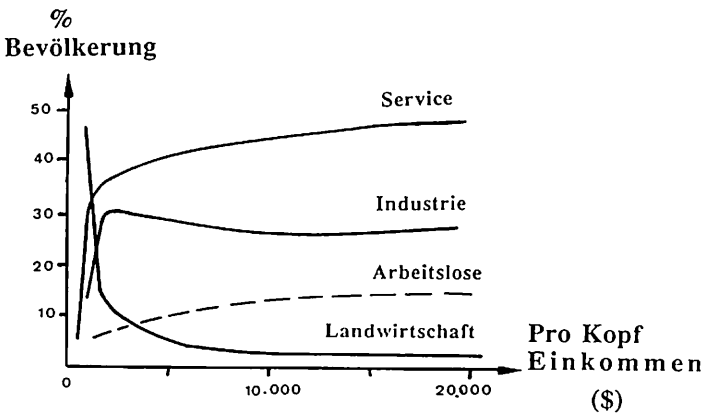

Abb. 1: Zusammenhang der jetzt herrschenden Abhängigkeit der Arbeitsplätze in Service, Industrie, Land- und Forstwirtschaft sowie der Anzahl der Arbeitslosen vom Bruttosozialprodukt, das für arme und reiche Nationen gültig ist. Die Tendenz muß sich in der ökosozialen Marktwirtschaft "zurück- bzw. weiterentwickeln", indem mehr Plätze in der Land- und Forstwirtschaft geschaffen werden, die neben der Nahrung auch für die Herstellung industrieller Grundstoffe zuständig sein wird.

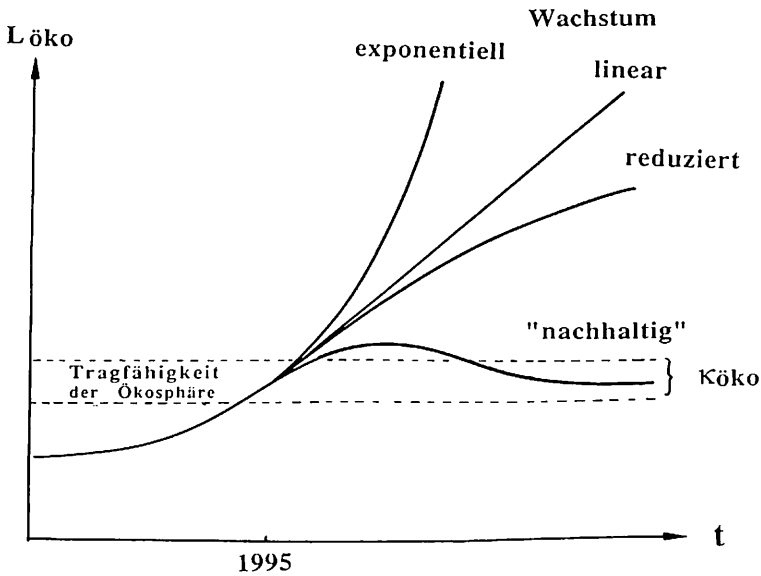

Abb. 2: Mögliche Szenarien der Fortentwicklung der Auswirkungen menschlichen Handelns auf die Ökosphäre (Belastung $L_{öko}$): Wachstum (exponentiell, linear, reduziert) oder Anpassen an die Trägfähigkeit der Ökosphäre, dem Limit der Natur ($K_{öko}$) mit einem entsprechenden Lebensstil, der dauerhaft, d. h. nachhaltig ist.

sich auf den Wert $\kappa_{öko}$ einpendeln und damit den Zustand herstellen, der mit dem Ausdruck „Nachhaltigkeit" (sustainability) umschrieben ist.

Eine mitentscheidende Tatsache für die Suche nach einem Lösungsweg aus dieser Lage ist das Ausmaß der Probleme. Das Umweltproblem z. B. kann mittels einer makroskopischen Relation grob abgeschätzt werden, wonach die Umweltbelastung von drei Faktoren abhängig ist[1]: der Population, dem Wohlstand und dem Umweltverbrauch durch Technologien zur Bedarfsdeckung dieses Wohlstandes. Nachdem die Bevölkerung weiter zunimmt und auch der Wohlstand sich für den größten Teil der Menschen verbessern soll, läßt sich damit die Umweltbelastung errechnen, die für das Jahr 2040 zu erwarten ist. Dieses Ausmaß muß durch neue Technologien kompensiert werden, will man die Umweltbeslastung nicht weiter erhöhen. Das Resultat ist, daß ein Reduktionsfaktor der Umweltbeeinträchtigung der Technologien in der Größenordnung von $\eta_{öko} > 20$ bis zum Jahr 2050 realisiert werden muß.[2] Die Kapazität zur Lösung der Probleme ist zufolge des zur Zeit vorherrschenden Denkansatzes nur auf partielle, isolierte, nicht gesamtheitliche Lösungen konzentriert (z. B. bei Umwelt und auch Gesundheit, deren Kosten durch dominierend nachsorgende Aktionen kaum mehr zu bewältigen sind), die nichts an den Wurzeln ändern, die signifikanten Zusammenhänge im Grunde ignorieren und somit keine tiefgreifende Besserungen bringen.

2. Vergleich des „alten" mit dem „neuen" Weltbild: Problemlösungskapazität

Der sich daraus ergebende Handlungsbedarf in Richtung Nachhaltigkeit, der seit Jahren und in steigendem Ausmaß in allen Bereichen wahrgenommen wird, leidet freilich darunter, daß jegliches Handeln immer von der Art zu denken abhängig ist. Es ist nun für die Problemlösung von zentraler Bedeutung zu erkennen, daß alle oben erwähnten Probleme eine gemeinsame Wurzel haben, die im *alten*, aber noch bestehenden Weltbild begründet liegt, das ist die Sicht des *Materalismus* bzw. *Reduktionismus* zufolge des mechanistischen Paradigmas. Erst wenn sich unser Bewußtsein von dieser „alten" Sicht hin zu einer neuen, die gesamtheitlich ist, ändert, wird es zu der nötigen Umsteuerung in der äußeren Welt kommen. Der Wechsel vom alten, mechanistischen zum *neuen, gesamtheitlichen Denken* läßt sich nun wie folgt kennzeichnen[3] (Tab. 1).

1 RMNO: The environmental capacity as a challenge to technology development (1992)
2 A. MOSER: From High-Tech to Eco-Tech (1994)
3 A. MOSER: Principia Ecologica (1995)

Übergänge im menschlichen Denken und Verhalten

von:	*zu:*
1. getrennten Teilen Analyse	vernetztem Ganzen Synthese
2. starrer Struktur Produkt	dynamischem Prozeß Service / Funktion
3. absoluter Objektivität	relativer Subjektivität (epistemisch)
4. abhängig Hierarchie	wechselwirkend Netzwerk
5. Wahrheit rational Wissenschaft Dogmen	Hypothese, Modell intuitiv Weisheit Selbstorganisation

Tab. 1

Tab. 2 bringt eine Zusammenstellung der Eigenschaften des gesamtheitlichen Denkens nach dem ökologischen Weltbild[4]:

Ganzheitliches Denken nach dem ökologischen Weltbild

- *Funktion:* partnerschaftlich, dezentral, von unten nach oben, vorsorgend, ökozentrisch, Ordnung durch Fluktuation, stabil durch dynamisches Fließgleichgewicht, dezentralisiert, Harmonie und Schönheit als Kriterien
- *Struktur:* dynamisch vernetzt, flexibel, koordinierend, wechselwirkend wie eine lebende Zelle und nicht wie ein Uhrwerk
- *Betrachtungsweise:* alles ist nur vorläufig, makroskopische Muster mit Analogien anstelle von Kausalitäten, selbstbestimmend, Erkenntnisprozeß steht zentral
- *Verhaltensweise:* Demut (dienen statt machen), selbstversorgend, Qualität ist gleichrangig mit Quantität

Tab. 2

4 Ders., ebd.

Woher lassen sich Richtlinien für diese „neue" Sichtweise ableiten? Die Antwort ist einfach: Hineinhorchen in die Natur, Erkennen der Weisheit, die sich in den evolutionären Fähigkeiten manifestiert!

3. Prinzipien der Schöpfung: die „Ökoprinzipien" Ethik nach der Natur als neue Lebensform

Zur Hinführung auf diese tiefe Sicht sei hier auf das vorhandene Weisheitswissen in allen Kulturkreisen verwiesen, daß wir nach einem alles übergreifenden Gesetz leben. Dieses *Universalgesetz* ist logisch nicht beweisbar, aber intuitiv nach der Natur ersinnbar. Die ökologischen Prinzipien sind die Gesetze der Natur als Ausdruck der Intelligenz der Evolution, die mit Hilfe einer Analyse der Ökosphäre erkennbar und formulierbar sind.[5] Darin spiegelt sich das alles umfassende *Universalgesetz* wider.

Selbstorganisation (S.O.) ist die neue Theorie, die als die Grundlage der „ewigen Gesetze" anzusehen ist, der eine zentrale Rolle in der Umstrukturierung zukommt und welche die Vielfalt der Lebensprozesse und anderer charakteristischer Phänomene des Lebens hervorbringt. S.O. sagt aus, daß Leben „aus sich heraus" entsteht, sich entwickelt, dynamisch und im Kontakt mit Außen, autonom ist und nicht von der Umgebung festlegbar, obwohl diese mitwirkt. Drei Aspekte sind bei der S.O. zentral (Näheres siehe Literatur):

- die Funktion der Organisation („autopoietisch")[6]
- die Struktur, das Muster („dissipativ", kreativ)[7]
- die Aktivität („neues Bewußtsein").[8]

Das makroskopische Muster der Natur weist folgende signifikante Teile auf, die in Tab. 3 zusammengefaßt sind[9]:
Aus diesem makroskopischen Muster ergeben sich zwei Paare von Prinzipien, die direkt als Richtlinien für ein nachhaltiges Umfunktionieren herangezogen werden können. Diese Prinzipien bestehen nicht linear nebeneinander, sondern wirken vernetzt und sind miteinander gekoppelt, analog zum Prinzip von *Yin* und *Yang*[10]:

5 A. MOSER: Biological principles for biotechnologies and a biosociety (1989); A. MOSER: Ecological Process Engineering (1991); E. GOLDSMITH: An Ecological Worldview (1988)

6 H. MATURANA / F. VARELA: The Tree of Knowledge (1987); E. JANTSCH: The Self-Organizing Univers (1980)

7 E. JANTSCH: The Self-Organizing Univers; I. PRIGOGINE / I. STENGERS: Order Out of Chaos (1984)

8 G. BATESON: Mind and Nature (1979); F. MOSER: Bewußtsein in Raum und Zeit (1989); ders.: Bewußtsein in Beziehungen (1991)

9 A. MOSER: Principia Ecologica

Das makroskopische Muster der Natur

Vielfalt (Diversitätsprinzip)
Es existiert eine große Zahl von Spezies, die zur besonderen Komplexität und damit auch zur Stabilität des Ökosystems führen, welche nicht durch Starrheit erzielt wird, sondern durch Fluktuationen.

Vernetzung (Einbettungsprinzip)
All diese Formen haben untereinander eine starke wechselseitige Zusammenhängigkeit mit direkten positiven und/oder negativen Einflüssen, die gleichermaßen nötig sind (*s. F. Vester, 1984*); der Erfolg des Ganzen hängt ab vom Erfolg des Einzelnen und umgekehrt. In komplexen Systemen ist das Wechselspiel wichtiger als Einzelnes (*s. A. Moser, 1995*).

Kreisläufe (Effizienzprinzip)
Die wechselseitigen Beziehungen beinhalten auch den Austausch von Materie und Energie, der in Zyklen organisiert ist, die ziemlich geschlossen ablaufen, wobei positive und negative Rückkopplungen beinhaltet sind, die Regulationen erlauben.

Energiefluß (Effizienzprinzip)
Sonnenenergie ist auf Dauer die einzige Quelle, durch grüne Pflanzen (Photosynthese) wird die Sonnenenergie in chemisch gebundene Form (ATP-Molekül) umgewandelt, die wiederum alle Massenflüsse antreibt; demnach ist die *ökoproduktive Bodenfläche*, wo Pflanzen wachsen, die grundlegende Basis der Nachhaltigkeit.

Flexibilität
Diese Kreisläufe mit den Rückkopplungseffekten weisen eine Tendenz zu ihrer Aufrechterhaltung auf, wobei sich kein stationärer Zustand, sondern flexible Zustände einstellen, bei denen die Variablen dynamisch nicht-linear in (negativen) feedbackloops verbunden sind und fluktuieren (Homöostase, *„dynamische Stabilität"*).

Koevolution (Nichteingriffstiefe-Prinzip)
Aufgrund der vernetzten Struktur, die als Manifestation der Funktion anzusehen ist, wird die gegebene Weiterentwicklung einzelner immer im Wechselspiel mit anderen vor sich gehen. Dabei ist ein Ausgleich zwischen mutueller Adaption (Anpassung) und *Neuschaffung* vorhanden. Die Kreativität, die Lebensprozessen u. a. m. innewohnt, folgt den Gesetzen der S.O. Das Prinzip der „ökologischen Nischen" dient dabei als kreatives Rückzugsgebiet.

Partnerschaftlichkeit (Nichteingriffstiefe-Prinzip)
Als Folge der S.O. zeigt sich auch eine gute Ausbalancierung zwischen

Tab. 3

Fortsetzung nächste Seite

Tab. 3, *Fortsetzung von voriger Seite*

Wettbewerb (competition) und Zusammenarbeit (cooperation), deren Wechselspiel sehr vielseitige Formen hat.

Dualität/Polarität existiert zwischen: Selbstbehaupten - integrativ; Expandieren - Konservieren; Dominieren - Einordnen; Wettstreiten - Kooperieren; Hauptteil - Nische; Quantität - Qualität; Paradoxa sind typisch, wie das Analogiedenken (speziell bei komplexen Systemen).

Dauerhaftigkeit/Lebensfähigkeit, (sustainability, (Suffizienzprinzip)
Diese Kapazität des Lebens zum dauerhaften Überleben in einer Umgebung, die durchaus begrenzt sein kann, ist die Konsequenz aller vorigen Prinzipien, das ist die „Nachhaltigkeit".

Chaotische Elemente tauchen in der Natur immer als unberechenbare Perturbationen auf, deren Auswirkungen vom umgebenden Ökosystem, in dem diese ja eingebettet sind, abgefangen werden.

Schönheit
Dieses auf den ersten Blick nicht-fundamentale Prinzip ist jedoch die direkte Eigenschaft von hochkomplexen und mehrschichtigen Strukturen, die Sinn für alle beteiligten Partner aufweist. Dies gilt für Kathedralen in ihrer umgebenden Landschaft ebenso wie für unseren Planeten Erde, ganzheitlich aus dem All gesehen („Gaia"). Schönheit ist also mit dem Ganzen verbunden, das mehr als die Summe aller Teile ist („Wald ist mehr als alle Bäume"), es existiert eine allem zugrunde liegende Schönheit („Glanz des Ganzen"; *s. A. Moser, 1990*).

- Nichteindringtiefe („wu-wei" nach LAO-TSE; „Dein Wille geschehe")
- Eingebettetsein (Einzelnes als wechselwirkender Teil des Ganzen)
- Effizienz (das Bestmögliche/meiste herauszuholen)
- Suffizienz (dasselbe Ergebnis mit weniger Aufwand erreichen).

Zur Illustration dieser Prinzipien soll ein Beispiel genannt werden. Die stark propagierte Effizienzrevolution[11], welche die Technik, Wissenschaft und Industrie bewältigen muß, ist notwendig, aber nicht ausreichend, um das Ziel einer nachhaltigen Entwicklung im Sinne der Schöpfungsprinzipien zu erzielen. Wie in Abb. 3 gezeigt, wird eine gesteigerte Effizienz in der ersten Phase vom Anstieg der Bevölkerung überholt, der eine Steigerung des Bedarfs (Massenströme) mit sich bringt. Erst wenn *Effizienz* mit *Suffizi-*

10 A. MOSER: From High-Tech to Eco-Tech; ders.: Principia Ecologica
11 U. von WEIZSÄCKER et al.: „Faktor 4" (1995)

enz gekoppelt wird, scheint das Erreichen eines nachhaltigen Lebensstils möglich, bei dem sich die anthroposphärischen Ströme in die Natur mit ihren Kapazitäten $\kappa_{öko}$ bzw. κ_{prod} und κ_{assim} einfügen (vgl. Abb. 2). Die dritte Kapazität der Natur, κ_{leben}, dient zur Sicherung der Überlebensfunktionen mit den Grundbedürfnissen Luft, Wasser, Boden usw.

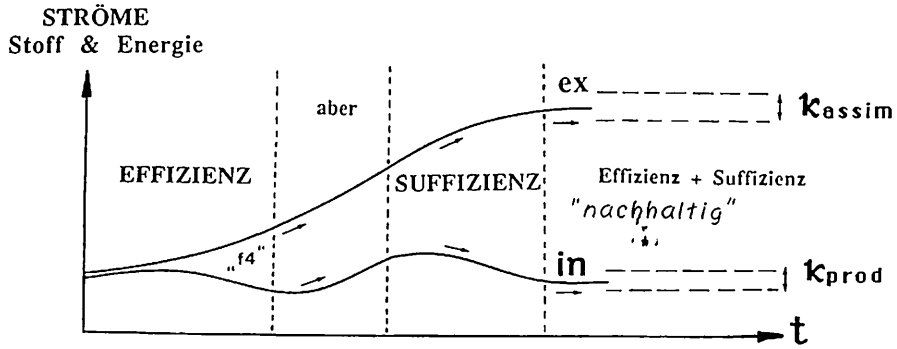

Abb. 3: Prinzipschema, wie durch Kombination der Öko-Prinzipien Effizienz und Suffizienz ein nachhaltiger Zustand der Gesellschaft denkbar wird: Effizienz allein (Konzept des „Fakor 4", f4, bzw. des „f10-Clubs" nach von WEIZSÄCKER) genügt nicht, da es bei steigender Weltbevölkerung zu einem Wiederanstieg des Rohstoffverbrauchs kommen muß. Erst durch zusätzliche Suffizienz wird unsere Wirtschaft nachhaltig werden, wenn gleichzeitig durch die Kriterien Einbettung und Nicht-Eindringen in die Natur die evolutionäre Fähigkeit der Ökosphäre gesichert wird.

4. Anwendungen der Öko-Prinzipien der Schöpfung

Die *geistigen Prinzipien* der Schöpfung, die „Ökoprinzipien" (vgl. Tab. 3), sind direkt - mit den Kennzeichen von Vielfalt/Wechselwirkungen/Selbstorganisation usw. - oder abgeleitet - in Form der zuvor angegebenen Kriterienpaare *Einbettung / Eingriffstiefe* und *Suffizienz / Effizienz* - als Richtlinien zur Neuorientierung der Gesellschaft in vielen Bereichen geeignet.

Allgemein besteht die Notwendigkeit, eine kombinierte Strategie einzuhalten, bei der nur die groben Rahmenbedingungen nach dem Prinzip der Nachhaltigkeit vorgegeben werden („top-down"), innerhalb deren dann der einzelne kraft der selbstorganisatorischen Fähigkeiten seine Schritte setzt.

Selbstorganisation als wichtigstes Kennzeichen des neuen Denkens *bedeutet* Kreativität und ist an drei Bedingungen geknüpft:

1) Fähigkeit, *selbständig zu denken*,
2) Wille / Tauglichkeit, *Risiko und Arbeit zu übernehmen*,
3) Bewußtsein äußerer Probleme, ein *„offenes Ohr"* haben.

a) Vision der „Nachhaltigkeit": „Öko-soziale" Lebensform

Mit dem Brundtland-Report[12] tauchen die ersten Überlegungen über die *Nachhaltigkeit* (sustainability) auf, die sich im Grunde als Art der menschlichen Bedürfnisbefriedigung versteht, ohne freilich die Entwicklungschancen künftiger Generationen zu beeinträchtigen. Die geeignetste Definition lautet[13]: *„Verbessern der Lebensqualität der Menschen jedoch innerhalb der Tragfähigkeit der unterstützenden Ökosphäre"*, wobei alle Aktivitäten in die Struktur/Organisation der Gesellschaft mit Kultur/Sozialem sowie Ökonomie und Technik, einzuordnen sind. Es zeigt sich demnach klar, daß die Nachhaltigkeit gesamtheitlich ist und drei Dimensionen aufweist: ökologische Sicherheit, soziale Gleichheit, ökonomische Effizienz mit technischer Machbarkeit. Eine für die Umsetzung notwendige Operationalisierung der Nachhaltigkeit wird auf Basis der Öko-Prinzipien erfolgen.[14]

Es ist von wesentlicher Bedeutung für die Akzeptanz des Konzeptes der Nachhaltigkeit, die ja die äußere Welt wiedergibt, zu erkennen, daß diesem äußeren Kreis ein „innerer" entspricht, der für das Denken und Handeln des einzelnen Menschen die zentrale Drehscheibe verkörpert. Demnach hat z. B. der Begriff *Arbeit* eine 4-dimensionale Bedeutsamkeit, man unterscheidet Arbeit für die

- *ökologische Sicherheit* (Wald, Parks, Bäche, Landwirtschaft)
- *sozial-kulturelle Bedürfnisse* (Kranke, Alte, Kinder und Jugend)
- *ökonomische Ansprüche* (Einkommen durch „Grundgehalt")
- *persönliche Weiterentwicklung* (Schule, Bildung, Meditation).

Interessant in dem Zusammenhang ist ein Spruch aus dem alten China von LAO-TSE (6. Jahrhundert v. Chr.):

> Der Mensch formt sich nach der Erde
> die Erde formt sich nach dem Himmel
> der Himmel formt sich nach dem Tao
> das Tao formt sich nach der Natur.

Die anzustrebende Form ist als *Befreiungsstil* zu charakterisieren:

- *selbstbestimmend* mit demokratischer Kontrolle
- *vorsorgend* und gesamtheitlich inklusive Natur und Frau und 3. Welt.

12 Brundtland Report: Our Common Future (1987)

13 IUCN, UNEP, WWF: Caring for the Earth (1991)

14 F. MOSER et al. (Hg.): Endbericht des interdisziplinären Forschungsprogrammes „Forschungs- und Entwicklungsbedarf für den Übergang zu einer Nachhaltigen Wirtschaftsweise in Österreich" als Auftragsarbeit der Bund-Bundesländer-Kooperation (1994)

Befreiung wird dabei in mehrerer Hinsicht erfolgen, durch

1) *Aus-, Fortbildung samt Glauben*
2) *Selbsthilfe und Selbstversorgung*
3) *faire Preise und Löhne*
4) *genügsam, schlicht und sinnvoll leben.*

Die Konsequenz der Anwendung der Ökoprinzipien ist in Abb. 4 graphisch aufgezeigt, indem es möglich wird, zwischen den verschiedenen Lebensstilen zu unterscheiden: erst die *ganzheitliche* Form der „öko-sozialen" Gesellschaft[15] nach dem Prinzip der Nachhaltigkeit im Sinne der Evolution wird dabei erfolgreich sein und den „Abweg" der Wegwerf-Gesellschaft überwinden bzw. den Weg des „sauberen Konsums" verbessern.

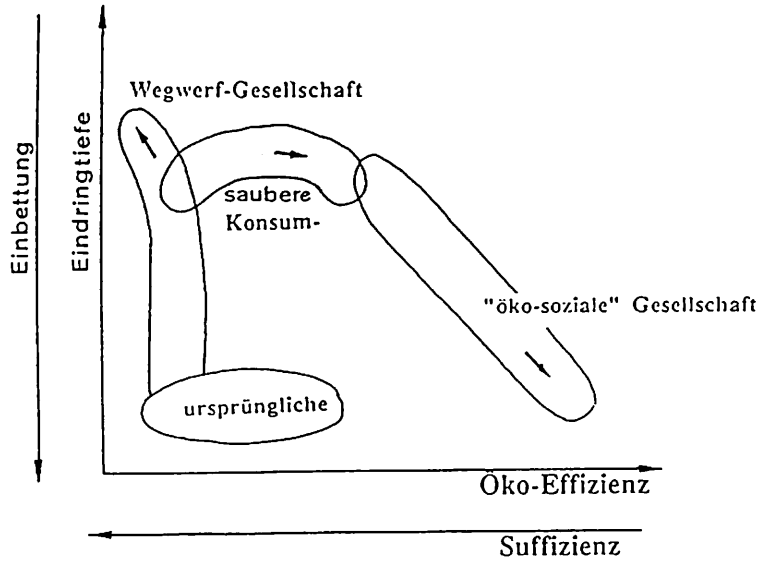

Abb. 4: Klassifizieren verschiedener Lebensformen (ursprünglich, moderne Wegwerfgesellschaft, saubere Konsumgesellschaft und öko-soziale Form) mittels der Ökoprinzipien als Kriterien: Eindringtiefe der menschlichen Handlungen und gesamtheitliche Effizienz.

b) Management nach Selbstorganisation

Leitlinien für diese selbstorganisierende Form sind[16]:

- *sinnvolles Ziel* ist die Arbeitsplatzsicherung

15 J. RIEGLER / A. MOSER (Hg.): Die Öko-soziale Marktwirtschaft (1996)
16 F. MOSER: Management in Self-Organization (1995)

- *Unternehmerziel* wird zum Lebensinhalt der Mitarbeiter
- das wahre *Wachstum* liegt „im Werden" (Fluktuationen)
- Zentrale ist nur der *Katalysator*, autonome Teile sind erwünscht, nur flache Hierarchie! Der „Chef" ist Vermittler und „dient allen"
- nur *wenig formale Planung*, es gibt kein Plan-Soll! Alle Pläne sind nur vorläufig, nur dem Sinnkonzept ordnen sich alle unter
- *Planung ist ein dynamischer Prozeß*, mit viel Dialog und spontanen Wechselwirkungen zwischen allen
- *Konsens* als Managementprinzip, Zeitverlust durch Überzeugungsarbeit an den Mitarbeitern, die dann aber stärker motiviert sind.

c) Wirtschaft: „Öko-soziale Marktwirtschaft"

Diese neue Wirtschafts- und Lebensform[17] entspricht ganz der Nachhaltigkeit, d. h. Denken und Handeln in Kreisläufen, wobei das menschliche Handeln in die Ökosphäre und auch in den sozialkulturellen Rahmen und die ökonomische Struktur einzubetten ist (Tab. 4).

d) Neue Indices zur Umsteuerung der Wirtschaft

Die Problematik der „alten" Sicht ist aus dem bestehenden ökonomischen, rein monetären Kriterium des Brutto-Inlands-Produkts (BIP, Gross National Product / GNP) ersichtlich. Wird das BIP als Maßzahl für den Wohlstand genommen, erkennt man sehr leicht makroskopisch, daß ein Widerspruch besteht, da der Wohlstand der Menschen seit geraumer Zeit auch im Westen nicht mehr steigt. Abb. 5 zeigt diese Tatsache, wobei dem irreführenden Maßstab des BIP ein gesamtheitliches Maß in Form eines „Index der Nachhaltigkeit" (sustainability index / SI), der anschließend vorgestellt wird, gegenübergestellt ist.

Es besteht also ein Bedarf nach neuen Maßzahlen, die sinnvoller und einfacher sind, auch dem Hausverstand nicht widersprechen und doch gesamtheitlich alle Komponenten beinhalten. Das neue Denken geht integrativ vor, mehr auf Weisheit als auf Wissenschaft basierend, und kommt zum intuitiven Schluß[18], daß die Erdbodenfläche, die den Öko-Prinzipien entspricht, die neue „Währungseinheit" darstellen könnte:

- Der *Boden* stellt die letztendliche Knappheit auf Erden dar
- Die (ökoproduktive) *Erdbodenfläche* sorgt sowohl für soziale Gleichheit (Landaufteilungsreform) als auch für ökologische Sicherheit (Lebens-

17 J. RIEGLER / A. MOSER (Hg.): Die Öko-soziale Marktwirtschaft
18 A. MOSER: From High-Tech to Eco-Tech; A. MOSER: Principia Ecologica

Vergleich und Kennzeichen verschiedener Wirtschaftsformen
(s. A. Moser, 1995)

	Freie Marktwirt-wirtschaft	Zentral gemanagte Wirtschaft	„Öko-soziale Marktwirtschaft“
Systemkonzeption	Kapitalismus	Kommunismus	Ganzheitlichkeit *„common garden“* „Nachhaltigkeit“
Weltsicht	mechanistisch	mechanistisch	ökologisch kybernetisch
Ethik	Egoismus	Marxismus	Holismus
Muster	Wettbewerb	Regulationen	Kooperation Wettbewerb
Entscheidungs-merkmale	Preis Bedürfnisse	Quoten	Bedürfnisse Preis
Eigentum	privat	nicht privat	privat, aber nicht private Allgemeingüter
Metapher	Uhrwerk	Ideologie „5-Jahres-Plan“	lebende Zelle
Problemlösungs-kapazität	zentrale Planung Ökonomische Gesetze reduktionistisch	zentrale Planung nach Ideologie behindert	regionalisiert evolutionär autonom selbstorganisierend
Kriterien: *1.* *2.* *3.* *4.*	Ökonomie Macht technisch machbar Bedürfnisse	Ideologie Macht technisch machbar Bedürfnisse	ökologischer und sozialer Bedarf, Ökonomie technisch machbar

Tab. 4

Grundbedürfnisse, Erholungsraum) und für die ökonomischen Grundlagen (Lebensmittel, Produkte, Geld)!

- Die *Fläche* ist zwischen produktiver und naturbelassener (Raum für Erholung, Luft und ökologische Nischen) aufzuteilen.

- Der Begriff *Geld*, lateinisch „pecunia", kommt von „pecus" - das Vieh, steht direkt auch mit der Erdbodenfläche in Zusammenhang!
- Eine *Fläche von ca. 2 ha* steht durchschnittlich jedem Menschen auf der Erde zur Deckung aller Bedürfnisse zur Verfügung.[19]
- Diese *Grundfläche* ist nicht geometrisch fixiert, sondern ist erweiterbar: Ozeane, Seen für Anbau; Berge, Wüsten für Sonnenenergie; Bodenverbesserung durch Kompost und Biodünger.
- *Mehrfachnutzung* der Flächen z. B. für Anbau und Trinkwasser.
- Alle *Rohstoffe* in Zukunft stammen von erneuerbaren Quellen mit Ausnahme der Mineralien, die rückzuführen sind.
- Alle *Abfälle* werden in Zukunft nur in den Kreisläufen der Natur mit der Assimilationsfähigkeit der Biosphäre abgebaut.

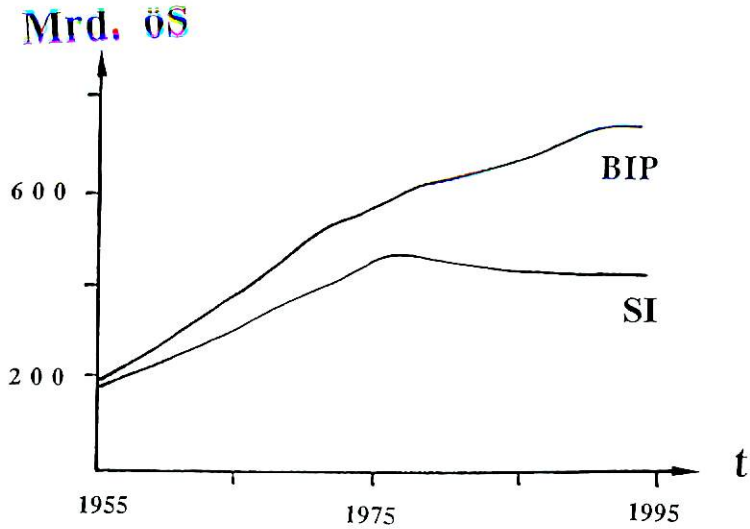

Abb. 5: Zeitlicher Verlauf der monetären Maßeinheit des Bruttoinlandprodukts BIP in Österreich im Vergleich zu einem ganzheitlichen Index für Nachhaltigkeit, dem Index of Sustainable Economic Welfare / ISEW (*s. H. Daly / J. Cobb, 1989*), der mit der Wirklichkeit makroskopisch besser übereinstimmt.

Tab. 5 bringt eine Zusammenstellung der Indices für Nachhaltigkeit (SI, sustainability index) mit ihrer Struktur zur Berechnung.[20]

19 L. ARIZPE et al.: Population and National Resource Use (1992)
20 A. MOSER: Principia Ecologica

Indices für Nachhaltigkeit

ISEW (Index of Sustainable Economic Welfare; s. H. Daly / J. Cobb, 1989): Index des nachhaltig ökonomischen Wohlstandes, stellt den ersten Versuch dar, das Konzept des BIP mit sozialen und ökologischen Größen zu ergänzen. Nachteile sind z. B., daß alle Daten schwer zu finden sind und dieser Index geldbezogen bleibt.

SLSI (Sustainable Livelihood Security Index; s. M. Saleth / M. S. Swaminathan, 1993): Index für Überlebenssicherheit, der aufgrund seiner sehr einfachen, flächenbezogenen Struktur hauptsächlich für agrarwirtschaftlich orientierte Entwicklungsländer geeignet ist.

SPI (Sustainable Process Index; s. M. Narodoslawsky / C. Krotschek, 1996): Index für nachhaltige Prozesse, bezieht den Verbrauch an Fläche für Produktionen auf die mittlere Fläche pro Einwohner (1,6 - 2,4 ha) und umfaßt die Flächen für das Bereitstellen von Rohstoffen und Energie, für die Infrastruktur und für den Abbau der Abfälle durch Assimilation.

HDI (Human Development Index; s. K. S. Parikh, 1994): Index menschlicher Entwicklung, bezieht sich auf die Bodenqualität mit Bodentyp, Farbe, Salinität, Wasserdurchlässigkeit, Entwässerbarkeit, organischem Anteil und Mikrobenaktivität.

WIS (Wisdom Based General Index of Sustainability; s. A. Moser, 1995): Allgemeiner, auf Weisheit basierender Index der Nachhaltigkeit, ist eine Adaptierung des Konzeptes des SLSI auf die Situation in industrialisierten Ländern und weist folgende Struktur auf:

$SI_{ökol}$ = Naturfläche/Nutzfläche in einer Region
$SI_{ökon}$ = Einkommen/Fläche pro Einwohner
SI_{sozial} = Arbeitsplätze/ Gesamtfläche der Region.

Tab. 5

e) Harmonisierung der Industrie mit der Natur: die „Öko-Technik"[21]

Das neue Technologie-Paradigma der „Naturnahen Prozeßtechnik" (Ökotechnik, „Ecotechnology") ist wie folgt definiert (vgl. Abb. 6):

> „Einbetten der Technologien sowohl in die tragende Ökosphäre als auch in die sozial/kulturelle und ökonomisch/organisatorische Struktur unter Anwendung der ganzen Vielfalt der Biodiversität als auch der ingenieurmäßigen Effizienz in einer gesamtheitlichen nicht tief eindringenden Manier,

21 A. MOSER: From High-Tech to Eco-Tech

um Wohlstand mit Suffizienz für die Menschheit zu erreichen, wobei die ökologischen Prinzipien befolgt werden"[22].

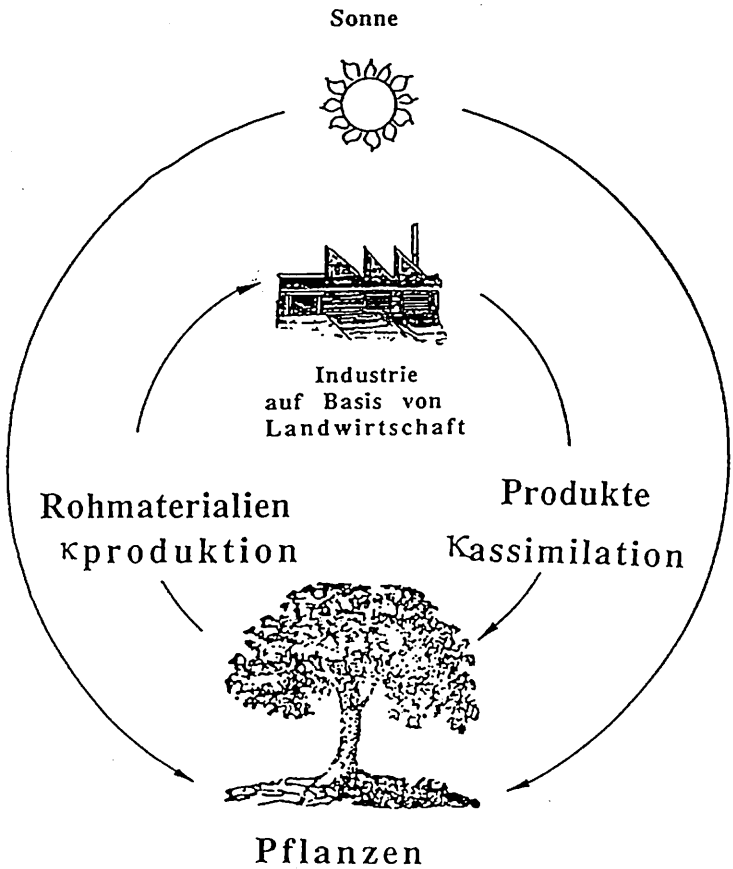

Abb. 6: Graphische Darstellung der Vision der „Lebensfähigen Lebensform" bzw. der Ökogesellschaft, wo alle Aktivitäten entsprechend der Nachhaltigkeit in die Kreisläufe der Natur eingebettet sind, d. h. auf Basis der Sonnenenergie ablaufen: nachwachsende Rohstoffe als Grundlage (κ_{prod}), biologisch abbaubare Abfälle und Recycling der mineralischen und anderer Naturstoffe wie Wasser und Luft, die naturbelassen bleiben müssen, um in der Natur abbau- und rückführbar zu sein (κ_{assim}).

Wie in Abb. 6 zu sehen, ist die Tragfähigkeit der Natur, die schon in Abb. 2 angesprochen wurde, im einzelnen durch die Fähigkeit zur Produktion nachwachsender Rohstoffe (κ_{prod}) als auch durch die Kapazität zur Assimiliation der Abfallstoffe (κ_{assim}) gegeben. Mittels der abgeleiteten Öko-Prinzipien Einbettung, Eingriffstiefe, Effizienz und Suffizienz kann in Analogie

zu Abb. 4 eine Einordnung bestehender und neu zu entwickelnder Technologien[25] vorgenommen werden.

Typisch für diese „ECO-TECH" ist ein „Technologie-Mix", d. h. eine kombinierte Anlage, bei der auf Basis nachwachsender Rohstoffe (Landwirtschaft, z. B. ökologisch betriebener Landbau), die mittels Biodünger und biologischer Kontrollagenzien besorgt werden, Energie (Ethanol) und auch Nahrung sowie das volle Spektrum an Verbrauchsgütern (z. B. Polymere) erzeugt werden können.[24]

f) Wissenschaft und Forschung: die „Makroskopische Muster-Analyse"

Dem herrschenden Weltbild zufolge dominiert die *mechanistische* Betrachtungsweise auch in der Wissenschaft. Diese hat neben vielen Erfolgen auch Schattenseiten gebracht, die im Falle komplexer Systeme wie Lebewesen,

Kennzeichen komplexer Systeme im Vergleich zu einfacheren Systemen

- *große Anzahl von Prozeßvariablen*, die oft schwer meßbar sind;
- *komplexes Netzwerk* von Einzelgesetzen nötig für eine umfassende Beschreibung, wobei diese oft nicht mehr als nur sehr plausibel sind und außerdem ein nicht-lineares Verhalten aufweisen;
- aufgrund der wechselseitigen Abhängigkeiten im Netzwerk mit Parallel- und Folgeschritten entstehen ziemlich *unsichere Gesetzmäßigkeiten* bzw. voneinander abhängige Prozeßparameter;
- mehrere *unterschiedliche Hypothesen* erweisen sich als gleichwertig und sind nicht diskriminierbar im Rahmen der immer gegebenen experimentellen Ungenauigkeiten;
- oft sind die *Rand- und Anfangsbedingungen* nicht exakt definiert;
- experimentelle *„Verifikation"* ist oft schwer möglich bzw. unmöglich und auch eine Falsifikation kann mehrdeutig sein.

Tab. 6

hochstrukturierter Organisationen oder des Wetters bzw. bei Metabereichen wie Soziologie, Psychologie und Parawissenschaften sich zunehmend

23 A. MOSER: From High-Tech to Eco-Tech; ders.: Principia Ecologica
24 A. MOSER (Hg.): ECO-TECH (1997)

als ungeeignet erwiesen. Komplexe Systeme sind dadurch gekennzeichnet, daß das Gesamtverhalten mehr von den Wechselwirkungen zwischen Teilen beherrscht wird als von den Teilen selbst. Tab. 6 zeigt eine Zusammenstellung der Kennzeichen komplexer Systeme[25].

Die Analyse zum besseren Verständnis hochkomplexer Systeme bedarf einer neuen, unkonventionellen Methodik, die im Ansatz auch schon beschrieben wird. Die Analyse makroskopischer Muster erfolgt unter Verwen-

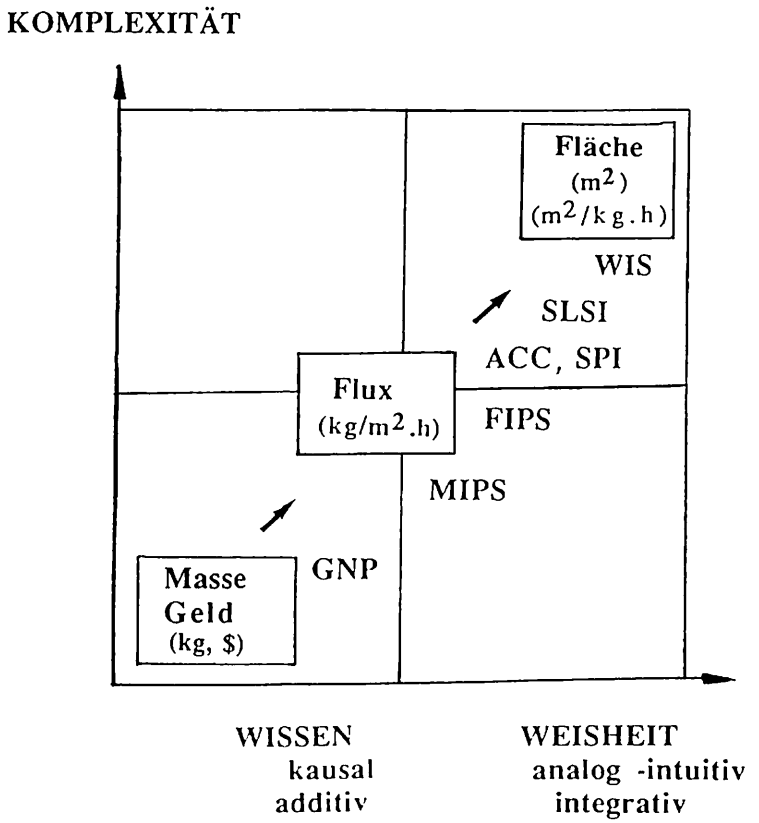

Abb. 7: Graphische Darstellung der Situation bei der Erstellung von Indices für Nachhaltigkeit, die das hochkomplexe System der menschlichen Gesellschaft erfassen soll: (mono)kausale Größen sind nicht mehr erfaßbar, so daß mit integralen Größen gearbeitet werden muß, die nur mittels weisheitsbegründetem Analogiedenken intuitiv gefunden werden. Eingetragen sind Indices, die zum Teil in Tab. 5 erwähnt wurden, das Bruttoinlandsprodukt (Gross National Product GNP), die Material-Intensität pro Service MIPS sowie die entsprechende Flächenintensität FIPS, der Sustainable Process-Index SPI bzw. die analoge Appropriate Carrying Capacity ACC, der Sustainable Livelihood Security-Index SLSI und der weisheitsbegründete ganzheitliche Index der Nachhaltigkeit WIS.

25 A. MOSER: Macroscopic Pattern Analysis (1995); ders.: From horoscoping and microscoping to macroscoping (1996)

dung formaler Analogien, die mehr auf Weisheit denn auf Wissenschaft basieren, anstelle von kausalen Relationen, die ihren Sinn verlieren.[26] Als Beispiel ist in Abb.7 die Situation der Erstellung von Indices der Nachhaltigkeit aufgezeigt, wo aufgrund der Komplexität keine monokausale Beziehung mehr gefunden werden kann, so daß sich ein Ausweg durch Befolgen von weisheitsbezogenen Wegen ergibt. Die Terme kausal und analog stehen sich demnach diametral gegenüber, genauso wie simpel und komplex: es ergeben sich getrennte, einander ergänzende Anwendungsbereiche für mechanistische und makroskopische Ansätze. Beispiele dafür wurden in der Literatur bearbeitet (Voraussagen bei Bioprozessen und Hurrikans)[27]. Zentral stehen dabei zwei neuartige Kriterien, nämlich die

- Plausibilität der Ergebnisse und die
- innere Konsistenz der Annahmen (Modelle).

Mittels dieser Größen läßt sich eine Diskriminierung der verschiedenen Ansätze der Modellierung durchführen. Es existiert eben ein goldener Mittelweg zwischen der Komplexität der Realität und des dafür zu entwickelnden mathematischen Modells.

5. Perspektiven

a) Perspektiven einer gesamtheitlichen Theologie

Der Übergang in der Weltsicht, wie er in Tab. 1 beschrieben wurde, läßt sich im Falle der *Theologie* nachvollziehen, wie in der Literatur vorgestellt wurde.[28]

Folgende Änderungen vollziehen sich in Analogie zu den Übergängen auch bei den Naturwissenschaften:

1) von *Gott* als einzigem Offenbarer der Wahrheit hin zur Natur als Botschafter Gottes in seiner Schöpfung;
2) von der *Offenbarung* als zeitloser Wahrheit hin zu deren Auffassung als historische Manifestation;
3) von der objektiven Theologie hin zur *Theologie als Prozeß* des Erkennens: Intuitives, Gefühle und Mystik müssen einbezogen sein, nichtbegriffliche Wege des Erkennens sind integrierter Teil;
4) von den *„Grundbausteinen"* zum Netzwerk von theologischen Feststellungen verschiedener Perspektiven der transzendentalen Wirklichkeit: kein

26 A. MOSER: Macroscopic Pattern Analysis
27 A. MOSER: From horoscoping and microscoping to macroscoping
28 F. CAPRA / D. STEINDL-RAST: Wendezeit im Christentum (1991)

einheitliches theologisches System kann als Basis für alle Gläubigen bindend sein, da alles lokal eingebettet ist;
5) von theologischen Einstellungen hin zu *göttlichen Mysterien* mit einem begrenzten Charakter jeder theologischen Äußerung: alle Theorien sind begrenzt und nur Annäherungen an Wahres, Theologie gibt kein vollständiges, definitives Verständnis der göttlichen Mysterien, kein ewiges Lehrbuchwissen ist sinnvoll.

b) Aussöhnung Ökonomie / Ökologie: Öko-Steuern

Das *kapitalistische Steuermodell* nach Adam SMITH, das auf Arbeit und Profit lastet, ist zu ändern, indem eine zweckgebundene Öko-Steuer einzuführen ist als Anreiz für die Umsteuerung:

1) steuerliche Belastung des *Naturverbrauchs*, d. h. „wahre" Preise für Rohstoffe und Energie, aber auch für Allgemeingüter wie Luft, Wasser und Bodenbenützung sowie für „Lebensmittel", die „naturnahe" Qualität besitzen;
2) steuerliche Entlastung von *Arbeit und Einkommen* (Gewinn), d. h. „gerechte" Löhne sind eine weitere wesentliche Einführung.

Damit sind dann die jetzt unberücksichtigten Folgekosten im Bereich Ökologie (I) und Soziales (II) abgedeckt. Daneben ist „Arbeit für alle" als ein Grundrecht der Menschen anzusehen, wobei Arbeit vermehrt auch Selbstentwicklung ist.

c) Ausgleich zum Zentralismus: Öko-Regionalisierung

Das Ziel der dauerhaften Wirtschafts- und Lebensform wird mittels der in Kap. 4 erörterten Hauptwege erreichbar sein; neben dem Bildungswesen, der Eco-Tech und den Ökosteuermaßnahmen wird dies in Ökoregionen am raschesten vor sich gehen, da es sich dabei um keine top-down-, sondern um eine bottom-up-Strategie handelt. Ökoregionen („islands of sustainability"[29]; „bio-villages"[30]; „eco-villages"[31], „nachhaltige Regionen"[32]) sind dabei klar von den Ökoprinzipien abzuleiten („ökologische Nische"):

- eine *Erhöhung der Komplexität und Vielfalt* bringt verbesserte Stabilität;
- *Dualität* ist dabei von Bedeutung für die Formierung neuer Muster und Strukturen, die als evolutionäre Kreativität anzusehen sind: ein besserer

29 F. CAPRA: Guide to Ecoliteracy (1994)
30 R. S. HOPPER / K. N. NAIR: Biovillages (1995)
31 Lubiao ZHANG: Experience and Perspectives of Ecovillage in China (1995)
32 H. SPEHL / K. SAUERBORN: Neue regionale Entwicklungsperspektiven (1995)

Ausgleich zwischen Abgrenzen und Integrieren sowie zwischen Individualisieren und Vernetzen ist hier gewährleistet.

Die *Selbstorganisation* geht immer von kleinen Einheiten aus. Analogien dazu gibt es in der Natur (natürliche Evolution, z. B. Hochgebirgsbiotope sind Inseln; ökologische Waldschlägerungen belassen Inseln an reifem Wald zur Wiederbesiedelung der Neupflanzung) genauso wie bei Menschen (Ausgleich zwischen Anpassen und Neuschaffen, was besonders wichtig für die Kreativität von Künstlern und Philosophen ist).

In Indien und China findet das Konzept der *Ökodörfer*[33] massive politische Unterstützung, die mittels biologisch orientierter Techniken das Überleben sichert. Diese Konzeption erfüllt die Prinzipien des Universalgesetzes, sie weist eine weit höhere Problemlösungskapazität als das bestehende System auf. Damit wäre auch ein Ausgleich zwischen Städten, die ja per se nie nachhaltig sein werden, und dem Ökoregion-Konzept, das ein Hinterland der Städte darstellt, gegeben. Zweifelsohne wird/muß es zu einer Abwanderung aus den Städten kommen, hin zur Landwirtschaft.

d) Raumplanung: lebensgerechter Landschaftsraum

Die Fläche bietet sich in Analogie zu den Öko-Prinzipien als fähiges „Integrationsvehikel" an. Der Boden dient dem Gemeinwohl, so daß es keinen erwerbbaren Besitz derartiger Allgemeingüter mehr geben kann. Diese Flächen werden auch von allen Bürgern einer Region selber gepflegt werden, und zwar innerhalb der erwähnten Eigenarbeit bzw. sozio-ökologischen Arbeit. In einem gesellschaftlichen Konsens ist die Größe der wesentlichen Faktoren im WIS festzulegen, die von der ethischen Einstellung des einzelnen abhängig sind:

- Verhältnis zwischen den Flächen für pure Wildnis und Flächen für den menschlichen Bedarf (ca. 10 - 15%);
- Verhältnis zwischen der Fläche für Erholung und für Produktion
- Verhältnis zwischen den Flächen für Wohnen, Verkehr, Infrastruktur und Industrie und Flächen für Landwirtschaft.

e) Alltag: der „nachhaltig denkende und agierende Mensch"

Bei der Problematik des Umsetzens des gesamtheitlichen Gedankengutes im Alltag sind drei Drehpunkte wesentlich:

33 R. S. HOPPER / K. N. NAIR: Biovillages; L. ZHANG: Experience and Perspectives of Ecovillage in China

1) In *Konfliktsituationen*, die bei alltäglichen Entscheidungen immer und vielfach vorkommen, kann das „neue" Denken nur dann erfolgreich sein, wenn der einzelne voll überzeugt davon ist. Das Vorsorgeprinzip muß im Bewußtsein verankert sein, bevor es in der äußeren Welt zum Durchbruch kommen kann.
2) *Dezentrale Strukturen* sind einzurichten, um damit die Kräfte der Selbstorganisation zu erhalten bzw. zu fördern (dem entspricht auch das Subsidiaritätsprinzip).
3) Das Prinzip der *persönlichen Verantwortung*, das in überschaubaren Bereichen gut funktioniert, wird leichter angenommen, wenn persönliche Teilnahme am Entscheidungsprozeß gewährleistet ist.

Damit wird der *Ethik* eine zentrale Rolle zugeschrieben, wobei klarzulegen ist, daß Ethik immer auf der Ebene einzelner abläuft. Es gibt auch Ansätze für einen Ethik-Kondex für Manager und Zivilingenieure, der diese Problematik aufgreift.[54]

Eine Befreiung wird also in mehrfacher Hinsicht erfolgen müssen, wobei diese auf den einzelnen Menschen genauso anwendbar ist wie auf Gruppen, Regionen und Staaten, nämlich durch

- *Aus- und Fortbildung* samt Verankertsein im Glauben
- Selbsthilfe und Selbstversorgung
- *faire Preise* und Löhne
- *Eigenschaften* (alte „Tugenden"), wie z. B. genügsam, schlicht, selbständig, selbstbestimmend, sinnvoll, demütig.

Es muß demnach das wichtigste Anliegen von uns allen sein und werden, diese Kräfte der Selbstorganisation zu mobilisieren, d. h. Kreativität zuzulassen und zu fördern, wenn dies auch nicht leicht direkt zu lehren und zu lernen ist! Zur Lösung der Probleme werden wir immer wieder unsere Innovationskraft benötigen, um die Evolution mitzuvollziehen! „Die Welterschaffung dauert ewig", sagt Paula GROGGER! Die Aufrechterhaltung der Evolutionsfähigkeit unserer Mutter Erde ist nur möglich, wenn das menschengeschaffene System Wirtschaft und Technik den Prinzipien der Schöpfung voll entspricht, was wiederum nur möglich ist, wenn auch der innere Mensch entsprechend orientiert ist („außen so wie innen"!).

54 P. A. VESELIND: There is no such thing as environmental ethics (1996)

6. Ethik: holistische Weltanschauung

Es ist im Sinne der ganzheitlichen Sicht, das Ebenbild Gottes zu werden: die Dreifaltigkeit zwischen Seele, Geist und Körper in Wechselwirkung mit der Mitwelt ist zu verwirklichen. Diese „neue" *gesamtheitliche Ethik* überwindet die herkömmliche, anthropozentrische Sicht. Sie weist eine mehrschichtige Struktur mit mehreren Ebenen auf und spiegelt damit gleichzeitig die drei Hauptdimensionen der Nachhaltigkeit wieder:

- *soziologische Dimension* mit
  „andro-zentrisch" („der weiße Mann als Maß aller Dinge"),
  „androgyn-zentrisch" (Mann und Frau),
  „anthropo-zentrisch" (alle Menschen gleichwertig)
- ökonomische Dimension mit
  sozio-ökonomi-zentrisch mit Ethik für Gesellschaft und Wirtschaft
- ökologische Dimension mit
  patho-zentrisch (inklusive Tiere)
  bio-zentrisch (inklusive Pflanzen)
  öko-zentrisch (inklusive gesamte Erde: „gaia-zentrisch")
  kosmo-zentrisch (inklusive Welt-„All").

Zusammengefaßt heißt dies, daß die „neue" Ethik nicht nur allumfassend ist, sondern auch alles integrierend: das „Gemeinwohl" ist eben mehr als die Summe aller Einzelinteressen, wobei sich dieses nicht nur auf den Menschen bezieht, sondern auf die ganze Ökosphäre (Gaia), da ja „Alles mit Allem verbunden" ist! Alles in allem geht es darum, daß die Kräfte der Selbstorganisation in der Gesellschaft, d. h. des einzelnen und der sich bildenden Regionen, nicht durch Institutionen bzw. den Staat blockiert werden. Die Kunst (= technoi!) besteht darin, die menschlichen Bedürfnisse innerhalb des ökologisch beschränkten Rahmens, der auch den zukünftigen Generationen erhalten bleiben muß, zu sichern! Dieses zentrale Anliegen ist demnach als ethische Frage zu identifizieren und kann nur vom einzelnen Menschen für sich realisiert werden, bevor dies als reife Idee den Durchbruch in der gesamten Gesellschaft erlebt. Der einzelne Mensch ist gefordert, von innen wird das Umsteuern in die gesamtheitliche Lebensform erfolgen müssen. Oder wie A. EINSTEIN sagt: „Nichts ist stärker als eine Vision, wenn sie reif geworden ist". Das ganzheitliche Denken und Handeln, die Nachhaltigkeit in der Wirtschaft, beginnt nicht im Portemonnaie, sondern in Hirn und Herz.

Die Drehscheibe der Lösung der Probleme stellen demnach zwei tiefe *Verhaltensweisen* dar:

- von *innen* her fähig zur Selbstorganisation sein, tief innen also entdecken, welche Kernbotschaft im Sinne der Öko-Prinzipien jeder einzelne im Leben vertreten will und
- nach außen hin entsprechend wirken, indem – ohne tief einzudringen – alle herantretenden Probleme nach dem Muster der „Fügung", d. h. der Wechselwirkungen zwischen der Vielheit an Beteiligten, einer Lösung zugeführt werden.

Alles folgt den Prinzipien der Schöpfung, der Natur. Diese Ausage gewinnt um so mehr an Bedeutung, als es in der Ethik westlicher Prägung kaum einen Zugang zu einer Umweltethik zu geben scheint.[35] Naturvölker auf allen Kontinenten mit ihrer animistischen Schau sind durch die Naturnähe den Ökoprinzipien verbundener.

Zusammenfassung

MOSER, Anton: *Prinzipien der Schöpfung: Ethik nach der Natur für eine ganzheitliche Lebensform,* ETHICA; 4 (1996) 4, 377 – 401

Der Artikel bringt eine systemische Analyse der Ökosphäre, wobei eine Serie von geistigen Prinzipien abgeleitet wird, die in der Natur wirksam sind. Diese Öko-Prinzipien der Schöpfung weisen eine allgemeingültige Anwendbarkeit auf, die in den verschiedensten Bereichen des Lebens (Management, Schule, Kirche, Staat, Wirtschaft, Technik, Regionen und Raumplanung sowie Alltag und Ethik) herangezogen werden können, um unser ganzes Leben in Richtung der gesamtheitlichen Form, die ökologisch und sozial gerechter ist, umzufunktionieren und damit einen Zustand der „Nachhaltigkeit" erreichen zu helfen. Sind Grundbedürfnisse lebender Systeme erfüllt, haben Menschen alle Freiheit, sich ihre Welt auf Basis der selbstorganisatorischen Kräfte selbst neu zu schaffen, ohne nach dem Gesetz des Dschungels nach Darwin auf Äußeres und Vergangenes zu reagieren. Diese Ethik ist gesamtheitlich nach dem Vorbild der Natur.

Öko-Prinzipien
Ethik, gesamtheitlich
Ethik /Natur
Nachhaltigkeit
Index für Nachhaltigkeit

Summary

MOSER, Anton: *Principles of the Creation: ethics according to nature for a holistic life-style* ETHICA; 4 (1996) 4, 377 – 401

The author presents a systemic analysis of the ecosphere, deriving a series of working principles that are effective in nature. These eco-principles are generally applicable in the most different fields of life, such as management, school, church, state, economy, technology, regional planning, as well as every-day life and ethics, in order to turn human life in the direction of a holistic life-style which follows the path of ecological security and social justice, thus helping to approach a state of „sustainability". If the fundamental needs of living systems are provided for, man is completely free to personally create his world on the foundations of self-organizing forces, without reacting to past and external facts in the sense of Darwin's „law of the jungle". This ethics is holistic, taking nature as a model.

Eco-principles
Ethics, holistic
Ethics /nature
Sustainability
Index of sustainability

35 Ders., ebd.

Weltbild, ökologisch	World view, ecological
Selbstorganisation	Self-organization
Vielfalt	Diversity
Wechselwirkungen	Interactions
Nichteindringtiefe	Non-invasiveness
Eingebettetsein	Embeddedness
Effizienz – Suffizienz	Efficience – sufficiency
Marktwirtschaft, öko-soziale	Eco-social market economy
Muster, makroskopische	Pattern, macroscopic
Weisheitsbegründete Wissenschaft	Wisdom-based sciences

Literatur

ARIZPE L. et al.: Population and National Resource Use. In J. DOOGE et al. (Hg.): An Agenda of Science for Environment and Development into the 21st Century in Vienna. - Cambridge: Cambridge University Press, 1992

BATESON, G.: Mind and Nature. - New York: Dutton, 1979

Brundtland Report: Our Common Future, World Commission on Environment and Development (WCED). - Oxford: University Press, 1987

CAPRA, F.: Guide to Ecoliteracy: a New Context for School Restructuring. - Elmwood Institut, Berkeley/CA, USA, 1994

CAPRA, F./STEINDL-RAST, D.: Wendezeit im Christentum: Perspektiven für eine aufgeklärte Theologie. - Bern; München; Wien: Scherz Verlag, 1991

DALY ,H./COBB, J.: For the Common Good: Restructuring the Economy Toward Community, the Environemnt and a Sustainable Future. - Boston: Beacon Press, 1989

Evaluation Criteria for a Sustainable Economy. - International Workshop, Graz, April 6/7, 1994 (Hg. F. MOSER, TU Graz)

GOLDSMITH, E.: An Ecological Worldview. In: The Ecologist; 18 (1988) 4/5, 160 - 185

HOPPER, R. S./NAIR, K. N.: Biovillages: a New Approach to Sustainable Development. In: Proc. Ecotechnology & Rural Employment, Hg. M. S. SWAMINATHAN; (1993) 83 - 92

IUCN/UNEP/WWF: Caring for the Earth: a Strategy for Sustainable Living. - Gland/CH, 1991

JANTSCH, E.: The Self-Organizing Univers. - New York: Pergamon, 1980

MATURANA, H./VARELA, F.: The Tree of Knowledge. - Boston: Shambhala, 1987

MOSER, A.: Biological principles for biotechnologies and a biosociety. In: Biotech Forum Europe; 6 (1989) 3, 198 - 201

MOSER, A.: Beauty in Biotechnology. In: Biotech Forum Europe; 7 (1990) 2, 91 - 94

MOSER, A.: Ecological Process Engineering: The New Technology Paradigm. In: Biotech Forum Europe; 8 (1991), 644 - 649

MOSER, A.: P. Rosegger und das Ökologische Weltbild. In: Katalog der Steiermärkischen Landesausstellung; (1993), 285 - 291

MOSER, A.: From High-Tech to Eco-Tech. In: Acta Biotechnologica; 14 (1994), 315 - 335

MOSER, A.: Principia Ecologica. In: Science & Engng. Ethics; 1 (1995), 241 - 260

MOSER, A.: Macroscopic Pattern Analysis. In: Acta Biotechnologica; 15 (1995), 173 - 195

MOSER, A.: From Horoscoping and Microscoping to Macroscoping. In: Chem. & Biochem. Engng. Quarterly; 10 (1996), 85 - 90

MOSER, A. (Hg.): ECO-TECH: The New Technology Paradigm Towards Sustainability. - Amsterdam: Elsevier Publ., 1997

MOSER, F.: Weltbild und Selbstorganisation im Management. In: R. MATHEIS (Hg.): Leadership Revolution. - Frankfurt: Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, 1995

MOSER, F.: Bewußtsein in Raum und Zeit: Grundlagen einer holistischen Weltauffassung. - Graz: Leykam, 1989

MOSER, F.: Bewußtsein in Beziehungen: Grundlagen einer holistischen Ethik. - Graz: Leykam, 1991

MOSER, F. et al. (Hrsg.): Endbericht des interdisziplinären Forschungsprogrammes „Forschungs- und Entwicklungsbedarf für den Übergang zu einer Nachhaltigen Wirtschaftsweise in Österreich" als Auftragsarbeit der Bund-Bundesländer-Kooperation. - Graz: SUSTAIN, Mai 1994

NARODOSLAWSKY, M./KROTSCHEK, C.: The Sustainable Process Index. In: Ecological Engineering; 6 (1996) 4, 241 - 258

PARIKH, K. S.: Human Development Index. In: M. S. SWAMINATHAN (Hg.): Ecotechnology and Rural Development. - Madras/India: Mac Millan Press, 1994, 274 - 279

PRIGOGINE, I./STENGERS, I.: Order Out of Chaos. - New York: Bantam, 1984

REES, W.: The Appropriate Carrying Capacity. In: Proc. Intern. Workshop on „Measures of Sustainability", Graz, April 6/7, 1993, Hg. F. MOSER, SUSTAIN, Graz, 1994

RMNO: The environmental capacity as a challenge to technology development, Advisory Council for Research on Nature and Environment. Hg. v. R. WETERINGS und J. OPSCHOOR. - Rijswijk/NL, 1992 (in Holländisch)

RIEGLER, J.,/MOSER, A. (Hg.): Die Öko-soziale Marktwirtschaft. - Graz: Stocker Verlag, 1996

SALETH, M./SWAMINATHAN, M. S.: Sustainable Livelihood Security Index. In: A. MOSER (Hg.): Titel. - Amsterdam: Elsevier, 1997

SPEHL, H./SAUERBORN, K.: Neue regionale Entwicklungsperspektiven. - Universität Trier Forschungsvorhaben, 1993

VESELIND, P. A.: There is no such thing as environmental ethics. In: Science & Engineering Ethics; 2 (1996), 307 - 318 und 319 - 334

VESTER, F.: Neuland des Denkens. - 2. Aufl. - München: dtv, 1984

WEIZSäCKER, U. von et al.: „Faktor 4". - Wien; New York: Springer, 1995

ZHANG, Lubiao: Experience & Perspectives of Ecovillage in China: Impacts of Ecotechnologies on Agricultural Development. In: M. S. SWAMINATHAN: Ecotechnology and Rural Development. - Madras/India: MacMillan Press, 1994

Univ.Prof. Dr.Ing. Anton Moser, Institut für Biotechnologie der TU Graz, Petersgasse 12, A-8010 Graz

Philosophie bei Kröner Neuerscheinungen

Herbst 1996

Julian Nida-Rümelin (Hg.)

Angewandte Ethik

Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung.
Ein Handbuch

Theoretische und angewandte Ethik · Politische Ethik
Ethik und Geschlechterdifferenz · Genethik · Wirtschaftsethik
Ökologische Ethik · Tierethik · Medizinethik · Technikethik
Rechtsethik · Journalistische Ethik · Wissensordnung und Wissensethik · Wissenschaftsethik · Ethik des Risikos · Ethik des Lebens.

VIII, 883 Seiten. Leinen
DM/sFr 98,–/öS 715,–
ISBN 3-520-43701-5

Malte Hossenfelder

Antike Glückslehren

Kynismus und Kyrenaismus, Stoa, Epikureismus und Skepsis.
Quellen in deutscher Übersetzung mit Einführungen

Eine kommentierte Auswahl der bisher schwer zugänglichen und zum Teil noch unübersetzten Lehren der hellenistischen Schulgründer und ihrer älteren Schüler aus den letzten drei vorchristlichen Jahrhunderten.

XXXIV, 390 Seiten. Leinen
DM/sFr 38,–/öS 277,–
ISBN 3-520-42401-0

ALFRED KRÖNER VERLAG
Postfach 10 28 62 · 70024 Stuttgart
Tel.: (0711) 615 02 21 · Fax: (0711) 615 99 46
Wir senden Ihnen gerne unser Gesamtverzeichnis

ETHICA; 4 (1996) 4, 403 – 405

DISKUSSIONSFORUM

MARIANNE HEIMBACH-STEINS

DER KRUZIFIXBESCHLUSS DES BUNDESVERFASSUNGSGERICHTS IN KARLSRUHE

Selten hat ein Urteil des Bundesverfassungsgerichtes in Deutschland eine so heftige und anhaltende Diskussion provoziert wie das sogenannte Kruzifix-Urteil vom 16. Mai 1995. Ausgelöst durch die Verfassungsbeschwerde eines Eltempaares, das sich selbst als anthroposophisch orientiert bezeichnet, hat das höchste deutsche Gericht in diesem Beschluß jene Regelung der Bayerischen Volksschulordnung für verfassungswidrig erklärt, nach der in den Unterrichtsräumen ein Kreuz oder Kruzifix anzubringen ist. Weit über die Grenzen der Kirchen hinaus hat der Urteilsspruch eine öffentliche Debatte über Religion, religiöse Symbole und Werte entfacht, so daß manch einer darin bereits den Ansatz zu einer neuen Grundwerte-Debatte zu erkennen glaubte.

1. Hans Maier (Hg.): Das Kreuz im Widerspruch (1996)[1]

In der vorliegenden „Quaestio" sind acht (zum Teil bereits vorher veröffentlichte) Beiträge unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen zum Thema zusammengefaßt; außerdem ist der Text der Urteilsbegründung sowie des Minderheitenvotums dreier Senatsmitglieder dokumentiert.

Josef ISENSEE („Bildersturm durch Grundrechtsinterpretation") deckt – passagenweise mit polemischer Schärfe – juristische Mängel des Urteils auf und begründet die (theologisch wie aus der Sicht einer politischen Ethik nicht unproblematische) These, das Kreuz in der Schule fungiere als Moment der Selbstdarstellung des Staates. Alexander HOLLERBACH diskutiert insbesondere die Implikationen der weltanschaulichen Neutralität des Staates, auch vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Situation in der erweiterten Bundesrepublik sowie im europäischen Kontext. Während dieser Beitrag also den aktuellen gesellschaftlichen und politischen Diskussionshorizont erweitert, trägt Walter ZIEGLER die historische Perspektive ein, indem er den Kampf um die Schulkreuze im Dritten Reich in Erinnerung ruft. Hans MAIER reflektiert die Vielfalt religiös-kultureller Implikationen des Kreuzes-Symbols und fordert angesichts der gravierenden Unstimmigkeiten im Urteil des Bundesverfassungsgerichts eine Revision des Beschlusses. Karl GABRIEL interpretiert die Auseinandersetzung um das Kruzifix-Urteil als symptomatisch für den spezifisch deutschen Diskurs über Religion in der Gesellschaft: Die herkömmlichen Deutungsschemata „Säkularisierung" und „Verkirchlichung des Christlichen" taugen nicht mehr, um die Tendenzen zur Revitali-

sierung des Religiösen und die Spannung zwischen Partikularem und universalen Ansprüchen adäquat zu erfassen. Nachdrücklich plädiert GABRIEL fiir die Notwendigkeit eines öffentlichen Religionsdiskurses in Deutschland.

Während in der öffentlichen Diskussion die theologische Deutung des Kreuzes als christliches Zentralsymbol weitgehend fehlte, leistet Thomas SÖDING mit seinem Beitrag („Lernen unter dem Kreuz – neutestamentliche Lektionen") einen wichtigen Beitrag zu diesem Thema. Anhand der markinischen Passionsgeschichte arbeitet er wesentliche Bedeutungsaspekte und Konnotationen des Kreuzes-Symbols heraus (die Leidensgeschichte der Menschen, die Problematik des christlichen Antijudaismus, den Zusammenhang von Kirche und Kreuz, das Ethos der Liebe, das seinen Kulminationspunkt im Kreuz Jesu findet, und schließlich das am Kreuz auf den Prüfstand gestellte Gottesbild). Karl LEHMANN rekapituliert in seinem Beitrag zum einen die erste Reaktion, die er als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz zum Urteil veröffentlichte, und deren zum Teil unbefriedigende Rezeption; er bietet aber auch mit einer (ohne zeitlichen Zusammenhang mit dem Kruzifix-Urteil verfaßten) Predigt über das Kreuz ein Beispiel christlich-verkündigender Rede und nimmt schließlich in einer pointierten Kritik des Urteils einige wesentliche Schwachstellen desselben aufs Korn. Auch er problematisiert die Gefahr der religiösen Privatisierung und mahnt den öffentlichen Religionsdiskurs an, worin er sich mit Karl GABRIEL trifft. Eduard LOHSE schließlich reflektiert in seinem Beitrag die unterschiedliche Bezugnahme katholischer und evangelischer Christen auf das Kreuz in der Tradition und zeigt, wie das Kruzifix von einem Kennzeichen konfessioneller Unterscheidung und Trennung zu einem gemeinsamen Bezugspunkt gegenwärtiger christlicher Selbstverständigung geworden ist. In der Beurteilung des Kruzifix-Beschlusses geht er weithin konform mit Karl LEHMANN.

2. Argumentationsaspekte

Gewiß repräsentieren die Beiträge nicht die ganze Bandbreite öffentlicher Stellungnahmen zum Thema, sie geben jedoch einen repräsentativen Einblick in wesentliche Aspekte und Linien der Diskussion. Insbesondere sind folgende Aspekte – zwischen den Autoren so unterschiedlich sie im Detail argumentieren – konsensfähig:

- Der Zweifel an der Zuständigkeit des Bundesverfassungsgerichtes und die kritische Beurteilung der Argumentation des Beschlusses;
- die Kritik an einer einseitigen Argumentation zugunsten der negativen Religionsfreiheit, die dem Gehalt des Grundrechtes nach Art 4 (1) GG nicht gerecht wird;
- die Zurückweisung einer theologisch unhaltbaren Deutung des Kreuzes-Symbols, die bis zum Karikaturhaften verzerrt ist;
- die Feststellung einer Abweichung von der bisherigen Argumentationslinie des Bundesverfassungsgerichtes in Fragen der Religionsfreiheit, die insbesondere an dem gegenläufig argumentierenden Schulgebetsurteil aus dem Jahr 1979 festgemacht werden.

3. Staat-Kirche-Verhältnis und Religionsfreiheit

Über diese Kritikpunkte hinaus wird das Urteil in weitere Horizonte eingeordnet und damit über den Einzelfall hinaus als Indiz fiir bestimmte gesellschaftlich zu bearbeitende Probleme entziffert: Zum einen wird die Einbindung des deutschen Modells des *Staat-Kirche-Verhältnisses* und der Gestaltung der Religionsfreiheit in den europäischen Kontext als juristisches, gesellschaftlich-kulturelles und sicher auch theologisches Problem der Zukunft apostrophiert. Die kirchliche Rede vom Kreuz, aber auch von Glaube und Religiosität wird in kritischer Wendung gegen eine völlige Privatisierung des Religiösen dem Desiderat eines öffentlichen Diskurses über Religion und ihren gesellschaftlichen Ort zugeordnet. Damit sind wichtige Herausforderungen des öffentlichen und wissenschaftlich-interdisziplinären Diskurses über Religion skizziert. Ein Aspekt fehlt in der gesamten Diskussion, was zumindest im Horizont der katholischen Theologie erstaunen muß: Die Konzilserklärung *„Dignitatis humanae"*, die das kirchliche Reden über Religionsfreiheit auf eine neue Basis gestellt hat, spielt in der gesamten Diskussion explizit keine Rolle, auch nicht in den theologischen Beiträgen. Ist dies als Indiz fiir die noch unzureichende Rezeption dieser letzten und mühsam erarbeiteten Konzilserklärung zu werten? Manche Stellungnahmen zum Kruzifix-Beschluß aus kirchlichen Kreisen legten diese Sorge nahe.

Der aus- und anstehende öffentliche Religionsdiskurs wie die skizzierten Gestaltungsaufgaben im Hinblick auf die Implikationen des Grundrechtes auf Religionsfreiheit und auf das Staat-Kirche-Verhältnis im Kontext des zusammenwachsenden Europas stellen Kirche und Theologie vor die Herausforderung, sich im gesellschaftlich und weltanschaulich pluralen Umfeld neu zu situieren und zu profilieren. Mit dem klaren Bekenntnis zur Gewissensfreiheit, mit den Erklärungen zu den religiösen Rechten des einzelnen und der Glaubensgemeinschaften wie auch zu den Grenzen der Religionsfreiheit im politischen Gemeinwesen bietet das Konzilsdokument eine beachtliche Grundlage fiir diese Standortbestimmung. Kirche und Theologie wären gut beraten, daran nicht - aus Furcht vor Wandlungsprozessen, die vielleicht mit dem Verlust bestimmter Privilegien verbunden sind - vorbeizugehen.

1 Hans MAIER (Hg.): Das Kreuz im Widerspruch. Der Kruzifix-Beschluß des Bundesverfassungsgerichts in der Kontroverse. - Freiburg; Basel; Wien: Herder, 1996 (Quaestiones disputatae; 162)

Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins, Lehrstuhl für christliche Soziallehre und Allgemeine Religionssoziologie der Otto Friedrich-Universität Bamberg, Postfach, D-96047 Bamberg

ETHICA; 4 (1996) 4, 406 – 419

DOKUMENTATION

JÜRGEN MAASS

DER LINZER ARBEITSKREIS ZUR SOZIALEN VERANTWORTUNG VON TECHNIK UND WISSENSCHAFT

Ein kurzer Rückblick

1. Einleitung

Die rasche Entwicklung der Neuen Technologien mit ihren vielfältigen Folgewirkungen für alle Bereiche der Gesellschaft, für das tägliche Leben in Beruf und Freizeit sowie für das ökologische System und damit für das Leben insgesamt, bedeutet auch eine tiefgehende Herausforderung für jeden einzelnen Menschen. Wer sich der Komplexität dieser Situation stellen und verantwortungsbewußt handeln will, darf sich weder den gefährlich bequemen Luxus einer simplifizierenden Schwarz-Weiß-Malerei noch eine Flucht in Drogen oder medienerzeugte Traumwelten leisten. *Verantwortungsvolles Handeln* setzt heute mehr denn je auch die Bereitschaft voraus, sich auf einen ständigen und komplexen Lernprozeß einzulassen. Soll dieser Lernprozeß Aussicht auf Erfolg haben, muß er notwendigerweise eine inhaltliche Beschäftigung mit den vielen Neuen Technologien, mit ihren naturwissenschaftlichen und technischen Grundlagen umfassen. Gerade wegen ihrer Vielfalt ist jedoch ein einzelner Mensch dadurch, unabhängig von seiner technischen, wissenschaftlichen oder sonstigen Qualifikation, tendenziell immer mehr überfordert. Das Mißverhältnis zwischen individueller Kapazität und notwendiger Kompetenz erweist sich als noch größer, wenn zudem bewußt wird, daß zur Beurteilung der Neuen Technologien und ihrer Folgewirkungen auch rechtliche, wirtschaftswissenschaftliche, philosophische, soziologische, psychologische, medizinische und pädagogische Kenntnisse sowie eine ständige Reflexion der persönlichen und beruflichen Erfahrungen notwendig sind. Die Bereitschaft, verantwortlich zu handeln, hängt darüber hinaus nicht nur von Wissen und Erfahrungen, sondern auch von Einstellungen und Werturteilen ab, die ihrerseits – gerade aus philosophischer Sicht – nicht als unveränderbar, sondern als Diskursthema anzusehen sind.

Kooperative Formen des Lernens und Handelns erweisen sich deshalb aus vielen Gründen als unumgänglich: insbesondere wegen der oben angedeuteten Gefahr, der übergroßen Komplexität als isoliertes Individuum nicht gewachsen zu sein und ebenso wegen der nutzenswerten Chance, gerade in dieser kritischen Situation Zusammenarbeit als positive Bewältigungsstrategie zu erproben und ihre Wirksamkeit zu erleben. Kooperation über die durch Ausbildung und Beruf einsozialisierten Grenzen zwischen den Disziplinen,

zwischen Natur- und Geisteswissenschaft, zwischen Technik und Philosophie, zwischen „Machern" und „Betroffenen" hinweg ist jedoch keinesfalls selbstverständlich – sie erweist sich als notwendiges, aber nur unter großen und bewußten Anstrengungen erreichbares Lernziel. Soziales Lernen, Kooperations- und Kommunikationsbereitschaft und -fähigkeit treten deshalb als Ziel mindestens gleichberechtigt neben die vielfältigen inhaltlichen Lernziele, die Kenntnisse über einzelne Technologien und ihre mögliche Folgewirkungen betreffen.

Im Januar 1986 wurde aus den hier angedeuteten Gründen auf Initiative des Arbeitsbereiches „Technik- und Wissenschaftsforschung" des IFF[1] der Linzer Arbeitskreis zur sozialen Verantwortung von Technik und Wissenschaft gegründet, dessen Konzept und Geschichte im folgenden skizziert werden.[2]

Nach der Gründungs- und Erprobungsphase wechselte der Arbeitskreis vom IFF zur Linzer VHS.

2. Das pädagogische Konzept des Linzer Arbeitskreises

Ein didaktisches Weiterbildungskonzept zur Konstitution eines solchen Arbeitskreises darf sich nicht auf Überlegungen zur praxisgerechten Vermittlung interdisziplinärer Inhalte beschränken. Es stellte – und stellt – sich vielmehr die umfassende und schwierige Frage, wie und mit welchen Lernformen fächerübergreifende, komplexe und neue Lösungsmodelle für die oben skizzierten Probleme ohne Vorgabe von Lerninhalten erreicht werden können. Oder, schärfer formuliert: Ist für die Organisation komplexer, fächerübergreifender, gesellschaftlicher Lernprozesse nicht überhaupt vom überkommenen Modell einer Vermittlung von Lerninhalten durch eine – wie immer geartete – Lehrautorität abzugehen? Letztlich geht es ja auch um eine politische Bildung im Sinne einer Abkehr von Expertengläubigkeit.

Das Planungsproblem verschärfte sich dadurch, daß in der Regel nicht vorab gesagt werden konnte, wer die Teilnehmer einer solcher Weiterbildungsveranstaltung sind und was ihre Ziele und Motive sind. Sicher war nur eins: weil die Teilnahme nicht durch Gratifikationen, etwa durch berufsverwertbare Zertifikate belohnt wurde und wird, mußte und muß ein innerer Problemdruck, eine innere Motivation zur Teilnahme vorhanden sein.

Da Dialogfähigkeit in interdisziplinär zusammengesetzten Arbeitsgruppen selbst ein eigenständiges Lernziel war und ist, mußten neben dem inhaltlichen Lernziel auch hierfür die notwendigen Voraussetzungen gemeinsam erarbeitet werden, soweit sie nicht bereits vorhanden waren, insbesondere durch

- die *Überwindung* fachspezifischer Sprachbarrieren, die Kompetenz, sich in der internen Diskussion im und als Arbeitskreis insgesamt in der Öffentlichkeit verständlich ausdrücken zu können,
- die *Bereitschaft*, die trügerische Sicherheit der eigenen Fachgrenzen in Frage zu stellen und sich auf fachfremde Argumentationen einzulassen,
- *Kooperations- und Teamfähigkeit*, um eigene Meinungen und Erfahrungen konstruktiv in die Gruppe einbringen zu können,
- *Sensibilität* bezüglich der Folgen des eigenen Handelns für sich selbst und andere.

Diese Vorüberlegungen wurden in folgenden Punkten zusammengefaßt:

a) Die Themenfindung ist Teil des Gruppen- und Lernprozesses.
b) Die Arbeits- und Diskussionszusammenhänge sollen langfristig angelegt sein.
c) Fachliche Probleme und Kommunikationsstrukturen sind thematischer Gegenstand des Arbeitskreises.
d) Der gemeinsame Lernprozeß ist offen, von der Gruppe steuerbar und wird unterstützt von einer wissenschaftlich-didaktischen Begleitung, welche die organisatorisch-institutionelle Infrastruktur zur Verfügung stellt.
e) Arbeitsergebnisse der Gruppe können in vielfältiger Weise gesellschaftlich nutzbar gemacht werden. Die wichtigsten Erfolge des Arbeitskreises waren Lernerfolge und neue Einsichten für die Teilnehmer; im Laufe der Jahre sind jedoch einige Impluse für die öffentliche Diskussion um die behandelten Themen entstanden, z. B. Bücher.

Das Oberthema „soziale Verantwortung von Wissenschaft und Technik" sicherte bisher eine gewisse Kontinuität auch dann, wenn ein Teilthema nicht weiter verfolgt wurde. Im Laufe der Jahre wurden sehr unterschiedliche Themen behandelt (s. u.) Die meisten TeilnehmerInnen haben über längere Zeit und auch über mehrere Themenwechsel hinweg mitgearbeitet; nur wenige kamen ausschließlich wegen eines Themas.

3. Exemplarisches aus der Tätigkeit des Arbeitskreises

Im Anschluß an die Einstiegsthematik (Konstitution des Arbeitskreises, erste Themenwahl: Auswirkungen von CAD) beschäftigte sich der Arbeitskreis ab Herbst 1986 bis Sommer 1987 mit Fragen der sozialen Verflechtung von Umweltproblemen. Naheliegender Ausgangspunkt war die von Schwerindustrie, Pendler und Hausheizungen stark verschmutzte Linzer Luft, über die zwei Mitarbeiter des Linzer Umweltamtes informierten. Auf der Suche nach Lösungswegen wurde über Produktionsstrukturen, öffentlichen Nahverkehr und Heizungssysteme debattiert. Schließlich wurde einer scheinbar einfachen Idee, nämlich über progressive Stromtarife zum Energie-Sparen und damit zur Verbesserung der Luft beizutragen, in intensiven Gesprächen mit Vertretern der Elektrizitätswirtschaft und anderen Interessenvertretem nachgegangen. Dabei wurden tiefliegende Gründe für das derzeitige Tarifsystem entdeckt, die nicht nur im Gewinninteresse der Stromversorger liegen, sondern z. B. in nachhaltigen Interventionen der Arbeiter- und der Handelskammer. Weitere behandelte Themenkomplexe waren „Gentechnologie", „Chemische Produktion und Umwelt am Beispiel der Zellstoff- und Papierproduktion" und „Die Welt am Draht - Auswirkungen der neuen Kommunikations- und Informationstechnologien". Aus diesem Schwerpunkt entstand in den letzten Jahren eine Aktivität, die über die Diskussion im Kreis hinausging: eine Mailbox namens DEMUT (Demokratie, Mensch und Technik) wurde eingerichtet. Sehr viele Sitzungen wurden netztechnischen Problemen und den offenen Fragen nach Regeln für den Betrieb der Mailbox gewidmet.

1 IFF hieß 1986 noch „Interuniversitäres Forschungszentrum für Fernstudien". Heute heißt IFF „Institut für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung". Die Linzer Abteilung des IFF wurde schon vor einigen Jahren nach Wien verlegt.

2 Vgl. dazu ausführlicher J. MAASS: Wissenschaftliche Weiterbildung in der Technologischen Formation Der Linzer Arbeitskreis „Zur sozialen Verantwortung von Technik und Wissenschaft" als pädagogische Innovation. – München: Profil-Verlag, 1990

Univ.Doz. Dr. Jürgen Maaß, Institut für Mathematik der Johannes Kepler Universität Linz, A-4040 Linz

ETHIK, VERNUNFT UND RATIONALITÄT

Bericht zur Jahrestagung 1996 der Societas Ethica

Vom 28. August bis 1. September 1996 fand in Luzern (CH) die Jahrestagung der *Societas Ethica* statt. Die *Societas Ethica* ist die zur Zeit einzig bestehende gesamteuropäische Forschungsgesellschaft für Fragen der Ethik. Sie umfaßt derzeit etwa 250 Mitglieder, vor allem aus den Bereichen Theologie und Philosophie. Auf der 33. Jahrestagung widmeten sich etwa einhundertzwanzig Philosophinnen und Philosophen sowie Theologinnen und Theologen aus mehreren europäischen Ländern dem Thema *„Ethik, Vernunft und Rationalität"*. In drei Modulen wurde das Thema diskutiert. Der erste Tag war dem Schwerpunkt der Möglichkeiten und Grenzen rationaler Ethikbegründung gewidmet, am zweiten Tag sollte vor allem das Thema Theologische Ethik und Rationalität zur Sprache kommen und der letzte Tag wandte sich dem Themenspektrum Rationalität auf dem Gebiet angewandter Ethik zu.

Mit einem Festvortrag von Zygmunt BAUMAN (Leeds, GB) über *"Levinas' and Løgstrup's strategy of moral life"* wurde die Tagung eröffnet. Alle Begründungsversuche von Moral, so unterstrich BAUMAN, könnten letztlich auf *drei biblische Mythen* zurückgeführt werden. Die *Geschichte vom Sündenfall* beispielsweise sei eine literarische Beschreibung der fundamentalsten Unterscheidung in der Ethik, nämlich der zwischen *Gut* und *Böse*. Der *Sinaimythos* hingegen umschreibe die Erkenntnis, daß regelkonformes Verhalten sich gegenüber regelabweichendem Verhalten auszahle, eine Erkenntnis, die für die Verhältnisbestimmung von *Recht* und *Moral* von geradezu grundlegender Bedeutung sei. An eine dritte, für die Moralphilosophie ebenfalls basale Erkenntnis erinnere die *Kainsgeschichte*. Sie spreche im Grunde von der Unausweichlichkeit der *‚Verantwortung für den Anderen'*. Insbesondere die Moralphilosophien LØGSTRUPs und LEVINAS' seien von diesem Mythos geprägt. In Anlehnung an LØGSTRUP entfaltete BAUMAN den Gedanken, daß dort, wo Moral das Unaussprechbare zur Sprache bringt, wo Unsicherheit in Gewißheit transformiert wird, wir am Ende und nicht etwa am Anfang der Moral stünden. Die wichtigsten Dinge im Leben blieben oft unausgesprochen, das gelte insbesondere für die Moral. Andererseits, und hier berief sich BAUMAN auf LEVINAS, verweise die Ver-

antwortung, die wir unweigerlich für ‚den Anderen' haben, die Moral auf die Suche nach einem gangbaren Weg, der auf einer schmalen Rinne zwischen der Skylla der Gleichgültigkeit, "the Scilla of indifference and of washing one's hands", und der „Charybdis of oppression", der Gefahr des Paternalismus der Interessenantizipation verläuft. Wegweisend auf dieser Suche könne allein die Einsicht sein, je mehr die Pflicht zur Verantwortung zunehme, desto verschwommener würden normative Regelungen, und je mehr wir zum Handeln gezwungen seien, desto weniger wüßten wir, was wir eigentlich tun sollten. Das primäre Problem der Moral sei also nicht die Frage nach der Rationalität oder der rationalen Begründung, sondern vielmehr die Ambivalenz zwischen der Unmöglichkeit von Moral einerseits und ihrer Notwendigkeit andererseits.

1. Rationalität, Rationalitätskritik und das Begründungsproblem in der Ethik

Der erste Themenbereich war dem Problem „Rationalität, Rationalitätskritik und deren Bedeutung für die Ethik" gewidmet.

a) Wandel des Vernunftbegriffs

Herbert SCHNÄDELBACH (Berlin) führte mit einem Überblicksvortrag über den *„Wandel des Vernunftbegriffs"* in das Thema ein. Neben einer Skizze der Stationen der Vernunftkritik in Geschichte und Gegenwart versuchte er Bedeutung und Stellenwert eines kritischen, weil transzendentalen Vernunftbegriffes für die Ethik deutlich werden zu lassen. Begründungen in der Ethik seien nicht anders als auf der Basis einer Kritik der kritischen Vernunft denkbar. Vernunft sei dabei dispositional zu fassen, was am besten mit dem Begriff *Rationalität* ausgedrückt werde. Rationalität wiederum bedürfe der Urteilskraft, sozusagen als „Differenz zwischen dem Vermögen der Prinzipien und Regeln und dem Vermögen der Subsumption unter Prinzipien oder Regeln, das selber nicht in Regeln gefaßt werden kann." Da Sprache hier sozusagen das exklusive Medium sei, werde verständlich, warum unsere Rationalität *qua Urteilskraft* ein *offenes* Konzept sei. Diese Offenheit sei allerdings nichts weniger als „der Grund für die Möglichkeit rationaler Rationalitätskritik ohne performativen Selbstwiderspruch". Vernunft sei ohne Vernunftkritik nicht denkbar, und man müsse gestehen, daß jede Rationalitätstheorie ob der unterstrichenen Offenheit der Urteilskraft unvollständig bleiben müsse. „Es gibt", so SCHNÄDELBACH, „keinen Algorithmus der reinen Vernunft".

Restituiere man die Kritk der kritischen Vernunft, so habe dies nicht etwa Aufhebung oder Negation der kritischen Vernunft zur Folge, sondern sei auf eine Begrenzung der Vernunft in der Geschichte ausgerichtet, im Sinne eines „in die Schranken" Verweisen der Vernunft selbst. Die Bedeutung dessen erhelle sich am besten anhand der Kritik an der funktionalen Vernunft. Diese Kritik werde immer dann laut, wenn Vernunft als Funktion von etwas bestimmt wird, sei es als Wille zur Macht, sei es Wille und Streben nach Leben, sei es als Selbstreferenzialität von Systemen. Der Verdacht, hinter dem Anspruch der Vernunft reine Funktionalität oder Instrumentalität zu wittern,

sei zugleich aber auch der Urgrund aller Vernunftkritik. Diese Verdachtsmomente zählten zu den großen Herausforderungen, „der sich die Vernunft heute gegenübersieht". Doch werde alles davon abhängen, ob die Kritik sich auf das Ganze der Vernunft beziehe, was nur möglich wäre, wenn man nicht „in der Theorie der Rationalität der Vielfalt der Vernunftphänomene gerecht wird und der schrecklichen Vereinfachung widersteht, die das Vernünftige zu einem großen Singular ‚Vernunft' zusammenschließt." Es gibt also nicht die rationale Begründung in der Ethik, es gebe allenfalls rationale Begründungen von Ethik.

b) Gegen moralische Relativierung

In einem zweiten Hauptreferat an diesem Vormittag gab Rom HARRÉ (Oxford, GB) ein beredtes Plädoyer gegen moralischen Relativismus unter dem gleichlautenden Motto *„Against moral relativism"*. Zunächst skizzierte HARRÉ, was er unter einer relativistischen philosophischen Position verstehe. Da wäre einmal ein semantischer Relativismus, der davon ausgehe, daß die Bedeutung eines Zeichens relativ zu ‚etwas' sei, ein epistemischer Relativismus, der davon ausgehe, daß Propositionen relativ zu ‚etwas' seien, ein ontologischer Relativismus, der behaupte, die Existenz von irgendwelchen Entitäten sei relativ zu ‚etwas' und schließlich ein Wertrelativismus, der in Anschlag bringe, daß der Wert einer Handlung oder eines Artefaktes relativ zu ‚etwas' sei. Dieses ‚etwas' sei zunächst formal zu verstehen im Sinne eines Bezugsrahmens und könne inhaltlich jeweils identifiziert werden mit Sprache, Kultur, Umwelt etc. Moralischer Relativismus könne alle vier Positionen umgreifen, insofern zum Beispiel Werte als kulturell bedingt erachtet werden, oder moralische Codes als von einer lokal begrenzten Sprache geprägt etc. Auf der Suche nach einer wohlbegründeten Gegenposition zum Wertrelativismus Richard RORTYs (Cambridge, 1991) und Kenneth J. GERGENs (New York, 1993) spitzte HARRÉ seine Ausführungen zu auf die Suche nach sogenannten „transcultural criteria", die es erlaubten, die soziale Praxis einer Kultur unter Umständen als unmoralisch zu qualifizieren. Ausgangspunkt war die Frage, ob beispielsweise die Kriegsverbrechen in Srebrenica tatsächlich nur vor dem Hintergrund der dortigen Kultur moralisch zu bewerten seien, oder ob denn nur ein Mitglied der Roten Khmer die Befehle Pol Pots für moralisch verwerflich halten könne?

Zunächst führte HARRÉ ein Argument Anthony HOLIDAYs (Hassocks, 1988) vor, das in Anlehung an L. WITTGENSTEIN (London, 1969) zwischen „homogenous foundations" und „inhomogenous foundations" unterscheidet. In sogenannten „inhomogenous foundations" sei es unerläßlich, zwischen Begründung und Begründetem zu differenzieren. Und es seien ganau jene „inhomogenous foundations", auf denen Moralbegründungen beruhten. Nun ließe sich zeigen, daß der Relativist zwar seinen Relativismus argumentativ vertreten könne, allerdings nur auf der Basis einer allgemeinverbindlichen Weise der Begründung und zwar in Form von in Sprache gefaßten Argumenten. Selbst Relativisten müssen dies akzeptieren, wollen sie sich nicht in performativen Widersprüchen ver-

fangen. Desweiteren betonte HARRÉ, daß diese universelle Bedingung der Möglichkeit von moralischem Sprechen anhand dreier grundlegender Formen von Sprachspielen (sogenannte core language-games) näher exemplifiziert werden könne: dem sogenannten „truth telling", was mit *Aufrichtigkeit* umschrieben werde sollte. Aufrichtigkeit im Sinne einer moralischen Qualität bezüglich symbolisch vermittelter Interaktion, die sich weitgehend mit I. KANTs Kriterium des kategorischen Imperativs decke. Sodann dem sogenannten „just dealing", womit die *Bereitschaft* gemeint sei, einen Satz im grammatischen Sinn richtig verstehen zu wollen, unabhängig davon ob man mit dem Gesprächspartner übereinstimme oder nicht. Und letztlich dem „ritual commitment", was bedeute, einem *Sprachritus* zu folgen, der die Lükke zwischen Regel und Anwendung schließe. Regelgeleitete Sprache oder rituelle Sprachformen seien also eine Art Konformitätsquelle im Sinne einer conditio sine qua non des Sprachgebrauchs, sie seien ein Instrument sozialen Zusammenhaltes und gemeinsamer Lebenspraxis. Damit sei Sprache mehr als nur ein definierendes Merkmal menschlicher Gemeinschaften. Und das alles bedeute, daß es universelle Bedingungen für moralische Aussagen gebe, und zwar nicht im Sinne von direkter Begründung, sondern im Sinne von Konditionen, die Begründungen erst ermöglichen.

2. Absolute und relative Moralbegründung

Bei der Diskussion zweier kontroverser Themenpapiere sollte die Leistungsfähigkeit einer *absoluten* Moralbegründung gegenüber einer *relativen* Moralbegründung abgewogen werden. Dabei verfocht Brenda ALMOND (Hull, GB) die Unaufgebbarkeit einer absoluten Moralbegründung. Konsistente moralische Argumentation sei nur auf der Basis unhintergehbarer Erkenntnisbedingungen möglich, die jenseits egoistischer Interessen lägen. ALMOND bedauerte, daß insbesondere infolge einer populärphilosophischen Interpretation der Foucaultschen Analysen eher unkritisch und oberflächlich in der Ethik nur noch gefragt werde, *wessen* Perspektive hinter der einen oder anderen Position stehe, wobei die Frage, um *welche* Position es sich dabei handle, mehr und mehr in den Hintergrund trete. Bei diesem Kritizismus gingen manche postmoderne Ansichten soweit, daß sie nurmehr als Attacken gegen die Philosophie im Ganzen begriffen werden könnten. Von daher scheine es notwendig, erneut den Gedanken als unhintergehbar anzuerkennen, daß es in der Moralphilosophie zwar nicht in erster Linie darum gehe, einen Begriff des absolut Wahren zu schaffen, wohl aber darum, der regulativen Idee der Wahrheit so nahe wie nur möglich zu kommen. Wahrheit als solche ließe sich zwar kaum beweisen, vielmehr müsse man in der Art eines elenktischen Beweises aufzeigen, was man alles verliere, wenn der Begriff der Wahrheit ad absurdum geführt würde oder den subjektiven Interessen anheimgestellt bliebe. Für manche möge dies wie Quasi-Metaphysik klingen und von allenfalls theoretischem Interesse sein. Dieses Wahrheitspostulat anzuerkennen, sei jedoch angesichts der praktischen Auswirkungen in Ethik und Politik von alles entscheidender Bedeutung.

Dagegen stellte Anna KUSSER (Luzern, CH) die These auf, daß Prinzipien, auch wenn sie noch so rational begründet seien und der regulativen Idee der Wahrheit noch so nahe kämen, dennoch allesamt defizitär blieben, weil sie nicht in der Lage seien, das Versprechen einer ebenfalls rationalen, weil adäquaten Einzelfallbeurteilung einzulösen. Selbst eine ‚plurale Regelethik' verfüge „über keine Möglichkeit, zwischen Regelgewichtungen begründet zu entscheiden. Sie kann solche Fälle nicht allein auf der Basis ihrer Regeln lösen." Noch unzureichender gilt Anna KUSSER jeder Monoprinzipialismus, da das Beurteilungskriterium in Hinsicht auf die einzelnen lebensweltlichen Probleme wie eine künstliche Verengung erscheine und abermals zu keiner adäquaten Einzelfallbeurteilung führen könne.

Allen Prinzipienethiken, so der Vorwurf KUSSERs, sei eine enorme Defizienz hinsichtlich der Motivation gemeinsam. Weder vermöge ein Handeln aus Pflicht noch ein Handeln aus Klugheitserwägungen aus sich heraus zum Tun des als moralisch richtig Anerkannten motivieren. Beide seien auf externe Anreizstrukturen oder Sanktionsmechanismen angewiesen. Insonderheit die normativen Konzepte moralischer Motivation, wonach die moralische Qualität einer Handlung sich nach der Motivation bemißt, blieben wiederum defizient, weil sie keine klaren und distinkten Kriterien angeben könnten, was „gut an diesem Motiv" sei. So bleibe denn nichts anderes, als von einem Konzept pluraler moralischer Motivationen auszugehen, deren Gutsein aus ihrem inneren Wert resultiere. Doch bleibe ihre Rolle ähnlich der der moralischen Regeln begrenzt. Wie es kein überwölbendes moralisches Prinzip geben könne, so könne es auch kein monistisches Konzept moralischer Motivation geben. Für beide gelte: „Wir sollten in der Moral keinen stärkeren Rationalitätsbegriff verlangen, als für die philosophische Ethik: argumentieren, begründen, Begründungen überprüfen und eine gewisse Einheit und Allgemeinheit anstreben – all das können wir auch ohne konstitutive Prinzipien."

3. Theologische Ethik und Rationalität

Der zweite Themenbereich stand unter dem Motto *‚Theologische Ethik und deren Verhältnis zur Rationalität'*.

a) Narrative Ethik

In einem Plenumsvortrag versuchte Hans S. REINDERS (Amsterdam, NL) zunächst die Leistungsfähigkeit einer *narrativen Ethik* gegenüber konventionellen moralischen Begründungen aufzuweisen. In seinen Ausführungen über „Moral Justification, the ‚Golden Rule' and the Mimetic Analogy. Reflections on ‚Narrative' as a Fundamental Category in Moral Theory" skizzierte REINDERS zunächst einige bekannte Einwände gegen Narrativitätstheorien in der Ethik, wie beispielsweise dem Partikularismusvorwurf. Er versuchte anhand eines Beispiels von Menschen mit schweren mentalen Defekten deutlich werden zu lassen, daß eine narrative Ethik unter Umständen leistungsfähiger sein könne, als kontraktualistische Ethiken, als die Diskursethik und sämtliche Moralen, die auf der Basis formaler Universalisierungs- und Reziprozitätsregeln gründen. Diese Ethiken könnten, so REINDERS, eine ernsthafte

Gegenseitigkeit, eine ernstzunehmende und auf kommunikative Verständigung zielende gegenseitige Achtung im Falle des genannten Beispiels gar nicht einlösen. Denn wie sollte Gegenseitigkeit möglich sein, wenn wir im Falle mental schwer geschädigter Menschen von Identität schlechterdings nicht sprechen können, wenn wir nicht davon ausgehen können, daß diese Menschen überhaupt Interessen haben? Diese Menschen seien in allen genannten Ethiken ausgegrenzt, sie seien vom guten Willen oder von kontingenten Präferenzen ethischer Subjekte abhängig. Auf der Basis einer narrativen Ethik hingegen ließen sich moralische Verpflichtungen entfalten, die wir auch jenen gegenüber hätten, „to which we have neither a claim nor title". Wie nämlich Identitäten sich in Geschichten erst konstituierten, so ließen sich Pflichten und Ansprüche ebenfalls im Kontext von Geschichten erst entfalten und nicht eben qua formaler Rationalität als universal begründen. Insbesondere könne man vermittels einer „mimetic analogy" in Erzählkontexten zu einem ernsthaften Reziprozitätsgrundsatz auch hinsichtlich der Ansprüche und Pflichten der Menschen gelangen, die konventionelle Ethiken ausgrenzen würden.

b) Partikularismus

In seinem Votum auf diesen Vortrag kritisierte Albert W. MUSSCHENGA (Amsterdam, NL), daß für REINDERS offenbar der Begriff der narrativen Rationalität lediglich ein anderes Wort sei für *Partikularismus*. Sein Konzept einer narrativen Rationalität könne zwar im einen oder anderen Falle Gründe angeben, warum eine Person in der und der Weise gehandelt habe, für eine Begründung moralischer Normen reiche dies jedoch nicht aus. Auch folge aus seinem Argument, formalistische Ethiken à la HARE, HABERMAS oder APEL könnten auf der Basis ihrer Universalisierungsgrundsätze mögliche Ansprüche mental schwer geschädigter Personen nicht integrieren, nicht eben, daß diese Moraltheorien im Grunde „exclusive" seien.

4. Gruppendiskussionen

Bei den *Gruppendiskussionen* wurden in einer Gruppe das Papier von Hans MÜNK (Luzern, CH) zum Thema *„Rationalität und Naturrecht"*, in einer zweiten jenes von Hans G. ULRICH (Erlangen, D) zum Thema *„Rationalität und kirchliche Lebenspraxis"* und in einer dritten Gruppe die Ausführungen von Svend ANDERSEN (Aarhus, DK) zu *„The Place of Reason in Lutheran Ethics"* erörtert.

a) Rationalität und Naturrecht

Den Zusammenhang von *Rationalität* und *Naturrecht* entfaltete Hans MÜNK entlang einer Verhältnisbestimmung von ‚praktischem Vernunftgesetz' und sogenannten ‚natürlichen Neigungen' (inclinationes naturales). Zu den inclinationes naturales zählten beispielsweise das Streben nach Leben, das Zusammenleben der Geschlechter, Sexualität, aber auch das Streben nach Erkenntnis und Wahrheit. Es stelle sich mit Notwendigkeit die Frage, ob diese Strebungen eine ihrerseits „verbindliche normative Bedeutung" hätten oder ob sie „eine Art beliebiges ‚Rohmaterial' für die praktische Vernunft darstellten? Nach MÜNK haben sie eher die Funkti-

on einer „grundrißartigen Vorstrukturierung sittlichen Handelns". Damit seien sie dispositive, entwurfsoffene Größen und als solche angewiesen auf einen Ordnungakt der praktischen Vernunft auf das Gute hin. So verstanden seien die inclinationes naturales keine unmittelbar handlungsleitenden Regeln, es seien keine Normen, sondern Metanormen. Der Vorwurf des Biologismus oder des Sein-Sollens-Fehlschlusses sei also nicht berechtigt, da erst der Denkakt der praktischen Vernunft die normative Kraft der inclinationes naturales in Geltung setze.

b) Rationalität und kirchliche Lebenspraxis

Vermittels des Themas *„Rationalität und kirchliche Lebenspraxis"* versuchte Hans G. ULRICH (Erlangen, D) das Problem deutlich werden zu lassen, inwiefern eine christliche Ethik als Ethik der ‚communio sanctorum' sich auf rationale Begründungen berufen könne, ohne in eine Apologetik des Christentums zu verfallen. Nicht die Rechtfertigung der einen oder anderen Lebensform nach außen hin, sondern das Zeugnis von einer bestimmten Lebensform und von einer mit dieser Lebensform verbundenen ethischen Vernunftpraxis sei Aufgabe der Ethik. Am Beispiel der Gerechtigkeit könne man zeigen, daß nicht die rationale Begründung der je unterschiedlichen Formen christlicher Gerechtigkeit zu den primären Aufgaben der Ethik zählten, sondern es zur eigentlichen Ratio christlicher Ethik gehörte, Konzepte von Gerechtigkeit aus der Lebenspraxis selbst zu gewinnen. „Daran, ob Witwen und Waisen in ihrer Not erkannt werden, tritt die Gerechtigkeit hervor." Konkrete Lebenspraxis also entscheide über die Rationalität der Rede von Gerechtigkeit, sie sei gleichsam der Ort des Logos oder der Ratio christlicher Ethik. So würde denn nicht die Vernunft vermittels christlicher Ethik neu bestimmt, wohl aber könnte Ethik dazu führen, die Praxis der Vernunft zu verändern.

c) Die Ethik Luthers

Svend ANDERSEN (Aarhus, DK) unternahm in seinem Beitrag „The Place of Reason in Lutheran Ethics" den Versuch zu zeigen, daß in der Ethik M. LUTHERs ebenso wie im Kommunitarismus oder in der Gerechtigkeitstheorie RAWLS' das Reziprozitätsprinzip zum einen auf einer rationalen Begründung ruhe und es zum anderen eine durchaus vergleichbare Funktion und Leistungsfähigkeit erfülle. Wenn man versuche, die Ethik LUTHERs zu rekonstruieren, so könne man erkennen, daß der Vernunft die Aufgabe zugewiesen werde, zwischen der Betroffenheit der eigenen Person, zwischen einer binnenmoralischen Situation und der Berücksichtigung der Interessen dritter zu differenzieren, und zwar insbesondere dort, wo spezifisch christliche Gebote nicht zur Anwendung kommen könnten. Man müsse überlegen, ob man von daher auf der Basis einer lutherischen Ethik zu Gerechtigkeitsgrundsätzen kommen könne, die mit RAWLs Theorie vergleichbar seien und zur Ausformulierung einer politischen Ethik, wie wir sie seitens des Kommunitarismus kennen.

5. Systemtheorie und angewandte Ethik

Der Vortrag von Hans Ulrich DALLMANN (Frankfurt, D) über *„Die Herausforderungen der Ethik durch die System-*

theorie" und einige Themenpapiere zu spezifischen Problemen in der angewandten Ethik bildeten den dritten Themenbereich.

a) Ethik und Systemtheorie

Nach einer Darlegung der Eckdaten der Systemtheorie N. LUHMANNs und ihrer Bedeutung für die Ethik, unterstrich H. U. DALLMANN aufs Neue, daß Ethik richtig nur als *Reflexionstheorie* der Moral zu verstehen sei und es insofern zu ihren ersten Aufgaben zähle, den Anwendungsbereich der Moral zu limitieren. Im besten Falle könne Ethik dort, wo Subsysteme versuchten, „Moral und Ethik in ihre eigene Reproduktion einzubauen", was in der Regel durch „die Etablierung einer systemspezifischen Bindestrich-Ethik" erfolge, die Aufgabe der Deskription der moralischen Kommunikation des Systems oder Subsystems übernehmen. Dies ließe sich beispielsweise anhand des Verantworungsbegriffes in der Ethik zeigen. Systemtheoretisch gesprochen sei der Verantwortungsbegriff nur dann eine zureichende Beschreibung der Aufgabe menschlichen Handelns, wenn er so gefaßt würde, daß die Bedingungen für die Askription von Verantwortung für alle Betroffenen einsichtig und klar formulierbar wären. Dem inflationären Gebrauch des Begriffes Verantwortungsethik stellte DALLMANN entgegen, daß Ethik heute im Grunde nur als Sozialethik begriffen werden könne, denn jede „Ethik ist aus systemtheoretischer Perspektive schon deshalb Sozialethik, weil sie Reflexion der gesellschaftlichen Moralkommunikation ist, innerhalb derer erst die Frage nach der Orientierung einzelner Personen erhellt werden kann."

b) Angewandte Ethik

Vier Arbeitsgruppen wandten sich nach diesem Vortrag spezifischen Problemen der *angewandten Ethik* zu. Grundlage der Diskussion war jeweils ein Themenpapier, wobei auffallend war, daß alle vier Positionen für eine Erweiterung des Rationalitätsbegriffes votierten. Jean Marie THÉVOZ (Lausanne, CH) unterstrich in seinen Ausführungen zu „Rationalité et universalisme, quelques usages en bioéthique" den Gedanken, daß Rationalität im engeren Sinne ein fragiles und begrenztes Konzept sei. Denn gerade angesichts einiger lebhaft diskutierter Beispiele aus dem Bereich der Bioethik ließe sich zeigen, daß es hier Fälle gibt, die nicht auf rationale Entscheidungen allein zurückführbar seien. Ein Patient, der aus Glaubensüberzeugungen eine lebensnotwendige Blutransfusion strikt ablehne, mag möglicherweise aus einer Art Binnenrationalität handeln, doch stelle sich für den behandelnden Arzt die Frage, ob er eben rational handelt, wenn er den Wunsch des Patienten anerkennt oder verweigert? Man müsse die Grenzen der Rationalität zugunsten der Emotion, des Pathos, der Unsicherheiten wiederentdecken.

Neben einigen Ausführungen zur Entwicklung der Umweltethik in den vergangenen Jahren, stellte Wouter ACHTERBERG (Leiden, NL) hinsichtlich des Verhältnisses von Rationalität und Umweltethik vor allem die Frage in den Raum, ob es bis heute keine breitere Basis für moralische Argumente geben könne, als die der Forderung nach Konsistenz und unsichtbarer Vernünftigkeit? Als einen möglichen Weg der Erweiterung der sogenannten unsichtbaren reinen Vernünftigkeit, zeichnete ACHTERBERG das Konzept einer be-

tontermaßen rezeptiven Vernunft. Einer Vernunft, die wie PLATON dies bereits beschrieben hatte, zuläßt, daß die Seele vom Schönen umsponnen wird; einer Vernunft, die die Kunstfertigkeit besitzt, Dinge als das stehen zu lassen, was sie nun einmal sind; einer Vernunft, die neben dem Vermögen, praktische Urteile zu fällen auch in Kontemplation versinken kann.

Frankiscek KAMPKA (Lublin, PL) diskutierte das Spannungsverhältnis „Mensch und ökonomische Rationalität" vor dem Hintergrund katholischer Soziallehre. Er versuchte zu zeigen, daß das Menschenbild wie es im Kernbestand katholischer Soziallehre verwendet würde, geradezu vorbildlich sei für ein adäquates Verständnis von Rationalität in der Ökonomie. Denn auch die Ökonomie, so KAMPKA, komme nicht aus ohne ein Bild vom handelnden und kalkulierenden Menschen, der geprägt sei von den „Bestandteilen der Klugheit wie intellectus, memoria, cautio und sollertia." Nun würden freilich weder Ökonomen noch Sozialtheoretiker das Vorhandensein dieser Eigenschaften grundsätzlich leugnen. Die Frage sei vielmehr, ob diese Bestandteile der menschlichen Klugheit, „als unerläßliche Bedingung wahrer Rationalität anzusehen" seien, was einem eingeschränkten Verständnis des reinen zweck-mittel-rationalen Handelns diametral entgegenstünde, einem Rationalitätsverständnis, wie es der marktwirtschaftlichen Ökonomie häufig zugrunde läge. KAMPKA plädierte denn auch dafür, diesen in der Ökonomie oft verwendeten Typus der Rationalität zu erweitern durch einen komplexen Rationalitätsbegriff, der der Kreativität genügend Raum ließe. Denn eine „vernünftige, kluge, zutiefst menschliche Kreativität scheint heute die Antwort auf die Beschränkungen der mechanistischen Rationalität zu sein."

c) Ethik und Informatik

Göran COLLSTE (Linköping, S) sprach über „Ethics and Informatics. Ethical Aspects of Expert Systems". Wenn Ethik die Reflexion darüber ist, welche moralische Wahl wir treffen, dann stelle sich in bezug auf technische Systeme zunächst die Frage, ob die Menschheit diese tatsächlich jemals frei gewählt habe, oder ob diese sich nicht mehr oder minder eigendynamisch entwickelt hätten? Mit Rekurs auf Rüdiger BUBNER, Martin HEIDEGGER und Jacques ELLULL könne allerdings gezeigt werden, daß es unerläßlich sei, technische Prozesse angesichts ihrer Wechselwirkung mit personalen und gesellschaftlichen Interaktionen zum Thema der Moral zu machen, wolle man nicht einem reinen technologischen Determinismus das Wort reden. Die Frage, inwiefern Informationstechnologien verdienten, ein eigenständiges Objekt moralischer Betrachtungen zu werden, erläuterte COLLSTE unter anderem am Beispiel „Decision support systems for diabetes care": Es seien, so COLLSTE, hinsichtlich des Einsatzes solcher Expertensysteme insbesondere das Problem der schleichenden Entpersonalisierung des medizinischen Sektors zu bedenken sowie die Frage der Verhinderung personaler Verantwortungsübernahme. Bekanntlich steige ja das Maß an Notwendigkeit zur Verantwortungsübernahme proportional zum Einsatz von Expertensystemen.

6. Tagung 1997

Nach einer anschließenden Auswertung der Tagung im Plenum wurde im Rahmen der Mitgliederversammlung der Societas Ethica Danzig als Ort der nächsten Jahrestagung gewählt. Die Tagung 1997 wird dort vom 27. bis 31. August stattfinden. Der Arbeitstitel der Tagung lautet „Solidarität und Sozialstaat". Seit einigen Wochen können Informationen über die Societas Ethica und deren Tätigkeit auch via Internet bezogen werden. Die Adresse lautet: http://www.unizh.ch/sozialethik. Auf der Homepage des Instituts für Sozialethik läßt sich ein Link zur Societas Ethica herstellen.

Rudi Neuberth, Institut für Sozialethik, Ethik-Zentrum der Universität Zürich, Zollikerstr. 117, CH-8008 Zürich

NACHRICHTEN

Fédération Internationale des Sociétés de Philosophie

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Lenk, Universität Karlsruhe, Mitarbeiter von ETHICA, wurde in den Vorstand des *Institut International de Philosophie* (Weltakademie der Philosophen) gewählt. Er gehört auch dem Comité directeur des Welt-Dachverbandes der philosophischen Vereinigungen (F.I.S.P.) an.

Centrum für ethische Ökonomie

Das Forschungszentrum für Philosophie in Hannover hat ein Centrum für ethische Ökonomie und Wirtschaftskultur angegliedert, dessen Ziel es sein soll, Grundzüge für ein Weltwirtschaftsethos zu entwickeln.
Das Institut sieht seine konkreten Aufgaben in: Forschungsprojekten zu theoretischen und praktischen Fragen der Wirtschaftsethik und Wirktschaftskultur, der Organisation von Fachtagungen, dem interdisziplinären Austausch zwischen Wissenschaft und Wirtschaft, der Vermittlung von Forschungsergebnissen in Betriebe und schulische Einrichtungen sowie der Veröffentlichung von Ergebnissen in Monographien, Tagungsdokumentationen und Fachzeitschriften.

Aesthetics and Ethics

Von 19. – 21. März 1997 findet in New York eine internationale Tagung zum Thema Aesthetics and Ethics: Media, Philosophy, Literature statt, die von der New School for Social Research gemeinsam mit der Internationalen Schopenhauer-Vereinigung und dem Collège International de Philosophie Paris veranstaltet wird.
Info: Prof. Dr. Wolfgang Schirmacher, Fax 001-212-2545267.

Psychoanalyse, Demokratie, Ethik

Zwischen 9. und 11. Mai 1997 veranstaltet die Zeitschrift RISS mit der neugegründeten Assoziation für die Freudsche Psychoanalyse und dem Psychoanalytischen Seminar Zürich eine Tagung unter dem Motto Psychoanalyse – Demokratie – Ethik.
Info: RISS-Verlag, Minervastr. 13, CH-8032 Zürich, Fax +41 56 221 88 08.

Gespräche über Ethik

Laut Seminarprogramm der Akademie der Diözese Rottenburg Stuttgart finden zwischen Januar und Juli 1997 u. a. auch einige Veranstaltungen bezüglich Ethik statt, darunter: Bio-Ethik und Europapolitik (3. Feb.); Energie und Ethik (22./23. April); Weltethos konkret (2. – 4. Juni); Ethik in heilenden Berufen (18. – 20. Juli).
Info: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Im Schellenkönig 61, D-70184 Stuttgart, Tel. 0711/1640-6, Fax 0711/1640-777.

Die Redaktion von ETHICA und der Verlag wünschen allen Mitarbeitern und Lesern der Zeitschrift viel Gesundheit und Gottes Segen für das Jahr 1997.

ETHICA; 4 (1996) 3, 420 – 440

BÜCHER UND SCHRIFTEN

ETHIK ALLGEMEIN

ZEHETMAIR, Hans (Hg.): **Wissens-Werte: Ethik und Wissenschaft. Eine Wahlverwandtschaft im Widerspruch.** – Starnberg: Schulz, 1995. – 185 S., ISBN 3-7962-0547-X, kart.: DM 29.80

Wer sich etwas in der Literatur zur Technikphilosophie der letzten Jahre auskennt, wird vieles von dem, was hier gesagt ist, nicht gerade neu finden; es ist Bestandteil der aktuellen Diskussion und an anderen Stellen – verstreut – bereits vorhanden, allerdings nur selten so komprimiert und allgemeinverständlich dargestellt. Insofern ist es ein Verdienst des Herausgebers, des bayrischen Staatsministers für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, Hans Zehetmair, Wissenschaftler und Praktiker zu einer gut lesbaren Darlegung ihrer Auffassungen veranlaßt zu haben, die nicht zuletzt auch Lehrern und Schülern sowie politischen Entscheidungsträgern Informationshilfe geben kann und soll.

Zehetmair selbst führt in den – wie es heißt – „ergebnisoffenen" Disput ein, indem er nicht nur Stichworte zu den einzelnen Beiträgen liefert, sondern selbst bereits „heiße Eisen" aufgreift wie z. B. die Frage nach den Grenzen der Verantwortlichkeit etwa eines Richters, dessen Zuständigkeit er auf die Pflicht zum „gerechten Urteil" einschränkt, was man freilich angesichts faktischer – vom Gesetzgeber gewollter oder nicht gewollter – Gesetzeslücken oder Generalklauseln und die sich so ergebende Notwendigkeit, rechtsschöpferisch tätig zu werden, auch anders sehen kann.

„Verantwortung" ist einer der Begriffe, die nach DFG-Präsident Wolfgang Frühwald in die Zone der Unsicherheit geraten sind, während der Münchner Philosoph Wilhelm Vossenkuhl diesen als „für etwas sorgen" bestimmt, eine Deutung, gegen die sich Bedenken insofern anmelden, als „Verantwortung" im Grunde die freie sittliche Person zum Bezugspunkt hat, wie es wohl auch Trutz Rendtorff sieht, wenn er sagt: „Verantwortung ist im Grundsinn immer Konkretion von Freiheit" (74), während „sorgen für" ja auch unter Zwang und ohne ethischen Anspruch denkbar ist.

Nach dem Beitrag Rendtorffs, der aus christlicher Sicht Ethik und Wissenschaft im Kontext der Kultur betrachtet, findet man einen sehr informativen Aufsatz des Biochemikers Ernst-Ludwig Winnacker über Probleme der Gentechnik wie auch ein Plädoyer der Mediziner Karin Behringer und Klaus Peter zur Notwendigkeit und den ethischen Implikationen von Tierversuchen. Ethische Ansprüche an Unternehmer und Unternehmen diskutiert der Aufsichtsratsvorsitzende von BMW, Eberhard von Kuenheim, während der Pädagoge Wilhelm Ebert mit einem Beitrag zum Thema „Bildung" das insbesondere für Einsteiger in ethische Zeitprobleme interessante und empfehlenswerte Buch abschließt.

W. Strombach, Otterskirchen

NACHSCHLAGEWERKE

KLÖCKER, Michael/TWORUSCHKA, Monika/TWORUSCHKA, Udo: **Wörterbuch Ethik der Weltreligionen: die wichtigsten Unterschiede und Gemeinsamkeiten.** – Originalausgabe. – Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1995 (Gütersloher Taschenbücher; 720). – 237 S., ISBN 3-579-00720-3, kart.: DM 24.80

Michael Klöcker ist Professor für Geschichte und Didaktik der Geschichte an der Universität Köln. Monika Tworuschka

ist Religions- und Politikwissenschaftlerin. Udo Tworuschka ist Professor für Religionswissenschaft in Jena.
Das Wörterbuch enthält 16 Grundbegriffe sowie 7 aktuelle Stichwörter und ein knappes Glossar. Zu den Grundthemen gehören u. a. Ehe/Familie, Fremde/fremde Religionen, Frieden/Krieg, Mann/Frau, Umwelt usw. Unter den aktuellen Stichworten finden sich u. a. Euthanasie, Homosexualität und künstliche Befruchtung. Zu jedem Grundbegriff bzw. Stichwort werden nacheinander die Grundpositionen des Judentums, Christentums, Islam, Buddhismus und Hinduismus aufgeführt. Dabei ist jeder Religion ein Logo zugeordnet, welches die Auffindung im Text erleichtert. Innerhalb des Abschnittes des Christentums sind soweit als möglich die gemeinsamen christlichen Positionen, die katholische, protestantische, orthodoxe und freikirchliche Position dargestellt, dies allerdings im fortlaufenden Text und nicht durch eine Gliederung, die schon optisch erfaßbar wäre. Die Einstellungen der jeweiligen Religionen sind weitgehend durch Binnenzitate belegt, so daß ein externer oder gar Metadiskurs bis zu einem gewissen Grade vermieden werden konnte. Am Ende der Darstellung einer jeden Religion finden sich einschlägige Literaturhinweise. Die im Text aufgeführten Zitate sind bibliographisch jedoch unzureichend belegt; findet sich im Text z. B. ein Zitat von Maimonides (S. 69), so ist er in der folgenden Literatur nicht aufgeführt, und es ist auch nicht zu erkennen, in welchem der aufgeführten Werke sich dieses Zitat vielleicht befinden könnte. Wenn auf Handbücher oder Wörterbücher hingewiesen wird, dann sind die Autoren der betreffenden Artikel nicht genannt; findet man dann, wie auf Seite 43 den Hinweis auf den Familiengottesdienst nach einem Zitat von Norbert Mette als „Hochform innerhalb des gemeindlichen Lebens" dargestellt, dann kann man anschließend nur raten, in welchem der über ein halbes Dutzend zitierten Artikel sich dieses Zitat vielleicht finden könnte. Für das wissenschaftliche Arbeiten kann dieses Wörterbuch daher nicht empfohlen werden. Aber dies dürfte auch nicht die beabsichtigte Zielsetzung bei der Herstellung dieses Taschenbuches gewesen sein. Schon die geringe Zahl der Stichworte macht dieses „Wörterbuch" eher zu einem „Lesebuch", das für den an der Interkulturalität interessierten Laien eine große und sachliche Hilfe ist. Wer Menschen aus anderen Kulturen und Religionen begegnet, kann in diesem Buch wichtige Informationen zur Orientierung finden. Die Hoffnung der Verfasser, „eine knapp-informative Grundlage für das Voneinander-Lernen" anzubieten, sollte in Erfüllung gehen.

D. B. Linke, Bonn

BIOLOGIE

MÜLLER, Albrecht: Ethische Aspekte der Erzeugung und Haltung transgener Nutztiere. – Stuttgart: Enke, 1995. – VIII, 188 S., ISBN 3-432-26981-1, Kt: DM 38.–

Die Technikdebatte leidet besonders in Deutschland unter einer weltanschaulichen Polarisierung: Abhängig von den Kreisen, in denen man verkehrt, dominiert entweder ein leidenschaftliches Nein oder ein technokratisches Ja zu fast jeder technischen Neuerung. Vor diesem Hintergrund sind Arbeiten besonders zu begrüßen, die wirklich im Detail und kenntnisreich einzelne technische Möglichkeiten abwägend diskutieren und beurteilen. Dies geschafft zu haben, kann der Arbeit von Albrecht Müller zur Erzeugung und Haltung transgener Nutztiere bescheinigt werden. Es handelt sich um die Druckfassung von Müllers Dissertation, die, zunächst gefördert im Rahmen des Schwerpunktprogrammes der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Philosophische Ethik – Interdisziplinärer Ethikdiskurs" aus dem Kontext des Tübinger Graduiertenkollegs und Zentrums „Ethik in den Wissenschaften" hervorgegangen ist.
Bei der ethischen Beurteilung der Erzeugung und Haltung transgener Nutztiere

geht es – grob gesagt – um die Frage, ob die bisherigen konventionellen Züchtungstechniken um gentechnologische erweitert werden sollen, ob beispielsweise die Milchleistung von Kühen durch den gezielten genetischen Eingriff zu erhöhen oder ob ein Schwein mit nochmals vermindertem Fettgehalt ‚herzustellen' ist. Es dürfte klar sein, daß die Beurteilung der neuen gentechnologischen Möglichkeiten nicht umhin kommt, auch die jetzigen Gegebenheiten einer industrialisierten Landwirtschaft und Nutztiererzeugung zu berücksichtigen.

Die Dissertation von Müller ist im wesentlichen in zwei Hauptteile gegliedert, nämlich einen empirischen und einen wertenden Teil. Die Entscheidung zu einer solchen Zweiteilung hat zunächst den großen Vorteil, daß Müller seine umfangreichen empirischen Kenntnisse darlegen kann. An dieser Stelle kommt die große Stärke dieser Arbeit voll zur Geltung: Hier wird nicht vom fernen Schreibtisch geredet, sondern aus der Mitte der Forschung heraus. Der Sache nach steckt hinter der Zweiteilung jedoch auch ein Problem: Aus den wiederholten Werturteilsstreiten wissen wir, daß auch eine empirische Darstellung immer wertbezogen ist. Dies bestätigt sich in der vorliegenden Arbeit, wenn beispielsweise auch in der Darstellung des empirischen Teiles immer wieder wertende Vokabeln wie ‚verbessern' oder ‚unerwünscht' vorkommen (z. B. S. 35).

Schon einleitend wird als Methode der Arbeit ein „Weg von unten nach oben" und ein „Weg von oben nach unten" vorgestellt. Mit diesem doppelten Ansetzen will der Autor der Gefahr begegnen, daß die ethische Grundsatzdiskussion zwar subtil geführt, aber für die konkrete ethische Einschätzung ohne Folgen bleibt. Andererseits soll auch vermieden werden, durch bloße Detailuntersuchung vor lauter Betriebsblindheit vielleicht die großen ethischen Fragen zu übersehen. Dieses überzeugende Vorgehen wird noch abgerundet durch die zusätzliche Vorentscheidung, möglichst wenig normative Voraussetzungen zu machen und den partikularen Weltanschauungsanteil gering zu halten.

In der sachlichen Beurteilung weist Müller überzeugend nach, daß die meisten gentechnologischen Züchtungseingriffe immer auch Kehrseiten haben. Ein Beispiel: „Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die transgenen Schweine schneller wachsen, weniger Futter für Gewichtszunahme benötigen und der Schlachtkörper weniger Fett enthält. Der Gesundheitszustand dieser Tiere war jedoch wesentlich beeinträchtigt... Die angeführten Beobachtungen legen den Schluß nahe, daß mit der beschriebenen gentechnischen Strategie die Wachstumsleistungen von Schweinen sich zwar verbessern lassen, dabei aber notwendigerweise unerwünschte Begleiterscheinungen in Kauf genommen werden müssen." (S. 33 und 35) Zusätzlich ist bei jeder forciert betriebenen Erzeugung transgener Nutztiere immer auch mit dem Problem einer abnehmenden genetischen Varianz zu rechnen, das bereits durch die konventionellen Züchtungstechniken immer stärker wird.

Im weiteren Fortgang der Arbeit wird zunehmend deutlich, daß Müller selbst Formen des ökologischen Landbaus und vor allem Formen der artgerechten Tierhaltung unterstützt. Er weist mit großer Überzeugungskraft darauf hin, daß bestimmte gentechnische Eingriffe nur notwendig werden, um bestimmte Folgen der industrialisierten Landwirtschaft (z. B. höhere Krankheitsanfälligkeit der Tiere) zu vermeiden. Die entsprechenden Probleme würden bei einer artgerechten Tierhaltung von vornherein gar nicht oder weniger auftreten (S. 66f. u. ö.).

Insgesamt kann dem Autor bescheinigt werden, daß er eine besondere technische Möglichkeit kompetent und angemessen diskutiert. Indirekt wird durch die Arbeit auch dokumentiert, daß das Tübinger Zentrum „Ethik in den Wissenschaften"

mit seinem Versuch, Doppelqualifikationen von emprischer Einzelwissenschaft und ethischer Grundsatzkompetenz zu ermöglichen, auf dem richtigen Weg ist.

H. Hastedt, Rostock

MEDIZIN

BAYERTZ, Kurt / SCHMIDTKE, Jörg / SCHREIBER, Hans-Ludwig (Hg.): **Somatische Gentherapie: medizinische, ethische und juristische Aspekte des Gentransfers in menschliche Körperzellen.** – Stuttgart u. a., 1995 (Jahrbuch des Arbeitskreises Medizinischer Ethik-Kommissionen in der BRD; 5)

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um eine vom Deutschen Bundesministerium für Forschung und Technologie 1992 in Auftrag gegebene interdisziplinäre Studie, die sowohl über den medizinisch-naturwissenschaftlichen Entwicklungsstand als auch über die nationale und internationale sozialwissenschaftliche und ethische Diskussion der im Tltel genannten Thematik sowie über die rechtlichen Regelungsaspekte bzw. den bestehenden Regelungsbedarf umfassend informieren sollte.

Im 1. Teil (S. 5 – 59) geben J. Schmidtke und U. Scholl einen medizinisch-naturwissenschaftlichen Sachstandsbericht über die biologischen Grundlagen, die beiden Grundtypen der Gentherapie (Keimbahn- und Somazell-Gentherapie) und über die mit oder ohne Hilfe von Viren arbeitenden Verfahren des Gentransfers in Zellen. Nach einer Erörterung der für die somatische Gentherapie zur Diskussion stehenden Zielzellen folgt ein Abschnitt über die Erkrankungen, für die in der gegenwärtigen medizinischen Diskussion der Einsatz von somatischer Gentherapie diskutiert, erwogen oder bereits experimentell praktiziert wird.

Der 2. Teil (S. 62 – 136) bietet zunächst einen, von R. Paslack verfaßten Überblick über die verschiedenen Phasen der gesellschaftlichen Diskussion und die wichtigsten Schritte zur politisch-rechtlichen Bewältigung bzw. Regelung der neuen Technologie in den USA seit 1965. Der gleiche Autor skizziert in zwei weiteren Beiträgen den entsprechenden Verlauf der Diskussionen und der Regulierungsproblematik in Europa und in der Bundesrepublik Deutschland. In letzterem werden drei Phasen unterschieden und analysiert: Eine erste Phase (bis ca. 1982), die u. a. gekennzeichnet war durch einige, vom Bundesministerium für Forschung und Technologie organisierte Anhörungen und Fachgespräche zu den Chancen und Gefahren der Genforschung allgemein und zu den Humananwendungen der Gentechnik im besonderen. Die zweite Phase (von ca. 1983 bis ca. 1990) war geprägt durch die Beiträge von Bundes-, Länder- und Standeskommissionen. Berühmt wurden vor allem die Berichte der sogenannten Benda-Kommission (1986) und der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Chancen und Risiken der Gentechnologie" (1987). Am Ende dieser Phase stehen wichtige Gesetzeswerke: Das Embryonenschutzgesetz und das Gentechnikgesetz. Auch die bundesärztlichen Richtlinien zur Gentherapie am Menschen (1989) gehören zu den Regelungsbemühungen dieser Zeitspanne.

In der 3. Phase (ab 1991) kommt es unter dem Eindruck der raschen wissenschaftlichen Entwicklungen und der ersten Humangentherapieversuche am Menschen in den USA auf Bundes- und Länderebene zu erneuten Vorstößen und Beratungen über den weiteren Regelungsbedarf. Diese neue Debatte führte aber bislang zu keinen neuen gesetzlichen Konsequenzen, so daß bei der Zulassung der ersten somatischen Humangenterapieversuche in Deutschland (1994) keine neuen gesetzlichen Hürden zu überwinden waren.

Der folgende, von Kurt W. Schmidt verfaßte Beitrag „Systematische Übersicht zu den in der Debatte um den somatischen Gentransfer verwendeten Argumenten und Problemanzeigen" (S. 169 – 248) stellt

sich die Aufgabe, eine umfassende, systematische Orientierung über die in der bisherigen Diskussion verwendeten, ethisch bedeutsamen Argumente zu geben. Die typologisch angelegte Übersicht berücksichtigt mehrere Kriterien (u. a. Gewichtung im Blick auf die Stärke der Argumente und Bedeutung für den Fortgang der Diskussion, Häufigkeit, Ursprung und Ziel, Anwendergruppen, spezifischer Ort und Kontext). Die im einzelnen erörterten Inhalte gliedert er in deontologische, medizinisch-pragmatische und gesellschaftspolitische Argumente. Dementsprechend weit ist der Bogen der behandelten Materien gespannt; er reicht von den um das Prinzip Menschenwürde gruppierten Begründungsversuchen und Einwänden bis hin zu einer Auseinandersetzung mit den sozialen Auswirkungen. Ein 15seitiges Schriftenverzeichnis, das einen Eindruck von der stark angewachsenen Literaturfülle zur ethischen Problematik gibt, schließt diesen Beitrag ab.

Der 3. (juristische) Teil der Studie (S. 250 – 283) überprüft die bereits bestehenden gesetzlichen Vorgaben auf ihre Bedeutung für die somatische Gentherapie am Menschen. Nach einem kurzen Hinweis auf die einschlägigen Grundrechte und einer knappen Erörterung der in Frage kommenden Gesetze (Strafgesetzbuch, Embryonenschutzgesetz, Gentechnikgesetz, Arzneimitttelgesetz) wird die Zuständigkeit des letzteren relativ ausführlich erörtert. Die beim gegenwärtigen Entwicklungsstand der Gentherapie verwendeten DNS-Zell-Kombinationen erfüllen wesentliche Merkmale von Arzneimitteln bzw. Impfstoffen. Dementsprechend sind Humangentherapie-Versuche nach den geltenden Bestimmungen für Heilversuche bzw. klinische Prüfungen und Humanexperimente zu behandeln. Im folgenden Abschnitt diskutiert der Verfasser die Vor- und Nachteile von fünf möglichen Modellen einer rechtlichen Regelung für die Entwicklung und Anwendung der somatischen Gentherapie am Menschen im Kontext der deutschen Rechtslage. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei der Stellung und den Aufgaben von Ethikkommissionen. Während der Autor zum gegenwärtigen Zeitpunkt die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen (vor allem des Arzneimittelgesetzes) im allgemeinen als ausreichend betrachtet, sieht er bei den Ethikkommissionen in bezug auf Zusammensetzung und Arbeitsweise noch Regelungsbedarf.

In einem Nachwort (S. 286 – 296) zieht K. Bayertz ein in fünf Thesen gegliedertes Fazit. Rückblickend auf die Tatsache, daß die ethische Diskussion über die somatische Gentherapie in einem interdisziplinären Zusammenhang längst vor ihrer praktischen Erprobung einsetzte, qualifiziert er den Verlauf und das bisherige Ergebnis als „Modellfall für ein neues Verhältnis zwischen biomedizinischer Innovation und Öffentlichkeit" (S. 290). Der inzwischen erreichte Grad an Zustimmung zur somatischen Gentherapie verdankt sich einer Güterabwägung, die zwar grundsätzlich zu einem Überwiegen der positiven Aspekte führte, aber andererseits auch mögliche Risiken bewertet, die keine bedingungslose Zustimmung erlauben. Diese Sachlage spiegelt sich im Befund, daß die Frage der grundsätzlichen Zulässigkeit zunehmend zurücktritt hinter die Alltagsprobleme im Umgang mit dieser neuen Therapieart. „Wir stehen am Beginn der ‚Veralltäglichung' der Probleme der Gentherapie" (S. 293). Unter den ethischen Problemen, denen in Zukunft besondere Aufmerksamkeit zu schenken ist, weist Bayertz abschließend auf den Zielkonflikt zwischen individuellem Patientenwunsch nach medizinischer Hilfe, medizinisch-technischen Fortschrittsinteressen und gesellschaftlicher Verantwortung für eine ethisch vertretbare, insbesondere sozialverträgliche Steuerung der weiteren Entwicklung hin. Zur Lösung dieses Zielkonflikts ist ein Ausgleich zwischen Maximierung des Fortschritts einerseits und Maximierung der Sicherheit andererseits vonnöten.

Die vorliegende Studie befaßt sich über

weite Strecken mit dem bisherigen Verlauf der Diskussion über die somatische Gentherapie. Es ist anzunehmen und sehr zu wünschen, daß sie selbst einen bedeutenden Stellenwert in der weiteren interdisziplinären Urteilsbildung zu dieser Thematik erhält. Viele Informationen (z. B. über die Gentherapie-Debatte in den USA), die ansonsten aus einer weit verstreuten, meist fremdsprachigen Literatur zusammengesucht werden müßten, sind hier in gekonnter, systematischer Aufbereitung relativ leicht zugänglich.

Der medizinische Teil belegt eindrucksvoll die rasche Weiterentwicklung, die zur Ausdehnung des Einsatzpotentials der somatischen Gentherapie weit über das ursprünglich fast allein betonte Feld der monogenen Erbkrankheiten hinausführte. Die damit sich abzeichnende Steigerung der medizinischen Bedeutung hat selbstverständlich Auswirkungen für die ethische Bewertung. Als wahre Fundgrube für den Ethiker erweist sich die von K. W. Schmidt erarbeitete „Argumentenkartei". Ein solcher, auf Vollständigkeit bedachter Beitrag kann im gegebenen Rahmen selbstverständlich nur eine Groborientierung, nicht aber eine detaillierte Vertiefung bieten. Im juristischen Teil finden sich eine Reihe von Sachverhaltsklärungen (z. B. zu Heilversuch, Humanexperiment, Arzneimittelverständnis, Ethikkommission), die für den ethischen Diskurs unmittelbar hilfreich sind. Empfohlen seien schließlich die abschließenden Thesen von Bayertz, der den immensen gegenwärtigen Problemstand der Thematik präzis zusammenfaßt und gekonnt auf den Punkt bringt. Hans J. Münk, Luzern

PÄDAGOGIK

HIERDEIS, Helmwart/HUG, Theo (Hg.): Taschenbuch der Pädagogik. – 4. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage in 4 Bänden. – Hohengehren: Schneider Verlag, 1996. – 1616 S., ISBN 3-87116-978-1, kart., fr. Pr. DM/Sfr. 98,–, öS 598,–

Mit dem Blick in das nunmehr auf vier Bände verteilte und seit 1978 erscheinende „Taschenbuch der Pädagogik" befallen den Rezensenten Staunen und Besorgnis. Kein Bereich der Menschenanleitung von der Kindheit (Johannes Gruntz-Stoll) bis zur Gerontagogik (Franz Pöggeler), der von den Erziehungswissenschaften nicht theoriekritisch sowie aufs Historische und aufs jeweils Aktuelle hin bearbeitet wird. Die Herausgeber selber räumen im Vorwort Unbehagen darüber ein, „daß die Pädagogisierung des individuellen und kollektiven Bewußtseins offenbar unaufhörlich voranschreitet – allen Bedenken zum Trotz, die im Hinblick auf die Entmündigung der (heranwachsenden) Subjekte und die Verlagerung politischer auf die Ebene pädagogischer Entscheidungen dagegen vorgetragen werden. ‚Die Erziehungswissenschaft' fördere diesen Prozeß, ob sie wolle oder nicht, mit ihrem Bestreben nach öffentlicher Anerkennung und Wirksamkeit (S. 9). Gleichwohl läßt sich nach dem Lesen eines Drittels der 127 Beiträge von 114 Autorinnen und Autoren aus Deutschland, Österreich, den Niederlanden und der Schweiz sowie nach dem Durchsehen des übrigen sagen, daß sich diese Skepsis auf die Konzeption des Handbuches förderlich ausgewirkt hat, wenn auch eine der Qualität nach zwar eindrucksvolle, deswegen aber nicht unproblematische Theorielastigkeit weiterbesteht, und das bei einem so handlungsbezogenen Forschungsfeld, wie es die Erziehungswissenschaften bestellen.

Fangen wir deshalb sozusagen von unten an mit den fachunterrichtlichen Artikeln. Für den Altsprachlichen Unterricht belegt Karlheinz Töchterle eine durch Experimente gesicherte „Transferwirkung"; vorausgehender Lateinunterricht erleichtere den Schülern weiteren Spracherwerb. In Biologie, so Axel Friede, behindere der nationalsozialistische Mißbrauch des Faches manche rationale Auseinandersetzung z. B. über biologische Wurzeln menschlichen Verhaltens (Aggressivität, Fremden-

feindlichkeit). Der Erdkundeunterricht mit Helmut Schrettenbrunner zeigt dem jungen Menschen u. a., „wie beruflicher Arbeitsprozeß, arbeitsteilige Spezialisierung und Verflechtung oder Siedlungskonzepte in Beziehung zueinander stehen", Weltoffenheit werde geweckt z. B.durch Einsicht in Strukturen von Spannungsgebieten. Die herausragendste dieser 15 fachlichen Abhandlungen hat mit „Deutschunterricht" Otto Schober verfaßt. Die Kenntnisbeherrschung und -vermittlungsfähigkeit, die Sorgfalt in der Differenzierung, z. B. bei der Kooperation von Sprachunterricht und Sachfächern lassen, nachdem man dem Autor über mehr als 20 Seiten gespannt gefolgt ist, an einen gelehrten und umsichtigen Spezialisten denken, bis der Autor interkulturelle Aufgaben des Deutschunterrichts anspricht und feststellt, unter welcher Voraussetzung (volle mündliche Sprachkompetenz der Ausländerkinder in der Zweitsprache) ein Sprach- und Literaturunterricht in einer multi-ethnischen Regelklasse wünschenswert sei. Profundes zum Thema Produktivwerden am Fremden läßt sich hier lernen. Weitere Artikel von musterhafter Lexikonqualität stammen von Frank-Rüdiger Jach zum Bildungs- und Erziehungsrecht, von Gudrun Schiek zur Selbsterfahrung und Selbstreflexion sowie, souverän im Ton, von Julius Morel zu den Stichworten Institution und Organisation. Als keine geringe Leistung erscheint die hier für das rasche Verstehen der Studierenden errungene Klarheit, und als eine selbstverständliche erst recht nicht, wenn man an einige wenige unbedarfte (Volker Buddrus über Humanistische Erziehungswissenschaft) oder salopp den Gegenstand vernebelnde (in schroffer qualitativer Differenz zu seinen hervorragenden Diskursanalytische(n) Methoden: Siegfried Jäger über Diskurstheorien) Artikel denkt. Das einleuchtend Dargestellte überwiegt, z. B., was Max Liedtke und Bernhard Rathmayr zur Anthropologie aus biologisch-evolutionstheoretischer bzw. historisch-kritischer Sicht vorbringen und Edgar J. Forster zur Kritischen Erziehungswissenschaft mit abschließenden Bemerkungen zur Erziehung nach Auschwitz. Tief bedenkenswert auch Volker Schönwieses eindringlich konturierter Aufsatz zur Behinderten- und Integrationspädagogik, der die Wachsamkeit in der Gefahr nachhaltig ermutigt. Aufregend die Darlegung von Josef Perger zur Erfahrung und deren vielfältigre pädagogischer Relevanz sowie die Schärfe und risikofreudige argumentative Versiertheit, mit der Rolf Nemitz die Erziehung im Nationalsozialismus in der Auseinandersetzung mit Blankertz, Tenorth, Luhmann und anderen erörtert, – mit der nicht mehr stillzustellenden Frage, ob es Zusammenhänge gebe zwischen dem Projekt der Erziehung durch Arbeit, wie es seit dem 18. Jahrhundert verfolgt wird, und dem Rassismus, und ob etwa der Optimismus universeller Bildsamkeit auf einer Angst beruhe: auf der Angst vor der Unbeherrschbarkeit der menschlichen Natur? „Ist also die Vernichtung der Unerziehbaren nur die Kehrseite eines Humanismus der Bildsamkeit?"

Das Wegbrechen fester Vorstellungen (Familie) sowie das Auf-neue-Wege-Leiten der davon betroffenen Kinder durch die Vorschulerziehung sind die produktiv miteinander korrespondierenden Themen des Mitherausgebers Helmwart Hierdeis, denen sich ein gemeinsam mit Hans Jörg Walter verfaßter Artikel zur Psychoanalytischen Erziehungswissenschaft sinnvoll hinzufügt. Die Beiträge von Hans Jörg Walter über Gruppendynamik, von Wolfgang Fischer und Jörg Ruhloff über Transzendentalkritische Erziehungswissenschaft sowie die Stichworte Interkulturelle Pädagogik von Peter Stöger, Kolonialpädagogik von Christel Adick, Weiterbildung/Erwachsenenbildung von Michael Schratz, Hochschuldidaktik von Britta Suesserott, Wirtschaftspädagogik von Stephan Laske und Heike Welte, ferner die Intelligenztheorien von Ulrich M. Fleisch-

mann und Biographieforschung von Peter Gstettner seien in notgedrungen unvollständiger Reihung als Beispiele überzeugender Qualität genannt. Auf eine Kernstelle ist der Rezensent unter dem leider nicht zur Lexikonreife gediehenen Stichwort Ikonologische Pädagogik von Peter Stöger gestoßen; eine staunenswerte Fundgrube der Gedankenfülle nicht nur zur Medienästhetik. Ein Unikat im Sinne eines weltgewandten Exempels ernster „fröhlicher Wissenschaft" kann der Benutzer unter dem Stichwort Curriculum/Lehrplan von Peter Posch/Dietmar Larcher/Herbert Altrichter aufsuchen.

Am meisten beschäftigt haben den Rezensenten zwei innovatorische Impulse, deren erster ihn aus den beiden erstaunlich gut lesbaren Artikeln von Klaus Niedermair anspricht. Während die „Computergestützte qualitative Analyse" sich vor allem an den kritisch-produktiven zukunftsorientierten Insider wendet, gehen die „Infomations- und Kommunikationstechnologien" auch die erzieherische Praxis an, denn hier beträfen sie vor allem „die informationstechnologische Durchdringung der sozialen Wirklichkeit". Jeder Interessierte sollte sich von diesem Stück deutlich erzählter und reflektierter Technikkritik mit dem bedenklichen Vergnügen daran anregen lassen.

Dem zweiten innovatorischen Impuls, der u. a. das betrifft, dem wir auf der „Gratwanderung zwischen den Konvergenzen und Differenzen in postmodernen und feministischen Entwürfen" (Hug, S. 443), in unserer „Geschlechterdifferenz" (Gerburg Treusch-Dieter) auf schwankendem Lebensgrund unausweichlich begegnen: uns selbst, kann der Mitherausgeber Theo Hug in seinem Beitrag zur Postmodernen Erziehungswissenschaft zwar zunächst noch methodisch wendige Seiten abgewinnen, aber spätestens mit dem Satz „Die postmoderne Erziehungswissenschaft hat verstanden, daß die Pädagogik ihre jahrhundertealten Versprechen zum weitaus größten Teil nicht einlösen konnte", nimmt die Ratlosigkeit Platz. Dort sitzt sie nun über den allzu beliebigen Regelwerken und schaut den postmodernen Hochleistungsdenkern dabei zu, wie sie mit ihren anachronen Steigeisen ans vermeintlich rettende Ufer schwimmen. Es sieht lustig aus. Es ist aber todernst. Wer die beiden kulturgeschichtlich-kritischen, an intensiver Gedankenbewegung überreichen, zum Teil auch schwer verständlichen Abhandlungen von Gerburg Treusch-Dieter zum wiederholten Male gelesen hat (Geschlechterdifferenz, S. 746 – 766 und Sexualität und Fortpflanzung, S. 1335 – 1363), weiß, was auf dem Spiel steht: Das Leben selbst und wir mit ihm. Und wie der Anschlag auf den Menschen schon vor der Symbolumstellung vom Baum des Lebens zum Baum der Erkenntnis von Gut und Böse eingeleitet war. Es lohnt sich sehr, die drei Beiträge von Hug (S. 439 – 475) und Treusch-Dieter im Zusammehang zu lesen, u. a. auch deswegen, um die bedeutende Anstrengung von Maria Wolf mit ihrem Beitrag über Feministische Erziehungswissenschaft einigermaßen wahrnehmen zu können. In dieser Abhandlung verbinden sich methodischer Wille und wissenschaftliche Bestimmtheit zu einer kühnen Operation in der gefährlichen Zone des Inhumanen. Die Autorin gewinnt den Kampf nicht, aber sie hat ihn auch noch nicht verloren.

Das „Taschenbuch der Pädagogik" bietet – das verraten diese Bemerkungen – nicht nur einen Überblick über den Reflexions- und Diskussionsstand der Erziehungswissenschaft, sondern darüber hinaus eine – bei mehr als 1600 Seiten preiswerte – Orientierungshilfe für alle, die als Theoretiker oder Praktiker mit Fragen der Erziehung, Bildung und Ausbildung befaßt sind. Im Juni 1996 ist eine buchkompatible CD-ROM der Pädagogik erschienen. Preis: DM 130.- bzw. öS 925,-.

H. Ost, Innsbruck

SCHIFFERLI, Dagmar: Anna Pestalozzi-Schulthess: ihr Leben mit Heinrich Pesta-

lozzi. – Zürich: Pendo Verlag, 1996. – 244 S., öS 298.–, DM 38.–, Fr 34.–

Beide stammten sie aus angesehenen Zürcher Bürgerfamilien, doch gab es einen Unterschied, der nach dem Willen von Annas Eltern ihrer ehelichen Verbindung lange entgegenstand. Heinrich hatte 1751 als Fünfjähriger seinen Vater verloren, die Chirurgenwitwe hatte mit der treuen Magd Babeli die drei Kinder erzogen, in nunmehr eingeschränkten Verhältnissen. Die Zuckerbäcker- und Zunftpflegerfamilie Schulthess aber war reich. Anna schätzte den acht Jahre Jüngeren als Mitgenossen Lavaters, Füsslis und ihrer Brüder in der politisch-reformerischen Gesellschaft „Zur Gerwe". Der Tod eines gemeinsamen Freundes brachte sie einander näher. Ihr Briefwechsel zwischen 1767 und 1769, dem Jahr ihrer Heirat, ist ein die Freude und noch mehr die Not des Herzens und der (land)wirtschaftlichen Planung bezeugendes document humain allerersten Ranges.

Es folgten der Aufbau und der fast vollständige finanzielle Untergang des gemeinsam gegründeten „Neuhofes" im Aargau, zuletzt der Armenanstalt für verwahrloste Kinder. Hier und in vielen späteren Lebensschwierigkeiten hat Anna mit ihrer starken Persönlichkeit und ihrem Vermittlungsgeschick, auch immer wieder mit Geld als Teilen ihres Erbes, rettend gewirkt, oft bis es über ihre Kraft ging.

In diesem leicht lesbaren Buch – und das ist auch angesichts ihrer eigenen forscherischen Anstrengungen bemerkenswert – gelingt es Dagmar Schifferli, ein konturengenaues Bild von Anna Schulthess bis zu ihrem Tode in Yverdon im Jahre 1815, im damals weltberühmten Erziehungsinstitut ihres Mannes, zu zeichnen, wobei sie Kritik an Heinrich Pestalozzi nicht unterdrückt. Denn dieser Mann konnte unbedenklich hart sein, nicht nur gegen seine geliebte Frau, auch im Tagebuch über die Erziehung seines Sohnes Jaqueli stoßen wir auf Stellen, die uns ob der väterlichen Kälte den Atem verschlagen. Ein leichtes Leben war es nicht, das die beiden Ungleichen in Qual in Streben führten, über Zeiten getrennt, in denen wir Anna oft als Schloßgast mit ihrer Freundin Franziska Romana von Hallwil in vertrauten Gesprächen finden, auch einmal den jungen Mozart in Zürich musizieren hörend oder sich vergnügend in einer Gesellschaft bei ihrer Verwandten Barbara Schulthess, der Goethe-Freundin, und deren Kindern. Schifferli hebt solche Szenen offenbar gern hervor, doch liegen die Stärken ihres Buches mehr in der Veranschaulichung des nichtfiktiven Historischen. Sechzehn gut gewählte Fotos ergänzen den Band, doch leider fehlt ein Portrait von Annas wichtigster Freundin, Franziska Romana.

H. Ost, Innsbruck

LÖSCHENKOHL, Erich / MICHAELA BLEYER: Faszination Computerspiel. – Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag, 1995. – 150 S., ISBN 3-215-11766-5, öS 280.–

Computerspiele faszinieren viele Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Weshalb? Ist es nur die Faszination des „Bösen", also von Gewalt und Krieg am Bildschirm oder gibt es auch positive Beispiele? Was kann im Zusammenhang mit Computerspiel überhaupt „positiv" sein? Löschenkohl und Bleyer haben in ihrem Forschungsprojekt „Psychologisch-pädagogische Einteilung, Beurteilung und Empfehlung von Computerspielen" gemeinsam mit Eltern und Jugendlichen eine Vielzahl von Spielen und „kreativen" Programmen (Malen, Schreiben, Animation) erprobt und analysiert. Als Quintessenz findet sich im Buch eine lange und wohlbegründete Liste von Anforderungen an bzw. Kriterien für „gute" Programme und Spiele (S. 57ff.) sowie eine umfangreiche Auflistung von Beispielen (S. 122ff.) dazu.

Diese beiden Teile in Verbindung mit der Literaturübersicht zu Themen wie „Was ist Spielen?" (S. 15ff.), „Schädlichkeit oder Nützlichkeit der Computerspiele?" (S. 19ff.) machen das Buch zu einer wertvollen Lektüre für alle Eltern und Erzieher, die sich mit dem Thema Computerspiele

beschäftigen wollen. Löschenkohl und Bleyer haben in der Formulierung ihres Buches eine Sprachebene gewählt, die es allgemein verständlich macht.
Ein Teil des Buches, der dieses für einen weiteren Kreis von Lesern unter der Fragestellung „wie gehen Menschen mit Neuen Technologien um?" interessant macht, soll abschließend erwähnt werden: Zum Forschungsprojekt gehörten Workshops unter dem Motto „Nicht-direktive Selbsterprobungsveranstaltungen für Erzieher". Auszüge aus anschließenden Interviews mit den Teilnehmern verdeutlichen, wie sich – beispielhaft vielleicht auch für andere Diskussionen über Neue Technologien – das (medial geprägte) Vorurteil differenziert, wenn der Schritt zur konkreten Auseinandersetzung und eigenen Erfahrung gewagt wird. Eine 51jährige Mutter, die mit ihrem 11jährigen Sohn einen Workshop besucht hat, äußerte: „Ich muß noch hinzufügen, daß ich eine große Abneigung gegenüber Computerspielen hatte und diesen Kurs mit ganz anderen Vorstellungen belegte. Sie können sich meine Überraschung vorstellen, als wir begannen, Computerspiele zu spielen. Obwohl ich diesen Kurs eigentlich nicht weiterbesuchen wollte, gaben mir die Ausführungen zu denken. Meine Engstirnigkeit und Subjektivität zu diesem Thema wurden mir klar. Doch durch genaues Betrachten und Überlegen kam ich zu dem Ergebnis, daß man wirklich nicht alles, besonders nicht alle Spiele, verurteilen und in eine Schublade verfrachten kann. Schon die kleine Auswahl von Spielen, die ich kennengelernt habe, gab mir die Überzeugung, daß Computerspiele auch fördernd und lehrreich sein können und nicht nur aggressiv und unkonzentriertmachen. (S. 85)

J. Maaß, Linz

PHILOSOPHIE

OTT, Konrad: Vom Begründen zum Handeln: Aufsätze zur angewandten Ethik. – Tübingen: Attempto, 1996 (Ethik in den Wissenschaften; 8). – 295 S., ISBN 3-89308-227-1, Br: DM 48,-
Nach seinem stark beachteten Buch „Ökologie und Ethik" (1993, in zweiter Auflage 1995) hat der Philosoph Konrad Ott mit seiner Aufsatzsammlung einen weiteren Band in der Tübinger Reihe „Ethik in den Wissenschaften" vorgelegt. Es handelt sich, wie der Autor im Vorwort schreibt, um Gelegenheitsschriften, die im Kontext von Arbeiten im Zusammenhang mit dem „Zentrum für Ethik in den Wissenschaften" an der Universität Tübingen entstanden sind und Vorträge und Studien der vergangenen Jahre dokumentieren. Drei Texte sind Fortführungen und Präzisierungen von „Ökologie und Ethik" und geben Einblick in die Denkwerkstatt eines Ethikers, der seine eigenen Thesen zur Diskussion stellt, gegen Einwände verteidigt und selbstkritisch weiterentwickelt. Insofern unterscheidet sich das Buch von üblichen Aufsatzsammlungen, die oft nur eine bequeme Neuverwertung bereits publizierter Beiträge sind. Ott hat ein philosophisches Anliegen, das er seit Jahren mit Ernst und Akribie verfolgt: die Profilierung der von Jürgen Habermas vertretenen Diskursethik zu einer anwendungsorientierten Wissenschaftsethik.
Nicht alle acht Aufsätze sind eine leichte Kost, vor allem nicht für Leserinnen und Leser, die mit dem diskursethischen Ansatz entweder wenig vertraut sind oder ihm keine Sympathien entgegenbringen. Gleich im einleitenden Aufsatz versucht der Verfasser eine Begründung des Diskursprinzips der Moral und hat dabei die Ambition, über die von Habermas 1983 publizierten „Notizen zu einem Begründungsprogramm", die einige „Fehler, Lücken und Unklarheiten" (S. 13) aufweisen, hinauszugelangen und das Diskursprinzip „D" sowie den Universalisierungsgrundsatz „U" stringenter zu begründen. Das Prinzip „D", wonach Handlungsnormen gültig sind, wenn sie auf dem Konsens aller möglicherweise Betroffenen als Teilnehmer an Diskursen beruhen, und die Universalisierungsregel, wonach die

Konsequenzen der Befolgung einer Norm von allen zwanglos akzeptiert werden müssen, haben in der ethischen Fachdiskussion nicht nur Zustimmung gefunden. Ott schlägt nach einer prägnanten Darstellung der Voraussetzungen der Diskursethik (S. 16 – 24) eine differenzierte begründungslogische Entwicklung des Moralprinzips „D" und der Argumentationsregel „U" vor. Er hofft damit die bei Habermas diagnostizierten Begründungsdefizite zu überwinden.

Der anspruchsvolle und stellenweise nur für Insider genießbare erste Aufsatz mag in einem Buch zur angewandten Ethik auf den ersten Blick überraschen. Er hat jedoch an dieser Stelle eine sehr wichtige Funktion. Da der Diskursethik beim aktuellen Boom der angewandten Ethik häufig die Kompetenz abgesprochen wird, hilfreiche Aussagen zu konkreten Problemen zu machen, ist die Verteidigung der Fundamente dieses Ansatzes theoriestrategisch von größter Bedeutung. Sprachlich leichter zugänglich ist der zweite Aufsatz, der sich mit „Strukturproblemen angewandter Ethik" befaßt und zur Pflichtlektüre für alle mit dieser Spezialisierung Forschenden gehören sollte. Otts abwägende Überlegungen leisten einen wesentlichen Beitrag zur theoretischen Profilierung dieses noch relativ jungen Forschungsgebietes und helfen dabei, sich nicht in Sackgassen zu verirren oder sich in falschen Alternativen zu verlieren. Die von Ott beschriebenen Problemtypen (S. 54ff.) sind Merkmale einer jeden anwendungsorientierten Ethik: die „Zwischenstellung" zwischen Allgemeinem (Grundsätzlichem) und Besonderem (Einzelfällen); das für die Philosophie schwierige, oft auch ärgerliche Umfeld, das durch einen diffusen Ethik-Jargon geprägt ist; die Verwechslung von Anwendungsfragen mit Rezeptwissen; der Mangel an Motivation zu richtigem Handeln; die Unvermeidlichkeit transdisziplinärer Anstrengungen zur Erarbeitung einer Fülle von Detailkenntnissen; die Frage nach dem Status des unparteilichen „Moralexperten"; die Präferenz für einen fundamentalethischen Ansatz (Theoriewahl); die Berührung zwischen Ethik und strategischen Interessen. Wer auf dem Gebiet der angewandten Ethik tätig ist, wird dem einen oder anderen Problemtyp schon intensiver begegnet sein. Ott kommt das Verdienst zu, über diese Strukturprobleme nicht zu lamentieren, sondern sie konstruktiv als explorative Schritte auf dem Weg zu angewandter Ethik als wissenschaftlicher Disziplin zu begreifen.

Der Aufsatz über „Grundzüge und -normen einer paradigmatischen Wissenschaftsethik" kann als Begründung und Systematisierung dieses Anspruches gelesen werden. Weitere Konturen gewinnt das diskursethische Profil des interdisziplinären Programms in einer kritischen Auseinandersetzung mit dem „Radikalen Konstruktivismus", der sich als Erkenntnistheorie zur Zeit großer Popularität erfreut, bei ethischen Problemen jedoch, wie Ott zu zeigen versucht, kaum zu überzeugen vermag, zumal eine Verständigung mit universalistischen Prinzipienethiken ausgeschlossen zu sein scheint (S. 276).

Insgesamt handelt es sich bei der hier vorgestellten Veröffentlichung um einen gewichtigen und nuancierten Gesprächsbeitrag, der innerhalb der ethischen Fachdiskussion, aber auch über die engen Grenzen der akademischen Welt hinaus Beachtung verdient. Wer die begründungstheoretischen Aufsätze weniger zugänglich findet, wird auf jeden Fall bei den vier anwendungsorientierten Studien (drei zur Ökologie, eine zur Medizin) reiche Anregungen für die eigene Arbeit finden und sich zugleich ein eigenes Urteil über die argumentative Stärke der Diskursethik bilden können.

W. Lesch, Freiburg/Schweiz

PSYCHOLOGIE

FUCHS, P. / PANKOKE, E. (Hg.): Beratungsgesellschaft. – Katholische Akademie Schwerte, 1994. – 88 S. (Akademie-Vorträ-

ge; 42), ISBN 3-927382-12-4, Br: DM 10.–
Die in diesem Bändchen gesammelten Beiträge stellen eine Auswahl der Referate dar, die auf der Tagung „Auf dem Wege zur Beratungsgesellschaft", vom 23. - 25. September 1992, in der Katholischen Akademie Schwerte gehalten worden sind.
Peter Fuchs, bekannt durch seine glänzenden Popularisierungen der Luhmannschen systemtheoretischen Sozialphilosophie, stellt in seinem zuerst abgedruckten Einleitungsreferat das Beratungsgespräch in einer konsequent kommunikationstheoretischen Perspektive dar, jedoch bleibt zunächst der Status dieser Perspektivenwahl unklar: scheint es S. 14 so, als wäre damit die Grenze seines eigenen "disziplinären Sehvermögens" als Soziologen, der kein Psychologe ist, markiert, so verschwindet diese Bescheidenheitsgeste bald, und Fuchs verleiht seiner Perspektivenwahl den Status einer aus ontologischen Gründen sachzwangsläufigen Gegebenheit: „ ...als gebe es eine transkommunikative Steuerungsinstanz (Subjekte...), die aus sich heraus in die Kommunikation hinüberlangt... " (15). In seinem zweiten Abschnitt berichtet Fuchs dann – und er selbst hält das für trivial, und man mag ihm darin nur beipflichten – von der fundamentalen Asymmetrie zwischen Beratenden und Beratenen. Zwar spricht er duchaus auch von der Beratung von Institutionen und Organisationen, tatsächlich aber gewinnt die Entwicklung seines Modells seine Prägnanz durch die Vorstellung von Zwei-Personen-Gesprächen. Genau dadurch ist er gezwungen, sich immer wieder gegen eine psychologische Interpretation abzugrenzen und zu wehren. Er hätte es sich in dieser Hinsicht leichter machen können und es wäre dem Theorie-Design förderlich gewesen, wenn er auf beiden Seiten der Beratungskommunikation Nicht-Individuen als den Normalfall des Consulting angesetzt hätte; dann hätte er nur die Wissenschaftstheoretiker des methodologischen Individualismus zum Gegner, nicht aber potentiell die gesamte Sozialpsychologie. Die triviale fundamentale Asymmetrie erzwingt zu ihrer Aufrechterhaltung eine Reihe von Maßnahmen, die von Fuchs tatsächlich aus der Perspektive der Kommunikation allein dargestellt werden können. Da diese Passagen überzeugend gelingen, bedauert jeder Leser ihre Kürze, die wohl dem Charakter eines diskussionsfähigen Referates geschuldet ist. Als solches wird es gewiß anregend gewirkt haben. Beim Genrewechsel zu einer Publikation erscheint jedoch das Diskussionsanregende als ein Defizit. Nicht nur ist der Charakter der methodischen Grundentscheidung unklar, auch gibt es durchaus keine Abgrenzung des Beratungsphänomens vom Consulting, von der Therapie, von dem Gutachterwesen, von allgemein dem, was G. B. Achenbach die „auxiliare Vernunft" genannt hat und von der er seine philosophische Beratungspraxis abgegrenzt wissen wollte, auch sind die Bezüge zur Literatur allzu schwach ausgebildet; nur die Systemtheorie scheint noch zur Kenntnis genommen zu werden. Der Leser muß sich selbst hier fiktiv in die Position eines Hörers zu setzen trachten, um bei einem so wichtigen Thema all diese Ausblendungen als Anregungen erleben zu können und nicht als Dilettantismus bedauern zu müssen.
Auch die weiteren Beiträge des Bändchens (von G. Finger, E. Pankoke und noch einmal P. Fuchs), die nur eine Auswahl aus den Tagungsbeiträgen darstellen, zeigen sich zutiefst beeindruckt von den Theorievorschlägen M. Luhmanns. Selbst dort, wo, wie bei G. Finger/E. Pankoke sehr praxisnah aus der Eltern-Beratung in der Frühförderung von behinderten Kindern berichtet wird, ist dieser theoretische Rahmen erkennbar, ohne daß er freilich aufdringlich hervortritt.
Im dritten Beitrag widmet sich E. Pankoke dem Phänomen der Beratung von Organisationen, insbesondere der Führungsebene von Betrieben. Er schildert die Probleme und Chancen der Perspektivenun-

gleichheit von alltäglichen Entscheidungsroutinen auf der einen Seite und dem fremden Blick von außen auf der anderen. Diese unterschiedliche Perspektivik ermöglicht Reflexion und Lernen.

In einem kühnen und überaus inspirierenden Abschluß-Essay stellt P. Fuchs die Frage „Und wer berät die Gesellschaft?", die von Luhmanns Soziologie-Kritik so naheliegende Antwort wird hier nur beiläufig geliefert. Tatsächlich aber fasziniert der Beitrag durch seine luzive Diagnose des ubiquitären Beratungsbedarfs in der Gesellschaft der Moderne. Die hier versammelten, fast eher aphoristischen Anmerkungen sind so bestechend und anregend, daß man sich dringend eine genauere Ausarbeitung wünscht. Allein schon dieser letzte Beitrag macht das an eher verstecktem Ort erschienene kleine Bändchen lesenswert. K. Röttgers, Hagen

PUBLIZISTIK, KOMMUNIKATION

HOFFMANN, Hilmar (Hg.): *Gestern begann die Zukunft: Entwicklung und gesellschaftliche Bedeutung der Medienvielfalt.* – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994. – VII, 345 S., ISBN 3-534-12568-1, Pp.: DM 49.80

Es ist der Herausgeber selbst, der in einem sehr lesenswerten Beitrag die naive Begeisterung dämpft, die andere Autoren dieses Bandes dem „neuen Medienzeitalter" entgegenbringen. Ohne jemals jenen kulturpessimistischen Ton anzuschlagen, der einen Gutteil der Kritik in Mißkredit gebracht hat, verweist er auf nüchterne Empirie. Der Blick über den Atlantik ist dabei besonders lehrreich, da der zeitliche Vorsprung in der Verabschiedung des Gutenberg-Zeitalters in den USA Aufschlüsse darüber gestattet, welche Vor- und Nachteile diese Entwicklung, wenn sie nur nachvollzogen und nicht in eine andere Richtung gesteuert wird, auch in Europa haben wird. So stellt sich heraus, daß die vermeintliche Demokratisierung des Wissens durch die weite Verbreitung und intensive Nutzung audio-visueller Medien ein schöner Traum geblieben ist. Es hat sich herausgestellt, daß die oberflächliche und bildhafte Information insbesondere des Fernsehens nur denjenigen eine Bereicherung ihres Wissens bieten kann, die über ein Gerüst von Zusammenhängen verfügen, das ohne Zeitungs- und Buchlektüre nicht entstehen kann. Empirische Studien haben schon in den siebziger Jahren gezeigt, daß die Kluft zwischen Wissenden und Unwissenden durch den breiten Zufluß von Informationen über audiovisuelle Massenmedien verstärkt wird. Der Grund für diesen paradoxen Befund ist darin zu suchen, daß diejenigen, die bereits über ein hinreichend ausgebildetes Hintergrundwissen verfügen, zusätzliche Informationen mühelos verarbeiten und einordnen können, während diejenigen, die über dieses Hintergrundwissen nicht verfügen, im „weißen Rauschen" der Information orientierungslos treiben. Die Lese- und Schreibfähigkeit Schweizer Rekruten liegt heute unter dem Niveau von 1914, obwohl sich die Zahl der Abiturienten allein in den letzten 20 Jahren verdreifacht hat. Hoffmann zitiert den amerikanischen Medienforscher Neil Postman, der 300 ausgewählten Personen einen Fragenkatalog zum damals aktuellen Thema Iran vorlegte; sie sollten beantworten, wo der Iran liegt, welche Sprache man dort spricht, wer der Ayatollah ist und wer der Schah war. „Obwohl seit mehr als einem Jahr regelmäßig über den Iran im Fernsehen berichtet worden war, gab es nur wenige, die richtig antworten konnten. Und die hatten es aus der New York Times."

Das Denken in Bildern sollte das Denken in Worten ablösen, dem Untergang der Gutenberg-Galaxis sollte die neue Vielfalt virtueller Realitäten folgen. Tatsächlich hat sich herausgestellt, daß Kinder, die viel fernsehen, Schwierigkeiten nicht nur bei der Sprachentwicklung haben, sondern gerade auch bei Spielen, die Phantasie erfordern; sie sind aggressiver als andere, und ihr Vorstellungsvermögen ist

unterentwickelt, sie lassen sich leichter ablenken, sind unkonzentrierter und nervöser. Nun ist das Fernsehen zwar zum dominierenden Medium der Gegenwart geworden, das anbrechende Zeitalter der neuen Medien wird aber mehr vom Computer, wenn auch in Kombination mit dem Fernsehen und der HiFi-Anlage, geprägt sein. Die Datenautobahn der Zukunft wird Aktivität einfordern und das regressive Moment der passiven Aufnahme möglicherweise zurückdrängen. Die optimistischsten Szenarien setzen auf Selektion und Qualität, neue Ansprüche, Pluralisierung der Angebote und eine Verkürzung passiv-regressiven Medienkonsums. Die Entwürfe einer solchen neuen Medienkultur bleiben allerdings zumindest in diesem Band enttäuschend.

Unter dem Titel „Gestern begann die Zukunft: Modelle, Orientierungen, Entwürfe" schildert Stephen Hearst den Zustand des britischen Rundfunks vor Margaret Thatcher; Manfred Jenke plädiert mit guten Argumenten für eine Orientierung der Medienpolitik an Informations- und Kunstfreiheit und zeichnet die Substanzverluste, die eine zu weitgehende Deregulierung des Medienmarktes mit sich bringt; Wolfgang Hoffmann-Riem gibt einen Überblick zum europäischen Medienrecht und skizziert die Handlungsspielräume für eigenständige staatliche Regulierungen; Richard Wisser unternimmt eine philosophische Tour d'horizon des Fernsehens und Hermann Lübbe plädiert in gewohnter rhetorischer Schärfe für eine Mediennutzungsethik, da zweckmäßige Mediennutzungsmoral kulturell bedeutsamer sei als gute Medienmoral. Die Entpolitisierung öffentlicher Aufgaben gehört zum Standardrepertoire moderner Konservativer. Diese Feststellung macht die inhaltlichen Bestimmungen einer Mediennutzungsethik keineswegs obsolet.

Die aristotelische Tugend der Mäßigung angesichts einer anhaltenden Verführung zum Passivismus des Unterhaltenseins darf hier ruhig erneut beschworen werden. Dieser Passivismus ist jedoch angesichts von durchschnittlich acht Stunden audio-visuellen Medienkonsums soziale Realität geworden, der der Aufruf zur Mäßigung allzu wenig entgegenzusetzen hat, wenn dieser Aufruf nicht durch öffentliche Verantwortungswahrnehmung in der Medien-, Bildungs- und Kulturpolitik flankiert wird.

Die von Konservativen in den siebziger und achtziger Jahren herbeigesehnte Utopie einer pluralistischen, die Meinungsvielfalt fordernden, allen politischen Strömungen gleichermaßen gerecht werdenden, auf die besonderen Bedürfnisse der Medienkonsumenten sensibel eingehenden Welt privater Fernsehprogranme ist – bei allem Respekt für gute journalistische Leistungen in den Nischen meist der Spätabendprogranme – einer Realität der Konkurrenz um niedriges Niveau, vordergründiger Dramatisierung, Verkürzung der Information, Personalisierung der Politik, billiger Sensationshascherei, Brutalisierung von Gewaltdarstellungen und kindischer Sex- und Liebesspielchen gewichen. Die Vielfalt europäischer Filmproduktion, die regionalen Besonderheiten, die kulturellen Unterschiede einer durch Migration geprägten europäischen Kultur finden im Billigangebot amerikanischer Fernseh- und Filmproduktionen keinen Niederschlag. Es sind die von Konservativen so viel gescholtenen öffentlichrechtlichen Programme, die Minderheitenschutz durch kulturelles Niveau insbesondere in den Dritten Progranmen, fremdsprachige Sendungen, ausführliche Auslandsberichterstattung, politische Magazine und Wissenschaftsinformation – wenn auch in einem weit zu geringen Ausmaß – garantieren. Es wäre an der Zeit, daß diejenigen, die diese Utopie beschworen haben, nun einen Beitrag leisten, um die Diskrepanz ihrer Beschwörungen mit der Medienrealität der Gegenwart und der nahen Zukunft abzubauen. Der von den Ministerpräsidenten Bayerns und Sachsens eingebrachte Vorschlag, die ARD aufzulö-

sen, kann noch nicht als konstruktiver Vorschlag gewertet werden: Mediennutzungsethik kann Mediengestaltungsethik nicht ersetzen.

Dieses Buch erschien als Begleitband zu einem wissenschaftlichen Symposium gleichen Titels vom September 1994 in Frankfurt, das von der Stiftung Lesen in Zusammenarbeit mit dem ZDF und der Bertelsmann Buch AG veranstaltet wurde. Entsprechend breit gefächert sind die Themen der Einzelbeiträge, die von der Neurobiologie des Lesens (Otto-Joachim Grüsser) über medienpolitische Positionsbestimmungen (Wolfgang Clement, Bernhard Vogel und Dieter Stolte), Prospektionen zur zukünftigen Medienwirklichkeit (Uwe Heuser, Peter Glotz, Peter Winterhoff-Spurk und Peter Schneider) bis zu den kulturphilosophischen Überlegungen Neil Postmans, Kenneth Dysons, Richard Wissers und Hermann Lübbes reichen. Die übersichtliche Gliederung des Bandes in einem ersten Teil zur „Schönen neuen Medienwelt", einem zweiten zur „Informationsgesellschaft", einem dritten zum Verhältnis von Individuum und dem Reiz der Informationen, einem vierten zu Modellen, Orientierungen und Entwürfen zur zukünftigen Medienwelt und schließlich einer Zusammenstellung von Antworten einiger Medienexperten zu einem Fragenkatalog der Stiftung Lesen, der sich mit den Entwicklungstendenzen der Medienkultur befaßt, wirkt auf den ersten Blick säuberlich gegliedert und in sich schlüssig. Bei genauerer Lektüre der Einzelbeiträge stellt sich dann allerdings heraus, daß ein Potpourri von Thematiken und Positionen recht willkürlich in eine Struktur gebracht wurde, was allerdings bei Proceedings-Bänden zu Tagungen, die nicht von vornherein unter strenger thematischer Vorstrukturierung standen, die Regel ist. Im Sinne Lübbescher Mediennutzungsethik sei daher empfohlen, die Beiträge dieses Bandes nicht vollständig und nicht in der Reihenfolge ihrer Anordnung zu lesen, sondern selektiv nach dem jeweiligen Erkenntnisinteresse.

J. Nida-Rümelin, Göttingen

RECHT

GALTUNG, Johan: **Menschenrechte – anders gesehen.** Übersetzt von Georg Gründer. – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1994. – 235 S., ISBN 3-518-28684-6, brosch.: DM 19,80 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1084)

Der Vorwurf, die in den internationalen Verträgen kodifizierten Menschenrechte seien ein Produkt westlicher Zivilisation, ist nicht neu. Von seiten der Staaten der sogenannten Dritten Welt wird er seit den sechziger Jahren bei internationalen Konferenzen immer wieder vorgetragen. Den individuellen Freiheitsrechten und den sozialen Rechten müsse, so wird erklärt, eine dritte Generation der Menschenrechte folgen. Gemeint sind Rechte, deren Träger Volksgruppen und Staaten sind und die dem Verlangen der Menschen in der südlichen Hemisphäre nach Entwicklung sowie weltweiter sozialer Gerechtigkeit Geltung verschaffen. Insofern ist der Hinweis auf die westlichen Wurzeln der Menschenrechte sicher bedenkenswert. Vorsicht ist aber immer dann angebracht, wenn er dazu herhalten muß, die Menschenrechtsverletzungen durch Regime in aller Welt zu legitimieren.

Angesichts dieses Hintergrundes weckt die Forderung des für seine moralische Integrität bekannten norwegischen Friedensforschers Johan Galtung Interesse, die Prägung der Menschenrechte durch die westliche Tradition müsse überwunden werden und an ihre Stelle solle ein universales Verständnis treten, in dem die Geschichte und Kultur aller Menschen angemessen zum Ausdruck komme. Galtung sucht also nach einer Alternative zur traditionellen Auffassung von den Menschenrechten. Sein Konzept entwickelt er in fünf Kapiteln.

Im ersten Kapitel legt Galtung dar, inwiefern das traditionelle Verständnis der

Menschenrechte von westlicher Geschichte und Kultur geprägt ist. Dabei denkt er nicht nur an die einzelnen Normen, sondern auch an die Konstruktion der Menschenrechte. Diese gehe nämlich, so Galtung, von einem starken Staat aus, der die Einhaltung der Menschenrechte garantiere. Dieses Konzept aber setze die jüdisch-christlich-islamische Vorstellung eines transzendenten Gottes voraus, an dessen Stelle im Zuge der Säkularisierung der Staat getreten sei. Allerdings schenkt Galtung der Tatsache, daß der Staat, historisch gesehen, zunächst keineswegs als Garant der Menschenrechte auftrat, sondern als Institution, der gegenüber die als individuelle Abwehrrechte verstandenen Menschenrechte durchgesetzt werden mußten.

Das zweite Kapitel entfaltet die These, die vorherrschende Rechtsauffassung sei blind für Strukturen und einseitig auf eine akteurorientierte Perspektive fixiert. Galtung knüpft an den von ihm entwikkelten Begriff der „strukturellen Gewalt" an, wenn er diagnostiziert, daß es ihre Fixierung auf Akteure (juristisch faßbare Personen) dem herrschenden Rechtsparadigma nicht erlaube, strukturelle Gewalt wahrzunehmen, geschweige denn wirksam zu bekämpfen. Insofern, so Galtung weiter, wirke es politisch konservativ. Des weiteren kritisiert er die kulturelle Beschränktheit unserer Rechtstraditionen. Sowohl die angelsächsiche als auch die deutsche, die lateinische und die japanische Rechtstradition seien dem Denkstil ihrer Kulturen verhaftet. Daraus ergibt sich der Schluß: „Wie es keine universelle Wissenschaft gibt, gibt es auch kein universelles Recht." (79) Dennoch glaubt Galtung nicht auf eine „mögliche Wertbasis" verzichten zu müssen, und er denkt sie in den „menschlichen Bedürfnissen" (88) gefunden zu haben.

Was damit gemeint ist, wird im dritten und vierten Kapitel deutlich, in denen Galtung diese These näher entfaltet. Galtung untersucht darin die Beziehung zwischen menschlichen Bedürfnissen und Rechten und kommt zu dem Ergebnis, daß die Rechte der Verwirklichung von Grundbedürfnissen dienen müßten. Die Menschenrechte sind somit ein „Instrument der Entwicklung" im Sinne einer „progressiven Befriedigung menschlicher Bedürfnisse" (129). Zugleich hat Galtung damit ein Kriterium zur Kritik der kodifizierten Menschenrechte gewonnen. Er unterscheidet vier Bedürfnisklassen (Überleben, Wohlergehen, Identität und Freiheit) und entwirft eine „Liste menschlicher Grundbedürfnisse" (114f), die ihm als „Checkliste" (117) von Rechten dient. Eine Prüfung führt dann zu dem Ergebnis, daß eine bedeutsame Diskrepanz zwischen Bedürfnissen auf der einen und kodifizierten Rechten auf der anderen Seite besteht. Hier stellt sich für Galtung die Frage, auf welchem Weg eine Anpassung der Rechte an die menschlichen Bedürfnisse sinnvollerweise erfolgen kann, und in diesem Zusammenahng kommt er auf seine im ersten Kapitel formulierte Kritik an der westlich geprägten Struktur der Menschenrechte zurück. Das westliche Rechtsmodell, so Galtung, habe nicht nur die „Bedürfnisbefriedigung in eine gewisse Richtung gelenkt und verzerrt" (160); ebenso einseitig sei vielmehr die aus dieser Kultur hervorgegangene Erwartung, nationale und internationale Institutionen seien für die Formulierung und Durchsetzung rechtlicher Normen zuständig (Alpha-Kanal). Die logische Folge sei eine Stärkung staatlicher Autorität und Macht, was die Gefahr in sich berge, daß diese Mechanismen in die falschen Hände geraten könnten. Demgegenüber wirbt Galtung für die Ergänzung des Alpha-Kanals durch einen alternativen Ansatz zur Durchsetzung von Menschenrechten, der nicht auf zentralistische und vertikale, sondern auf dezentrale und horizontale Strukturen setzt. Gemeint sind soziale Gruppen und Organisationen der bürgerlichen Gesellschaft vor allem auf lokaler Ebene (Beta-Kanal). Entscheidend sei eine

stärkere Beteiligung der Betroffenen bei der Formulierung von Normen; überdies habe die grüne Bewegung gezeigt, daß eine Stärkung der Mikro-Ebene dem Wesen und den Bedürfnissen des Menschen besser entspreche als die vorherrschenden, komplexen Makro-Systeme.

Im fünften Kapitel faßt Galtung seine Forderungen schlagwortartig zusammen. Auf die blaue (kapitalistische) und rote (marxistische) Generation müsse die Verwirklichung der dritten, der „grünen" Generation der Menschenrechte folgen. Ihr Programm beinhalte das „vierfache Bemühen um die an den Rand Gedrängten, den Frieden, die Umwelt und die Entwicklung" (228) auf dem Weg struktureller und kultureller V eränderungen. Insofern macht sich Galtung die Forderung nach Realisiemng einer dritten Generation von Menschenrechten zu eigen. Allerdings modifiziert er diese Forderung in zweifacher Hinsicht. Zum einen lehnt er es ab, Kollektivrechte anzuerkennen, weil nur Individuen Bedürfnisse haben, diese aber seiner Theorie zufolge die Grundlage für Rechte bilden. Zum anderen hält es Galtung für notwendig, daß eines Tages auch die „grüne" Generation von Rechten überwunden wird. Mitte des 21. Jahrhunderts, so vermutet Galtung, dürfe mit deren Realisierung gerechnet werden. Da aber selbst diese dritte Generation ihre kulturspezifische Prägung nicht verleugnen könne, sei es notwendig, noch einen Schritt weiter in Richtung auf eine schrittweise „Entwestlichung der Menschenrechtstradition" (229) zu gehen. Am Ende stünde ein „Regenbogen von Rechten", der der Vielfalt von Kulturen und Bedürfnissen Rechnung trage.

Johan Galtung hat, wie so oft, ein anregendes Buch geschrieben. Allerdings bleiben manche Fragen offen, die ich hier nur kurz andeuten will. Erliegt er z. B. nicht der Gefahr, politisch wünschenswerten Forderungen leichthin den Status von Menschenrechten beizumessen und auf diese Weise deren Rechtscharakter zu schwächen? Auch scheint mir, daß Galtung der Durchsetzung von Menschenrechten zuwenig Aufmerksamkeit widmet, weil er die Stärke des von ihm sogenannten Alpha-Kanals überschätzt. Eine Möglichkeit, die Menschrechte zu stärken, wäre, daß man nur ganz elementare, kulturübergreifende Rechte als solche anerkennt. Galtung will hingegen den entgegengesetzten Weg einschlagen. Dabei geht er nicht auf das eingangs genannte Problem der Rechtfertigung von Menschenrechtsverletzungen unter Berufung auf die besonderen kulturellen Traditionen ein. Dieses ist wohl nur dann zu lösen, wenn man die kulturübergreifende, universale Geltung bestimmter menschlicher Rechte anerkennt.

St. Grotefeld, Zürich

SOZIALWISSENSCHAFTEN

DIMPKER, Susanne (Hg.): **Freiraume leben – Ethik gestalten: Studien zu Sozialethik und Sozialpolitik.** – Stuttgart: Quell Verlag, 1994. – 316 S., ISBN 3-7918-3184-4, kart.: DM 48.–

Es handelt sich um eine Festschrift anläßlich des 60. Geburtstages des Marburger Sozialethikers Siegfried Keil, für die die Herausgeberin, Susanne Dimpker 22 prominente Autoren (darunter z. B. Rita Süssmuth) gewinnen konnte.

Das Buch gliedert sich in zwei zentrale Komplexe: 1. Individualität und Sozialisation und 2. Individualität und Sozialität, die in sich noch weiter gegliedert sind: der erste in Lebensspären und Lebensphasen, der zweite in Sozialität als Solidarität: Gesellschaftstheoretische Reflexionen; Solidariät aus Freiheit: Sozialethische Perspektiven; Wege der Solidarität: Sozialpolitische Konkretionen. Die Palette der jeweils zugeordneten Beiträge ist sehr vielfältig. Sie reicht von der veränderten Situation der Frauen (und damit auch der Männer – so der zweite Beitrag), der Zukunft von Familie bzw. anderer Lebensformen hin zu Grundrechtsfragen, christli-

cher Ethik und Marktwirtschaft, dem Weg der evangelischen Kirchen in der DDR, dem Ende der Blockkonfrontationen sowie gegenwärtig aktuellen Fragen im vereinten Deutschland wie: Eigentumsbildung in Arbeitnehmerhand?; das Urteil des Bundesverfassungsgerichts über den Schwangerschaftsabbruch usw.

Gerade diese Vielfalt der hier vereinigten Beiträge macht den Reiz des Buches aus. In kurzer, prägnanter Form erhält der Leser einen Überblick zum gegenwärtigen Diskussionsstand auf vielen Gebieten der deutschsprachigen protestantischen Sozialethik. Wie aus den oben kurz genannten Themenkomplexen hervorgeht, ist dieser sehr aktuell und zeigt bereits auch Standpunkte zu den jüngsten historischen Entwicklungen in Deutschland und der Welt. Insofern rundet dann der letzte Beitrag das Bild ab, indem er einen historischen Überblick zur Entwicklung des Fachgebietes Sozialethik in Marburg von ihren Anfängen zu Beginn unseres Jahrhunderts bis zur Gegenwart gibt. Er läßt die erste Professur für Sozialethik Revue passieren, die tragische Entwicklung im Nationalsozialismus, die Zeit der Ausweitung dieses Faches in den 50er Jahren und umreißt heutige Lehr- und Forschungsvorhaben.

Wie für eine Festschrift üblich, enthält der Band ein curriculum vitae von Siegfried Keil sowie dessen Schriftenverzeichnis.

V. Schubert-Lehnhardt, Halle

TECHNIK

DETZER, Kurt: **Wer verantwortet den industriellen Fortschritt? Auf der Suche nach Orientierung im Geflecht von Unternehmen, Gesellschaft und Umwelt.** – Berlin: Springer, 1995. – X, 273 S., ISBN 3-540-59345-4, Gb: DM 78.-

Dr. Kurt Detzer, der nach einer Tätigkeit im technischen Vertrieb, in Werbung und Öffentlichkeitsarbeit in der Industrie derzeit als Leiter der Stabsabteilung Technik der MAN- Aktiengesellschaft in München tätig ist, versucht in diesem Buch Argumente für oder gegen bestimmte Verantwortungskritierein und Leitsätze oder allgemeine Verhaltenskodizes und Leitbilder systematisch zu sammeln und zu kommentieren. Dabei verdankt der Autor viele Anregungen seinen Kollegen aus der ehrenamtlichen Tätigkeit als Vorsitzender des Berufspolitischen Beirats im Verein Deutscher Ingenieure (VDI) und seinen Studenten aus der Lehrtätigkeit an der Universität Erlangen sowie an der Technischen Universität München. Dieser Hinweis ist für das Verständnis der Gestalt dieses Buches notwendig, das aus zahlreichen vor allem tabellarisch aufgelisteten Argumenten, Klassifikationen, Differenzierungen und Leitsätzen besteht, die nach einem einleitenden Blick auf die kritische Menschheitslage und die Suche nach Auswegen folgende Themenbereiche umfassen: Klimaproblematik, Dimension des Verantwortungsbegriffes, Suche nach Verantwortungskritieren, Verhaltenskodizes, Technik als Verantwortungsobjekt, Wirtschaft als Ort der Wertschöpfung, Leitbilder zur umweltverträglichen Gestaltung des industriellen Fortschritts, Ausblick von abstrakten Umweltleitsätzen über Umweltleitbilder. Schließlich werden die Ausführungen in 12 Thesen zusammengefaßt. Damit ist auch schon angezeigt, daß das Buch eine didaktische Gestaltung hat, die jedoch nicht schulmeisterlich, sondern thematisch erfolgt, wobei die diesbezüglichen Aussagen der Literatur mit Quellenangabe in kurzen Sätzen und, sofern dies vorteilhaft erscheint, durch Tabellen und Grafiken dargestellt werden. So bekommt das Buch selbst für den Fachmann einen Überblickswert, der sehr anregend wirkt.

Ein Literaturverzeichnis, ein Bildernachweis sowie ein Sach- und Autorenregister beschließen diesen inhaltlich und redaktionell vortrefflich gestalteten Einblick in den Verantwortungsbereich des technischen Fortschritts.

A. Resch, Innsbruck

HUBIG, Christoph: **Technik- und Wissenschaftsethik: ein Leitfaden.** – 2. Aufl. – Berlin; Heidelberg; New York: Springer, 1995. – 197 S., ISBN 3-540-59050-1, Gb: DM 58.–

Das Buch von Prof. Christoph Hubig, Inhaber des Lehrstuhls für Praktische Philosophie, Leipzig, dessen erste Auflage bereits von M. Kalinowski in ETHICA; 2 (1994) 4, 434 – 436, besprochen wurde, liegt mittlerweile in zweiter unveränderter Auflage vor, weshalb an dieser Stelle an die dort angeführte Rezension verwiesen sei.

A. Resch, Innsbruck

THEOLOGIE

BACH, Ulrich: **„Gesunde" und „Behinderte": gegen das Apartheidsdenken in Kirche und Gesellschaft.** Mit einer Einführung von Theodor Strohm. – Gütersloh: Chr. Kaiser Taschenbücher / Gütersloher Verlagshaus, 1994. – 128 S., ISBN 3-579-05134-2 Br: DM 19.80

Beim vorliegenden Taschenbuch handelt es sich um eine Publikation von Texten und Vorträgen Ulrich Bachs, die 1992 – 1993 entstanden und teilweise einzeln bereits anderenorts publiziert worden sind. Zunächst wird von Th. Storm eine Einführung in die Verbindung zwischen der Biographie des Autors und der Thematik seiner hier publizierten Texte Texte gegeben: Ulrich Bach ist Pastor in den Orthopädischen Anstalten Volmarstein, Dozent für Neues Testament und Dogmatik und seit einer Erkrankung an Kinderlähmung behindert.

Ausgangspunkt der Überlegungen von U. Bach ist die Feststellung, daß „in unserem Recht [dem der BRD] behindertes Leben weit weniger geschützt ist als nichtbehindertes. Mir ist nicht bekannt, daß Theologie und Kirche zum Sturm geblasen hätten – Worauf warten sie?" Dieser Frage geht er in einem ersten Text in historischer Auseinandersetzung zur Diakonie in den Jahren vor 1933 und nach 1945 nach. Dabei stellt er als Theologe seine bohrenden Fragen nach Menschenbild und Menschenwürde immer wieder in erster Linie an Theologie und Kirche – doch seine Argumente und überlegungen zum Thema behindertes Leben sind so stringent, daß sie Menschen unterschiedlichster Weltanschauungen betroffen machen und zur Diskussion anregen.

Für mich der interessanteste Beitrag war die Zusammenstellung von einem Vortragstext und dem Briefwechsel bzw. Gesprächsnotizen zwischen dem Autor und Ch. Anstötz zum Thema „Können und dürfen wir uns beteiligen an der Diskussion über sogenanntes ‚lebensunwertes Leben'?". Ausgangspunkt war der Wunsch eines kleinen Kreises von Theologen, die im Bereich der Diakonie tätig sind, sich im Rahmen der jährlichen Gesprächskreise an der Ev. Akademie Iserloh dem Versuch einer offenen Gesprächsaufnahme zur Peter-Singer-Debatte zu unterziehen. Dazu wurde Ch. Anstötz eingeladen und U. Bach hielt ein CO-Referat. Nach dessen Veröffentlichung ist der Briefwechsel bzw. Gesprächsnotizen zwischen Bach und Anstötz dokumentiert, der den schließlichen rigorosen Abbruch jeglicher weiteren Diskussion verständlich werden läßt (ich hebe diesen Punkt deshalb ausdrücklich hervor, da sonst meist nur das Ende bzw. die Unmöglichkeit einer Debatte betont wird; hier wurde dies m. E. erstmals begründet und damit nachvollziehbar).

U. Bach gibt mit seinen Texten weit über einen weltanschaulich religiös geprägten Leserkreis hinaus Denkanstöße zu einem brisantem Thema: dem Bild vom behinderten Menschen, ihrer Stellung in der Gesellschaft und damit letztendlich zu Problemen des menschlichen Zusammenlebens allgemein.

V. Schubert-Lehnhardt, Halle

UMWELTSCHUTZ

IPPNW (Hg.): **Die Endlagerung radioaktiver Abfälle: Risiken und Probleme.** – Stutt-

gart; Leipzig: S. Hirzel, 1995. – 206 S., ISBN 3-7776-0659-6, Gb: DM 48,–

Der Herausgeber dieser Studie ist die Deutsche Sektion der IPPNW (International Physicians for the Prevention of Nuclear War – Internationale Ärzte für die Verhinderung des Atomkriegs). Sie hat ausgewiesene Fachleute aus verschiedenen Disziplinen gewinnen können, einen Beitrag zu diesem Sammelband zu verfassen. Beteiligt sind vorrangig Physiker, aber auch ein Jurist, ein Arzt, ein Wirtschaftswissenschaftler und eine Psychologin kommen zu Wort.

Der fundierte Beitrag von Gerhard Schmidt über die Entstehung radioaktiver Abfälle und ihre Endlagerung stellt allein mehr als ein Drittel des Buchumfanges. Gerald Kirchner belegt mit eigenen Toxizitätsanalysen, daß für wesentliche Abfallkategorien ein Isolationszeitraum von rund 10 Millionen Jahren eingehalten werden muß. Heiko Ziggel zeigt auf, daß nicht nur bei Unfällen der Transport radioaktiver Stoffe bedenkliche Strahlenbelastungen insbesondere für das Personal mit sich bringt. Wesentlich gefährlicher ist der Einlagerungsbetrieb, wie Horst Kuni mit eigenen Berechnungen anhand des geplanten Atommüllendlagers Schacht Konrad vorführt. Wolfgang Köhnlein und Rudi Nussbaum unterziehen die Aktivitäten und Empfehlungen der Internationalen Strahlenschutzkommission einer kritischen Betrachtung. Die Abschätzung volkswirtschaftlicher Auswirkungen durch Hendrik Schüring bleibt unbefriedigend wage (‚mehrere hundert Milliarden DM') und geht zu wenig auf den Stand der Forschung ein. Da der verfassungsrechtliche Schutz der Nachwelt vor den Gefahren aus bereits vorliegenden radioaktiven Abfällen nicht gewährleistet werden kann, legitimieren nach Wolfgang Baumann nur notstandsrechtliche Argumente den Staat, Endlager für diese Abfälle zu schaffen. Die weitere Verschärfung des verfassungsmäßig nicht aktzeptierten Entsorgungsnotstandes durch forgesetzte Produktion von radioaktiven Abfällen beim Betrieb von Atomkraftwerken wäre nicht verfassungsverträglich. Angesichts der kollektiven Verdrängungsmechanismen von Gefahren, die wir nachfolgenden Generationen übergeben, plädiert Thea Bauriedl für die Entwicklung einer Beziehungsethik, die die Art, wie wir mit unseren Nachkommen umgehen, in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückt.

Uwe Hilke beklagt im Vorwort, daß in der gesellschaftlichen Kontroverse um die Atomenergienutzung elementare Grundbegriffe wie Risiko und Gefahr von unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen völlig gegensätzlich verstanden werden. Eine Kontroverse um diese Begriffe wird aber in dem vorliegenden Sammelband nicht versucht. Alle Autoren sind bekannt für ihre kernenergiekritische Haltung. Dennoch bestehen auch zwischen den Autoren zum Teil verschiedene Sichtweisen, die nicht deutlich gemacht geschweige denn diskutiert werden. So schreibt Thea Bauriedl, daß die Gefahr der radioaktiven Abfälle in unserem Bewußtsein zugänglich bleiben muß. Durch unzugängliche Endlager tief unter der Erde wird jedoch die Illusion erzeugt, die langfristigen Gefahren aus unserer heutigen Kernenergienutzung könnten beseitigt werden. Sie werden unter den Teppich gekehrt und die fehlende psychische Verarbeitung kann uns und folgende Generationen zu Wiederholungstaten verleiten. Vor allem betrifft dies die weitere Produktion von Abfällen durch den fortlaufenden Betrieb von Kernkraftwerken. Nicht zuletzt wird die Freiheit zukünftiger Menschen beschnitten, sich selber und selbstbestimmt vor den Gefahren aus radioaktiven Abfällen zu schützen.

Gerhard Schmidt weist kurz und bündig darauf hin, daß es in der Fachwelt unumstritten sei, daß radioaktive Abfälle endgelagert werden müssen. Er belegt dies mit einem Zitat aus dem Jahre 1983. Bei aller Kritik an verschiedenen Endlagerkonzepten in tiefen geologischen Formationen

schließt sich der Autor deutlich dieser Einschätzung an und bringt technische Argumente über die Unsicherheiten der zugänglichen Lagerung vor, ohne sich auf eine Diskussion der Thesen von Thea Bauriedl einzulassen. Gerade aber der anhaltende Expertenstreit um die Langfristsicherheit von Endlagern hat in den letzten Jahren und insbesondere auf dem Internationalen Endlager-Hearing der niedersächsischen Landesregierung 1993 in Braunschweig deutlich gemacht, daß eine überwachte und für Reparaturen rückholbare Lagerung mindestens für eine langfristige Zwischenlagerung ins Auge gefaßt werden muß. Besonders in den USA, Holland und Schweden wird diese Einsicht bereits in die staatlichen Forschungsprogramme eingebaut. In Deutschland hinkt die Diskussion nach. Schmidt reproduziert zwar noch das Desiderat, daß wir eine verantwortbare Lösung für die Lagerung hochradioaktiver Abfälle brauchen, die langfristig sicher und wartungsfrei wäre und zukünftigen Generationen keine Last aufbürden würde. Nur implizit wird aber aus seinen Darstellungen deutlich, daß eine derartige Lösung nicht in Sicht ist. Eine Zustimmung zur Verdrängungsthese von Bauriedl klingt bei Schmidt dennoch indirekt in seiner Kritik der derzeitigen Forschung in Deutschland an. Durch die sehr detaillierten Betrachtungen zur Organisation und technischen Durchführung des Einlagerungsbetriebes gewinnt man, so Schmitd, ‚den gewiß falschen Eindruck, als seien die grundsätzlichen Probleme längst gelöst'.

Polemik gegen Vertreter der Kernenergienutzung wird in den wissenschaftlich sachlich gehaltenen Aufsätzen stark zurückgehalten. An einigen Stellen kann man sie jedoch vermuten. Beispielsweise bemerkt Gerhard Schmidt, daß die Versenkung von militärischen Abfällen durch Rußland ‚selbstverständlich' nicht Gegenstand der Datenbank der IAEO (internationale Atomenergie Organisation) sei, ‚zumindest nicht im veröffentlichten Teil'. Mittlerweile jedenfalls befaßt sich diese internationale Behörde auch in eigenen Veröffentlichungen intensiv mit den nuklearen Hinterlassenschaften der ehemaligen Sowjetunion, die rund um Nowaja-Semlja in der Kara- und Barent-See versenkt worden sind. Darunter befinden sich 10 Schiffsreaktoren ohne und 7 weitere mit abgebrannten Brennelementen. Da sich hier immerhin rund zwei Drittel des gesamten in den Weltmeeren versenkten radioaktiven Inventars befindet, ist es erstaunlich, daß der Autor eine etwas ausführlichere Beschreibung und eine Quellenangabe zu wünschen übrig läßt. Wie diese Abfälle wieder geborgen und langfristig sicherer verwahrt verden können, wird ebensowenig angesprochen wie die Sanierung von Uranbergbaugebieten, in denen Millionen Tonnen radioaktiver Erzschlämme meist an der Oberfläche deponiert werden. Gerade letzteres ist im Zusammenhang mit dem Uranbergbau der Wismut in Thüringen seit Jahren ein Forschungsthema des Autors. Diese Auslassung ist wohl auch nicht so sehr dem Autor anzulasten wie vielmehr dem Herausgeber, der die Endlagerung zum Thema des Buches machte und entsprechend der öffentlichen Wahrnehmung die Problematik derjenigen radioaktiven Abfälle ausblendet, die noch viel schwieriger in den Griff zu bekommen sind als in Zwischenlagern liegende Abfälle.

Trotz der notwendigen Kritik an diesem Sammelband hat er eine Lücke auf dem Büchermarkt geschlossen. IPPNW hat ein kompetent und kritisch geschriebenes Buch über die Endlagerung von radioaktiven Abfällen vorgelegt. Dem Vorvort kann nur beigepflichtet verden: Möge dies Buch ‚zu fundiertem Wissen über einen bisher stiefmütterlich behandelten Teilbereich der Atomwirtschaft beitragen und damit zu politischem Handeln anregen'. Aber zu welchem Handeln?

M. Kalinowski, Darmstadt

ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

4. Jahrgang 1996 Innsbruck: Resch

Leitartikel

Ethikbedarf und wissenschaftlicher Fortschritt in der Nephrologie (Arbeitskreis Ethik in der Medizin, Universität Ulm, Prof. F. Keller und Mitarb.) 3
Hans Lenk: Soziobiologie: Ersatz oder fruchtbare Herausforderung für die Ethik? 9
Hans Lenk: Übergröße der Verantwortung? Vor und nach Tschernobyl 363
Gerhard Schurz: Der Wert des menschlichen Lebens 23
Günter Büschges: Unbeabsichtigte Folgen absichtsgeleiteten Handelns und Verantwortung der Handelnden 45
Bernhard Irrgang: Die ethische Dimension des Nachhaltigkeitskonzeptes in der Umweltpolitik 245
Jürgen Maass: Ethik und Multimedia. Neue Technologien – alte und neue ethische Fragen 265
Anton Moser: Prinzipien der Schöpfung. Ethik nach der Natur für eine ganzheitliche Lebensform 377
Wolfgang Palaver: Das biblische Menschenbild und seine Konsequenzen für die Politik 227
Klaus Peter Rippe: Pluralismus. Einige Klärungsversuche zu einem inflationär gebrauchten Begriff 289
Kurt Röttgers: „Die Moral von der Geschicht'". Zum Thema Geschichte und Ethik 133
Kurt Salamun: Wertfreiheitsprinzip und Verantwortungsprinzip der Wissenschaft: ein unüberbrückbarer Gegensatz? 63
Hans-Joachim Werner: Moralische Erziehung und Pluralismus. Eine Herausforderung für die heutige Schule 339
Cornelia Wiemeyer-Faulde: Geschlechtsspezifische Moral. Eine Herausforderung für die Ethik 133
Ursula Wollasch: Selbstverpflichtung in der Wirtschaft. Zur sozialethischen Interpretation von Verhaltenskodizes in Unternehmen 159

Diskussionsforum

Marianne Heimbach-Steins: Der Kruzifixbeschluß des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe 403
Nicole C. Karafyllis: Ästhetik versus Nachhaltigkeit. Versuch einer umweltethischen Reflexion am Beispiel Windenergie 183
Werner Stegmaier: Was ist postmoderne Ethik? 75

Aus Wissenschaft und Forschung

Eckhard Meinberg: Homo Oecologicus. Das neue Menschenbild im Zeichen der ökologischen Krise 191
Jüdischer Nietzscheanismus (Ralf Witzler) 83

Dokumentation

Ethik, Vernunft und Rationalität. Bericht zur Jahrestagung 1996 der Societas Ethica 406

Gentechnik in der Lebensmittelproduktion. Wege zum interaktiven Dialog (Katrin Platzer) ... 195
Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik e. V. ... 197
Werner A. P. Luck: 30 Jahre Gesellschaft für Verantwortung in der Wissenschaft ... 88
Jürgen Maaß: Der Linzer Arbeitskreis zur sozialen Verantwortung von Technik und Wissenschaft. Ein kurzer Rückblick ... 403

Nachrichten

Aesthetics and Ethics ... 419
Akademie für Technikfolgenabschätzung ... 317
Albert-Schweitzer-Symposium ... 317
Auszeichnung für Hans Lenk ... 317
Centrum für ethische Ökonomie und Wirtschaftskultur ... 198, 419
Fédération Internationale des Sociétés de Philosophie ... 419
Geschichtsphilosophie und Ethik ... 198
Gespräche über Ethik ... 419
Institut für Angewandte Ethik (IAE) ... 317
Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik ... 317
Lehrstuhl für Philosophie ... 92
Medizinische Ethik ... 198
Ökonomie und Soziobiologie ... 92
Psychoanalyse, Demokratie, Ethik ... 419
Umwelt und Wirtschaftsethik ... 317
1. Weltkongreß für Wirtschaftsethik ... 198
4. SEEP-Jahrestagung ... 92
9. Jahrestagung von EBEN ... 198

Bücher und Schriften

Amelang, Manfred/Krüger, Claudia: Mißhandlung von Kindern: Gewalt in einem sensiblen Bereich (V. Schubert-Lehnhardt) ... 204
Bach, Ulrich: „Gesunde" und „Behinderte": gegen das Apartheidsdenken in Kirche und Gesellschaft (V. Schubert-Lehnhardt) ... 458
Baron, Waldemar M.: Technikfolgenabschätzung: Ansätze zur Institutionalisierung und Chancen der Partizipation (B. Gotthold) ... 97
Bayertz, Kurt/Schmidtke, Jörg/Schreiber, Hans-Ludwig (Hg.): Somatische Gentherapie: medizinische, ethische und juristische Aspekte des Gentransfers in menschliche Körperzellen (Hans J. Münk) ... 425
Bechmann, Gotthard/Rammert, Werner (Hg.): Technik und Gesellschaft: großtechnische Systeme und gesellschaftliche Entwicklung (B. Irrgang) ... 525
Bondolfi, Alberto (Hg.): Mensch und Tier: ethische Dimensionen ihres Verhältnisses (H. Halter) ... 95
Borg, Ingwer (Hg.): Mitarbeiterbefragungen. Strategisches Auftau- und Einbindungsmanagement (P. Fassbender) ... 525
Brewing, Josef (Hg.): Kritik der Unternehmensethik: an den Grenzen der konsensual-kommunikativ orientierten Unternehmensethik (V. Schubert-Lehnhardt) ... 528
Brose, Thomas/Lutz-Bachmann, Matthias (Hg.): Umstrittene Menschenwürde: Beiträge zur ethischen Debatte der Gegenwart (J. Nida-Rümelin) ... 200
Capurro, Rafael/Wiegerling, Klaus/Brellochs, Andreas (Hg.): Informationsethik (B. Irrgang) ... 207
Detzer, Kurt: Wer verantwortet den industriellen Fortschritt? Auf der Suche nach Orientierung im Geflecht von Unternehmen, Gesellschaft und Umwelt (A. Resch) ... 437
Dimpker, Susanne (Hg.): Freiräume leben – Ethik gestalten: Studien zu Sozialethik

und Sozialpolitik (V. Schubert-Lehnhardt) 436
Döring, Eberhard/Döring, Walter: Philosophie der Demokratie bei Kant und Popper: zum Verhältnis von Freiheit und Verantwortung (J. Nida-Rümelin) 322
Fischer, Ernst P./Geissler, Erhard (Hg.): Wieviel Genetik braucht der Mensch? Die alten Träume der Genetiker und ihre heutigen Methoden (J. Nida-Rümelin) 318
Fuchs, P./Pankoke, E. (Hg.): Beratungsgesellschaft (K. Röttgers) 430
Galtung, Johan: Menschenrechte – anders gesehen (St. Grotefeld) 434
Hartmann, Norbert: Person und Sittlichkeit: Grundlegung einer Ethik verantworteter Selbstbejahung (H. Schlögel) 100
Held, M./Geissler, K. A. (Hg.): Ökologie der Zeit: vom Finden der rechten Zeitmaße (K. Röttgers) 215
Hierdeis, Helmwart/Hug, Theo (Hg.): Taschenbuch der Pädagogik (H. Ost) 425
Hilpert, Konrad/Werbick, Jürgen (Hg.): Mit den Anderen leben: Wege zur Toleranz (W. Lesch) 211
Hoffmann, Hilmar (Hg.): Gestern begann die Zukunft: Entwicklung und gesellschaftliche Bedeutung der Medienvielfalt (J. Nida-Rümelin) 432
Hoppe, E./Körner, U./Luther, E./Nitsche, A.: Ethik. Arbeitsbuch für Schwestern und Pfleger (V. Schubert-Lehnhardt) 95
Hubig, Christoph: Technik und Wissenschaftsethik: ein Leitfaden (A. Resch) 438
IPPNW (Hg.): Die Endlagerung radioaktiver Abfälle: Risiken und Probleme (M. Kalinowski) 438
Irrgang, Bernhard: Grundriß der medizinischen Ethik (P. Fonk) 320
Klöcker, Michael/Tworuschka, Monika/Tworuschka, Udo: Wörterbuch Ethik der Weltreligionen: die wichtigsten Unterschiede und Gemeinsamkeiten (D. B. Linke) 420
Kühnhardt, Ludger: Jeder für sich und alle gegen alle: Zustand und Zukunft des Gemeinsinns (W. Schweidler) 199
Kuhlmann, Helga (Hg.): „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau." Zur Ethik der Geschlechterdifferenz (C. Wiemeyer-Faulde) 210
Lehmkuhl, Ulrike (Hg.): Gewalt in der Gesellschaft (J. Maaß) 204
Löschenkohl, Erich/Bleyer, Michaela: Faszination Computerspiel (J. Maaß) 428
Losinger, Anton: Gerechte Vermögensverteilung: das Modell Oswald von Nell-Breunings (R. Neuberth) 215
Markt und Moral: die Diskussion um die Unternehmensethik (R. Neuberth) 101
Müller, Albrecht: Ethische Aspekte der Erzeugung und Haltung transgener Nutztiere (H. Hastedt) 421
Nachtigall, Werner/Schönbeck, Charlotte (Hg.): Technik und Natur (A. Resch) 99
Nave-Herz, Rosemarie: Familie heute: Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung (V. Schubert-Lehnhardt) 96
Ott, Konrad: Vom Begründen zum Handeln: Aufsätze zur angewandten Ethik (W. Lesch) 429
Reif, Adelbert/Reif, Ruth Renée (Hg.): Grenzgespräche: dreizehn Dialoge über Wissenschaft (J. Maaß) 93
Schäfer, Lothar/Ströker, Elisabeth (Hg.): Naturauffassungen in Philosophie, Wissenschaft, Technik. Bd. III: Aufklärung und späte Neuzeit (W. Strombach) 201
Schifferli, Dagmar: Anna Pestalozzi-Schulthess: ihr Leben mit Heinrich Pestalozzi (H. Ost) 427
Schulte-Markwort, Michael: Gewalt ist geil: mit aggressiven Kindern und Jugendlichen umgehen (St. Grotefeld) 94
Wagner, Rainer H. (Hg.): Praxis der Veränderung in Organisationen. Was Systemtheorie, Psychologie und Konstruktivismus zum Verstehen und Handeln in Organisationen beitragen können (P. Fassbender) 324
Zehetmair, Hans (Hg.): Wissens-Werte: Ethik und Wissenschaft. Eine Wahlverwandtschaft im Widerspruch (W. Strombach) 420

ETHICA-Bibliographie

ETHICA-Bibliographie 105, 217, 329

NAMEN- UND SACHREGISTER

Abraham, M. 47, 48, 51, 55, 60
Acham, K. 66, 73
Achenbach, H. 7
Achterberg, W. 416
Achterholt, G. 166, 177
Ackermann, B. 311, 315
Adams, H. W. 159, 178
Ästhetik 183
Aischylos 228, 229, 243
Albert, H. 65, 66, 73
Albrecht, G. 255, 263
Alexander, R. D. 21
Allert, G. 3 - 7
Althoff, W. 354, 355, 361
Altner, G. 251, 263
Altruismus 15
Amelang, M. 204
Analytische Bioethik 29
Anerkennung 172, 174
Angewandte Ethik 415, 416, 429
Antipolitik 236, 240
Apel, O. 155, 414
Arbeitskreis Ethik in der Medizin 3
Arendt, H. 227, 240, 243
Aristoteles 4, 187, 297, 342, 343, 345, 361
Arizpe, L. 389, 400
Arntz, N. 233, 243
Ash, T. G. 239
Aufklärung 76
Augustinus 236, 359

Bach, U. 438
Baitsch, H. 3 - 7
Bandera, C. 229, 243
Baron, W. M. 97
Bateson, G. 381, 400
Baudelaire, Ch. 85
Baumgartner, H. M. 71, 73, 148, 157, 178, 263
Bayertz, K. 10, 11, 12, 16, 17, 21, 376, 423
Bechmann, G. 325
Benhabib, S. 128, 130
Bentham, J. 255
Berdyczewski, J. 84, 85
Berkemann, J. 369, 375
Bischoff, J. 7
Bleicher, K. 160, 161, 165, 167, 178
Bleyer, M. 428
Blüthmann, H. 159, 178
Böckenförde, E. W. 300
Böckle, F. 169, 172, 178
Bodenheimer, E. 366, 370, 375
Böhret, C. 375
Bollnow, O. Fr. 359, 361
Bolz, N. 239, 243
Bondolfi, A. 95
Bonik, K. 253, 263
Boudon, R. 45, 53, 60
Bradley, D. J. 376
Brahn, M. 84
Brammer, D. 166, 181
Branahl, M. 165, 178
Brandes, G. 84
Brauer, G. 160, 178
Braun, V. 263
Brellochs, A. 207
Brennecke, V. M. 160, 181
Brewing, J. 328
Brieskorn, N. 169, 177, 178
Broekman, J. M. 151, 157
Brose, Th. 200
Brundtland, G. H. 184, 190
Buber, M. 355, 357, 361
Bubner, R. 417
Burian, R. N. 18, 21
Burnstein, E. 371
Büschges, G. 45 - 61
Buse, G. 117, 130

Caeiro, A. 190
Callahan, D. 6
Campbell, J. C. 7
Caplan, A. L. 11, 21, 22
Capra, F. 394, 395, 400
Capurro, R. 207
Cedea, M. 7
Centrum für ethische Ökonomie 198, 419
Chapman, H. 355, 361
Cieslinski, D. A. 7
Cobb, J. 400
Cohen, J. 296, 315
Cohen-Brandes, M. 84
Coleman, J. S. 45, 55, 60
Collste, G. 417
Computerspiel 280, 428
Copp, D. 315

Daele, W. van den 256, 263
Dahrendorf, R. 66, 73
Dallmann, H. U. 415, 416
Daly, H. 400
Danto, A. C. 148, 149, 157
Datenschutz 275
Dawkins, R. 10, 12, 21
De Moor, R. 293, 309, 315
Demokratie 81, 233, 322
Descartes, R. 342
Deskriptivismus 145
Determinismus 16

Detjen, J. 341, 361
Detzer, K. 437
Dieckert, U. 159, 178
Dierkes, M. 246, 263
Dilthey, W. 148
Dimpker, S. 436
Diskursethik 5, 349
Döblin, A. 85
Döring, E. 322
Donat, H. 157
Dwight, R. 126, 129, 130
Dworkin, R. 314

EBEN 198
Ebert, H. 166, 178
Edelstein, W. 130, 131
Einstein, A. 398
Ekeland, I. 58, 60
Ellull, J. 417
Elster, J. 49, 60, 316
Emerson, R. M. 371
Enderle, G. 168, 169, 178
Endruweit, G. 60
Engels, E.-M. 21
Erbrich, G. 244
Erziehung, moralische 339, 349, 354
Esser, H. 50, 51, 60
Ester, P. 293, 309, 315
Ethik 80, 83, 115, 151, 265, 267, 285, 349, 377, 398, 416, 417, 419, 420
Ethik, narrative 413
Euchner, W. 52, 60
Extebarria, I. 353, 354, 361

Fédération Internationale des Sociétés de Philosophie 419
Feinberg, J. 314
Fest, J. 143
Fichte, J. G. 136, 157
Fischer, E. P. 318
Fleischer, H. 144
Fletscher, I. 243
Fonk, P. 251, 263
Fraenkel, E. 341
Frankena, W. 23, 27, 43
French, P. 375
Freud, S. 86, 353
Freudenthaler, C. 273, 286
Friedman, M. 127, 130
Frieling, A. 159, 161, 178
Fritz, P. 247, 260, 263
Fuchs, P. 430
Funk, W. 47, 48, 51, 55, 60
Furger, F. 161, 166, 172, 174, 178, 179
Fustel de Coulanges, N. D. 238, 243

Gabriel, K. 403, 404
Gahl, K. 41, 43
Galen, C. A. Graf von 5
Galtung, J. 434
Gehlen, A. 346, 361
Geiger, Th. 65, 73
Geissler, E. 318
Geissler, K. A. 213
Genetik 318
Gentechnik 195
Gentherapie 423
Gerechtigkeit 248
Gergen, K. J. 411
Geschichte /Ethik 133, 139, 151, 153
Gesellschaft für Verantwortung in der Wissenschaft 88
Gewalt 204, 281
Gilligan, C. 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 126, 128, 129, 130
Girard, R. 228, 229, 243
Glotz, P. 271, 272
Goldsmith, E. 400
Gorges, K.-H. 179
Gottberg, J. v. 281, 282, 287
Gray, J. 295, 316
Greenawalt, K. 311, 316
Günzler, Cl. 354, 361
Gutmann, W. 253, 263

Haam, A. 83, 84, 86
Habermas, J. 4, 7, 129, 140, 141, 142, 143, 144, 152, 155, 352, 356, 414
Halman, L. 293, 309, 315
Hamerton-Kelly, R. G. 232, 240, 243
Hamilton, W. D. 9, 21
Hammer, F. 367, 376
Hampton, J. 315
Handke, P. 190
Handlungsutilitarismus 27
Handschuh, G. 285, 286
Harré, R. 411
Harsanyi, J. C. 55
Hartmann, N. 100, 341
Hassenstein, B. 90
Havel, V. 237, 238, 239, 240, 243
Hayek, F. A. v. 52, 60, 253, 300
Hegel, G. W. F. 135, 136, 137, 138, 139, 157, 192, 361
Heidegger, M. 188, 417
Heidelmeyer, W. 26, 43
Heimbach-Steins, M. 169, 179, 180, 403
Heisenberg, W. 67, 73
Held, M. 213
Hennig, E. 139, 157
Herbert, W. 160, 179
Herrmann, Th. 345, 361
Herzog, B. W. 355, 361
Hewer, A. 119, 127, 130
Hierdeis, H. 425
Hillgruber, A. 141, 142
Hilpert, K. 211
Hinkelammert, F. J. 233, 243
Hinrichs, H. F. W. 137, 157
Hinterhuber, H. 167, 179
Hippler, H.-J. 160, 179
Hoerster, N. 23, 24, 43
Höffe, O. 176, 179
Hoffmann, U. 246, 263
Holiday, A. 411
Hollerbach, A. 167, 179, 403
Holmes, St. 306, 316
Homo oecologicus 191
Honnefelder, L. 342
Hopfenbeck, W. 160, 170
Hopper, R. S. 395, 396, 400
Horster, B. D. 356, 361
Huber, J. 247, 260, 263
Huber, W. 308, 316
Hubig, Chr. 438
Hülsmann, H. 268, 286
Hug, Th. 425
Humes, H. D. 7
Husserl, E. 150

IAE 317
Ikegami, N. 7
Informatik 417
Informationsethik 207
Ingram, D. 355, 361
Internet 284

IPPNW 438
Irrgang, B. 159, 179, 245 - 264, 320

Jaggar, A. 130
Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik 317
Jantsch, E. 252, 263, 381, 400
Johannes Paul II. 174, 175
Jonas, H. 46, 60, 70, 73, 369, 376, 370, 373
Jöstingmeier, B. 168, 179
Jüdischer Nietzscheanismus 83
Jünger, I. 130
Jungk, R. 90

Kallscheuer, O. 236, 243
Kamlah, W. 172, 179
Kampka, F. 417
Kant, I. 4, 76, 77, 79, 84, 148, 168, 171, 192, 340, 344, 342, 361, 412
Karafyllis, N. C. 183 - 190
Kekes, J. 297, 299, 314, 316
Keller, F. 3 - 7
Kelsen, H. 234, 235, 238, 243
Keuth, H. 66, 73
Kirchgeorg, M. 160, 180
Klages, H. 160, 179
Kleinknecht, R. 30
Klemann, M. 277, 286
Klöcker, M. 420
Koall, W. 7
Kohlberg, L. 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 155, 351, 355, 356, 357, 361
Kommunikationsethik 196
Konrád, G. 236, 237, 240, 243
Korff, W. 163, 173, 179
Körner, U. 93
Korthals-Beyerlein, G. 169, 179
Kotte, U. 255, 263
Kraatz, G. 7
Krantz, D. 32, 35, 43
Kraus, K. 85
Kreikebaum, H. 167, 171, 179
Krings, H. 167, 176, 179
Krotschek, C. 401
Krüger, C. 204
Kruzifixbeschluß 403
Krystek, U. 179
Kuhlmann, H. 210
Kühnhardt, L. 199
Kuhse, H. 23, 25, 34, 43, 44
Kundera, M. 35
Küng, H. 168, 179
Kusser, A. 413
Kutschera, F. v. 36, 43
Kymlicka, W. 290, 316

Laber, J. 243
Ladd, J. 370, 376
Landauer, G. 85
Lank, H. 179
Larmore, Ch. 297, 311, 316
Lebenserhaltung 29
Lebensverlängerung 29
Lebenswert 37
Lefringhausen, K. 163, 180
Lehmann, K. 404
Lehmkuhl, U. 204, 286, 287
Leibniz, G. W. v. 342
Leicht, R. 270
Leist, A. 43
Lenk, H. 9 - 22, 71, 73, 180, 317, 345, 361, 363 - 376
Lenzen, W. 23, 24, 30, 31, 34, 36, 37, 38, 43
Levi, H. W. 247, 260
Levinas, E. 87, 150
Levine, Ch. 119, 126, 127, 129, 130
Levy, O. 85
Lickona, T. 130
Lienkamp, A. 163, 168, 179, 180
Lindgren, P. 67, 73
Link, J. 179
Linzer Arbeitskreis 406, 407
Lips, A. 136, 157
List, E. 130
Löhr, A. 161, 163, 180, 181
Löschenkohl, E. 428
Lohse, E. 404
Lorenz, K. 90
Losinger, A. 215
Luce, R. D. 43
Luck, W. A. P. 88
Lübbe, H. 300, 369, 376
Lüschen, G. 371, 376
Lugt-Tappeser, H. 120, 130
Luhmann, N. 416
Luther, M. 415
Lutz-Bachmann, M. 200

Maaß, J. 265 - 287, 406
MacIntyre, A. 25, 43
Mäeutik 356
Maier, H. 403, 405
Mandeville, B. 52, 60
Maring, M. 179, 180, 376
Maritain, M. 240, 243
Markl, H. 59, 60, 71, 73
Marquard, O. 138, 157
Marx, K. 135
Marz, L. 246, 263
Masaryk, Th. 238
Mathias, E. 141
Mattern, R. 11, 18, 21
Matthes, J. 54, 60, 61
Maturana, H. 381, 400
Mauermann, L. 350, 361
Maynth, R. 180
Mayr, E. 18, 21, 252, 263
McLennan, G. 294, 316
McPhail, P. 355, 361
Medienpolitik 277
Medizinische Ethik 198, 320
Medwedjew, S. A. 67, 73
Meffert, H. 180
Meggle, G. 23, 24, 30, 31, 34, 36, 43
Meier, C. 228, 243
Meier, H. 264
Meinberg, E. 191 - 194
Menschenbild 191
Menschenbild, biblische 227, 232
Menschenrechte 25, 81, 434
Menschenwürde 200
Merleau-Ponty, M. 150
Merton, R. K. 53, 60
Meyer-Abich, K.-M. 254
Middleton, D. 355, 361
Mieth, D. 263
Mill, J. S. 297, 304, 316
Misch, G. 84
Mittelstrass, J. 176, 180
Moderne 75
Mohr, H. 71, 73, 89, 90
Montaigne, M.-E. de 297
Moon, J. D. 290, 294, 316
Moore, G. E. 35, 43
Moral 79, 83, 126, 349, 352
Moral, geschlechtsspezifische 115
Moralphilosophie 305
Moser, A. 377 - 401
Moser, F. 381, 400, 401
Mulack, Ch. 117, 130
Multimedia 265, 267, 272,

277, 278, 285
Münk, H. 414
Münkler, H. 243
Musschenga, A. W. 414
Myrdal, G. 65, 66, 73

Nachhaltigkeit 183, 184, 260, 385, 390
Nachhaltigkeitsbegriff 246, 247
Nachtigall, W. 99
Nagel, Th. 297, 311, 316
Nagl-Docekal, H. 115, 130, 131
Nair, K. N. 395, 396, 400
Narodoslawsky, M. 401
Narrativismus 133, 134, 148
Narrativismus, analytischer 149
Narrativismus, transzendentaler 148
Nash, J. F. 55
Natur 251, 377
Naturauffassungen 201
Naturrecht 414
Nave-Herz, R. 96
Nell-Breuning, O. v. 164, 180, 215
Nephrologie 3
Neumaier, O. 43
Nietzsche, F. 78, 83, 84, 85, 86, 87, 156
Nietzsche-Rezeption 83
Niewiadomski, J. 243
Nitsche, A. 93
Noddings, N. 356, 361
Nolte, E. 139, 141, 142, 143, 157
Nordau, M. 85
Nunner-Winkler, G. 115, 120, 130, 131
Nussbaum, M. 297

Objektivismus 133
Oelmüller, W. 163, 180
Ökologie 395
Ökologische Ethik 184
Oldemeyer, E. 73
Opferlogik 228, 229, 233
Opschoor, J. 401
Oser, F. 130, 354, 355, 361
Osten, B. 7
Osterloh, M. 161, 163, 165, 166, 180
Ott, K. 429

Pädagogik 425
Palaver, W. 227 - 244
Pankoke, E. 430
Pannenberg, W. 300
Parikh, K. S. 401
Patzig, G. 13, 21
Pauer-Studer, H. 115, 130, 131
Pawlowski, H.-M. 349, 361
Pazanin, A. 151, 157
Pekarsky, B. D. 356, 361
Pessoa, F. 190
Pestalozzi, A. P. 427
Pestalozzi, H. 427
Peters, H. P. 255, 263
Piaget, J. 155, 355
Pieper, A. 166, 180, 361
Pilz, G. A. 345, 361
Platon 339, 350, 358, 361
Pluralismus 289, 290, 294, 339
Pluralismus, ethische 296, 297, 299
Pluralität 297, 298, 305
Politik 227, 236
Politischer Liberalismus 311
Popper, K. R. 53, 54, 56, 58, 59, 60, 61, 339
Portele, G. 130
Postmoderne 78
Postmoderne Ethik 75
Prigogine, I. 381, 401
Pröpper, Th. 171, 172, 175, 180
Pryde, P. R. 376

Raaflaub, K. 228, 243
Rammert, W. 325
Randow, G. v. 160, 180
Rathenau, W. 85
Raths, L. E. 356, 361
Raumplanung 396
Rawls, J. 127, 128, 131, 248, 249, 261, 264, 314, 350, 361
Raz, J. 293, 294, 295, 314, 316
Recktenwald, H. C. 52, 61
Rees, W. 401
Regelutilitarismus 27
Reif, A. 93 Reif, R. R. 93
Reinders, H. S. 413, 414
Reis, R. 190
Renn, O. 255, 263
Rich, A. 168, 180
Riedl, U. 254, 264
Riegler, J. 386, 387, 401
Rippe, K. P. 289 - 317
Ritter, J. 140
Roegele, O. B. 159, 180
Roemer, E. 315
Röttgers, K. 133 - 158
Ronge, V. 159, 180
Ropohl, G. 376
Rorty, R. 411
Rosenhagen, U. 168, 180
Rosenzweig, F. 86
Roßnagel, A. 256
Rudder, H. de 71, 73
Rüsen, J. 148
Rüthers, B. 67, 73
Ruse, M. 18, 19, 22

Sacher, W. 281, 287
Sachsse, H. 90
Sänger, M. 344, 358, 362
Sahner, H. 71, 73
Salamun, K. 63-73
Saleth, M. 401
Sartre, J.-P. 150
Sauerborn, K. 395, 401
Savater, F. 362
Schaber, P. 297, 316
Schaefer, H. 90
Schäfer, L. 200
Schartner, C. 281, 287
Schaupp, W. 159, 180
Schifferli, D. 427
Schlöglmann, W. 268, 287
Schmidt, H. 376
Schmidt, S. 263
Schmidtke, J. 423
Schnädelbach, H. 256
Schneider, L. 53, 61
Schnitzler, A. 85
Scholem, G. 86
Schönbeck, Ch. 99
Schöpfung 377
Schreiber, H.-L. 423
Schüler, W. 160
Schüller, B. 121,123, 125, 131
Schulte-Markwort, M. 94
Schulz, W. 173, 180
Schulze, G. 272
Schurz, G. 23 - 45
Schwan, A. 67, 73
Schwarz, P. 159, 180
Schweitzer, A. 340, 376
Schwemmle, M. 272, 278, 287
Seel, M. 186, 187, 188, 189,

190
SEEP-Jahrestagung 92
Selbstorganisation 386
Selbstorganisationstheorien 252
Selbstverpflichtung /Wirtschaft 159, 169
Selten, R. 55
Sen, A. 36, 43
Serexhe, B. 270
Serres, M. 231, 244
Seyss-Inquart, A. 79
Siegfried, J. 263
Siewing, R. 251, 264
Simon, S. B. 356, 361
Singer, P. 23, 25, 34, 38, 40, 43
Sinn, H. 376
Slagstad, R. 316
Smith, A. 52, 53, 61
Societas Ethica 409
Sozialethik 163, 436
Soziobiologie 9, 11, 17
Soziologie 48
Spehl, H. 395, 401
Spinoza, B. de 4, 7, 84
Sponholz, G. 3 - 7
SSRS 88
Staffelbach, B. 169, 180
Staudinger, H. J. 71, 73
Steenbeck, M. 90
Stegelmann, H. U. 255, 263
Stegmaier, W. 75 - 82, 86, 92
Stehle, J. 244
Stehr, N. 58, 61
Steigleder, K. 263
Steindl-Rast, D. 394, 400
Steinmann, H. 161, 162, 163, 176, 180, 181
Stengers, I. 381, 401
Stengers, I. 401
Stent, G. S. 22
Sternberger, D. 236, 244
Stocker, M. 297
Stoner, J. A. F. 371
Ströker, E. 71, 73, 200
Strombach, W. 348, 362
Studer, H. 130
Südfeld, M. S. 85
Swaminathan, M. S. 400, 401
Systemtheorie 415, 416

Tammalo, I. 250, 264
Taubes, J. 240, 244
Taylor, B. 179
Taylor, Ch. 297
Tchernichowsky, S. 84
Technikfolgenabschätzung 317
Technologie, medizinische 29
Terasaki, P. 7
Teutsch, G. M. 354, 361
Theologische Ethik 413
Thévoz, J. M. 416
Thieler, H. 7
Thieme, H. J. 181
Thomas v. Aquin 25
Thompson, P. 18, 22
Tödt, H. E. 308, 316
Toleranz 211
Tolstoi, L. 85
Tooley, M. 37, 44
Topitsch, E. 66, 73
Trivers, R. L. 15, 22
Trommsdorf, G. 60
Tschernobyl 363
Tschiedel, R. 286
Tucker, A. 239, 244
Turiel, E. 118, 130
Tversky, A. 43
Tworuschka, M. 420
Tymister, H. J. 281, 287

Uhl, S. 346, 355, 362
Ulrich, H. G. 414, 415
Ulrich, P. 168, 176, 180, 181
Umweltpolitik 245
Unantastbarkeitsprinzip /Leben 26, 28
Ungoed-Thomas, J. R. 355, 361
Unternehmensethik 102, 328

Varela, F. 381, 400
Verantwortung 45, 56, 365, 406
Verantwortungsethik 5
Verantwortungsprinzip /Wissenschaft 63, 68
Vergil 230, 244
Verhaltenskodizes /Unternehmen 159, 160
Veselind, P. A. 396, 401
Vester, F. 401
Vogel, Ch. 12, 13, 14, 16, 17, 22
Vorholz, F. 162, 181

Wache, Th. 166, 181
Wagner, R. H. 324
Waldenfels, B. 147, 151, 158
Walker, J. 119, 131
Walzer, M. 294, 307, 314, 316
Wanitschke, M. 244
Wassermann, J. 85
Weber, M. 4, 64, 65, 73, 241, 244, 373
Wehler, H.-U. 139, 158
Weiss, R. H. 281, 287
Weizsäcker, R. v. 239
Weizsäcker, U. v. 383, 401
Weltbild 379
Werbick, J. 211
Werfel, F. 85
Werner, H.-J. 339 - 362
Wert /Leben 23
Wertfreiheitsprinzip /Wissenschaft 63, 64, 68
Weterings, R. 401
Wickler, W. 10, 18, 22
Wiegerling, K. 207
Wieland, J. 161, 181
Wieland, L. 157
Wiemeyer, J. 179, 180
Wiemeyer-Faulde, C. 115 - 131
Wiesing, U. 7
Wille, göttliche 24
Williams, B. 34, 44, 297
Wilson, E. A. 17, 19
Wilson, E. O. 10, 15, 22
Winckelmann, J. 376
Wippler, R. 51, 53, 61
Wirtschaftsethik 198
Wissenschaftsethik 438
Wittberg, V. 160, 164, 181
Wittgenstein, L. 411
Witzler, R. 87
Wolbert, Werner 124, 131
Wolf, J. Cl. 297, 316
Wollasch, U. 159 - 181
Wuketits, F. M. 12, 13, 22
Wulsdorf, H. 164, 181
Wunderer, R. 160, 181

Yoder, J. H. 240, 244

Zehetmair, H. 420
Zeit 213
Zhang, L. 395, 396, 401
Ziegler, W. 403
Zimmerli, W. Ch. 181, 376
Zimmermann, M. 85
Zweig, St. 85

ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

Univ.Doz. Dr. Gerhard Schurz, Salzburg (Philosophie, Chemie)
Prof. Dr. Walter Schweidler, Weingarten (Philosophie, Recht, Politikwissenschaften, Theologie)
Prof. Dr. Werner Stegmaier, Greifswald (Philosophie)
Prof. Dr. Dr. h. c. Elisabeth Ströker, Köln Philosophie, Mathematik, Chemie)
Prof. Dr. Marciano Vidal, Madrid (Moraltheologie)
Prof. Dr. Hans-Joachim Werner, Karlsruhe (Philosophie, Pädagogik)
Doz. Dr. Franz Wimmer, Wien (Philosophie)
Prof. Dr. Richard Wisser, Mainz (Philosophie)
Prof. Dr. Hans Zeier, Zürich (Biologie, Verhaltenswissenschaft)

Die ständige Mitarbeit bei ETHICA beinhaltet die Bereitschaft zu fachlicher Beratung und Anregung sowie zu Beiträgen für die folgenden Rubriken der Zeitschrift:

- Leitartikel
- Diskussionsforum
- Aus Wissenschaft und Forschung
- Dokumentation
- Nachrichten
- Bücher und Schriften
- ETHICA-Bibliographie

Die Mitarbeit bei ETHICA steht allen offen, die sich wissenschaftlich mit ethischen Fragen befassen oder besondere ethische Erfahrungswerte einbringen können.

Verlag, Auslieferung, Druck, Anzeigenannahme:

RESCH VERLAG
Maximilianstr. 8, Pf. 8
A-6010 Innsbruck
Tel. 05 12 / 57 47 72, Fax 05 12 / 58 64 63

Preis im Abonnement jährlich öS 486.-, DM 67.-, SFr 62.30 (zuzügl. Versandkosten), Einzelheft öS 125.-, DM 17.-, SFr 17.-
Studenten erhalten (gegen Studienbescheinigung) bei Direktbestellung an den Verlag einen Sonderrabatt von 50%.

Bestellung: direkt an den Verlag oder an eine Buchhandlung.
Kündigungsfrist: 6 Wochen vor Ablauf des Kalenderjahres.

Zahlungsmöglichkeiten:
Bankkonto:
Hypo-Bank Innsbruck: 210 044 950
Postscheckkonten:
München 1206 37-809
Zürich 80-54 696

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Innsbruck.

Redaktion:
ETHICA, Pf. 8, A-6010 Innsbruck
Tel. 05 12 / 57 47 72, Fax 05 12 / 58 64 63

Manuskripte und Besprechungsexemplare sende man an die Redaktion.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jegliche Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren und für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

Die Verfasser von Leitartikeln erhalten von jedem veröffentlichten Originalbeitrag 30 kostenlose Sonderdrucke. Gewünschte Mehrexemplare sind vor Drucklegung bekanntzugeben.

Die Ansichten der Autoren von ETHICA decken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung des Herausgebers.

Andreas Resch

DIE WELT DER WELTBILDER

mit folgenden Beiträgen:

Erwin Nickel: Weltbild-Denken zwischen Gewißheit und Illusion: Die Frage nach dem „Ganzen" und seiner Wirklichkeit

Andreas Resch: Welt- und Menschenbilder der Paranormologie

Walter Dröscher: Weltbilder der Physik

Burkhard Heim: Ein Bild vom Hintergrund der Welt

Hans Zeier/Peter Brauchli: Aspekte und Implikationen biologischer Welt- und Menschenbilder

Alois Stacher: Weltbild der Medizin

Andreas Resch: Weltbilder der Psychologie

Angelika Malinar: Die „Welten", das Opfer und die Erkenntnis des Selbst im Veda und in den Upaniṣaden

Angelika Malinar: Welt als Dreiwelt: Gott als königlicher Herrscher und Yogin im hinduistischen Denken

Siglinde Dietz: Das Weltbild des indischen Buddhismus

Elisabeth Studer-Wobmann: Das Weltbild des Daoismus und die chinesische Medizin: Der Mensch zwischen Himmel und Erde

Ferdinand Dexinger: Welt- und Menschenbild(er) des Judentums

Emerich Coreth: Das Welt- und Menschenbild der Philosophie im griechischen und christlichen Denken

Johann Christoph Bürgel: Weltbilder im vormodernen Islam

Anton Schmidt: Die Kathedrale von Chartres: Das in Stein gehauene Weltbild des Mittelalters

Emerich Coreth: Das Welt- und Menschenbild der Philosophie im Denken der Neuzeit und Gegenwart

Eugen Biser: Gibt es ein christliches Bild von Welt und Mensch?

XXXII, 468 Seiten, öS 550.-, DM 76.-, SFr 69.- ISBN 3-85382-058-1

RESCH VERLAG, A-6010 INNSBRUCK, PF. 8
Tel. 0512 / 574772, Fax 0512 / 586463

ISSN 1021-8122